Aus dem Tagebuch
eines französischen Offiziers
in Mexiko.

Bearbeitet

von

Julius von Wickede.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.

Leipzig & Stuttgart.
Verlag von Otto Purfürst.
1864.

Digitized by Google

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

Digitized by Google

Aus dem neueroberten Mexiko, von dessen Thürmen siegreich unsere ruhmgekrönten französischen Fahnen flattern, sende ich Dir meine Tagebücher in das ferne Deutschland. Seit wir Beide zusammen die milden, mondscheinhellen Nächte an den hochflammenden Wachtfeuern in der Kabylie verbrachten, wo unsere nächtliche Ruhe so häufig von dem wilden Geheul der uns mit Ungestüm angreifenden Feinde gestört wurde, daß wir zuletzt es vorzogen, statt den vergeblichen Versuch zum Schlaf zu machen, uns die Stunden durch ein heiteres Geplauder zu verkürzen; welche Fülle der wechselvollsten Begebenheiten haben wir in den dazwischenliegenden Jahren erlebt! Und nun gar die eines französischen Soldaten des Kaisers Napoleon! Wie müssen wir dem Beherrscher Frankreichs dafür danken, daß sein Befehl uns eine so reiche Laufbahn des Ruhmes und der militärischen Ehren angewiesen hat.

Wenn auch manche ruhige Friedensfreunde unseres steten Krieges überdrüssig sein mögen, oder schreiblustige Journalisten und geschwätzige Depurtirte es zu wagen versuchen, ihre Stimme gegen alle diese Feldzüge zu erheben; was küm-

Digitized by Google

mert sich wohl der Kaiser um all dies mißtönende Geschrei, wie lächerlich kommen uns, seinen Soldaten, die Oppositionsredner und Schreiber vor, deren ganzes Getreibe auf das Heer nicht die allermindeste Wirkung äußert. La belle France war durch die schwache patriarchalische Regierung der Bourbons, welche nur auf den Rath verlebter Höflinge oder stupider Pfaffen hörten und nun gar durch diesen sogenannten parlamentarischen Constitutionalismus von Louis Philipp, des Königs der Pariser Handschuhmacher und Schneider, etwas außer Zucht und Disciplin gekommen, und wir Soldaten konnten uns nur freuen, daß wieder ein kräftiger Mann aus dem stolzen Stamm der Napoleoniden mit energischer Hand die Herrscherzügel ergriff und dem Volke Ordnung und Gehorsam beibrachte. Haben wir doch jetzt wieder — wornach unser Herz sich stets sehnte, einen Kaiser der Soldaten, auf dem glänzenden Thron der Tuilerien, und wird das Heer schon dafür sorgen, daß er im Innern gefürchtet, nach Außen aber geehrt wird. Und welchen Ruhm durften wir unter des Kaisers zwar noch kurzer, aber doch so sehr thatenreicher Regierung, unseren Fahnen schon wieder erkämpfen. Parbleu, ich danke fast täglich dem gütigen Geschick, daß es mich gerade so zur rechten Zeit geboren werden ließ, um alle diese vielen Feldzüge, in welchen wir bereits Siege erfochten haben, und hoffentlich in noch viel größerer Zahl künftig erfechten werden, als junger, lebenskräftiger Offizier mit durchmachen zu können. Wie unglücklich sind dagegen alle unsere Kameraden daran gewesen, deren erste Dienstzeit in diese schlechte Periode von 1815 bis 1830, die

Digitized by Google

traurigſte von allen, welche Frankreich jemals erlebte, fiel. Auch unter Louis Philipp, dem Bankierskönige, gab es für Soldaten nur wenige Lorbeeren zu erfechten, wenn man ſich nicht fort und fort von der afrikaniſchen Glutſonne ſchwarz brennen und immer nur gegen Kabylen, Hajuten, Beduinen und Maroccaner, und wie dies Geſindel noch weiter heißen mag, im Felde liegen wollte, was zuletzt bei der geringen Abwechslung doch etwas langweilig werden konnte. Welche Auswahl der verſchiedenſten Feldzüge, welche Mannigfaltigkeit der eigenthümlichſten Feinde hat uns jedoch unſer Kaiſer Napoleon ſchon verſchafft, und welche Gunſt des Schickſals für mich, daß ich an allen dieſen Feldzügen perſönlich Antheil nehmen durfte. Wie bin ich von allen meinen Kameraden deßhalb ſchon beneidet worden. Kaum 38 Jahre bin ich alt, zähle 18 Dienſtjahre und darunter ſchon 11 Campagnen. Kann ein Offizier in der Mitte des 19. Jahrhunders wohl Beſſeres verlangen? Und was für verſchiedenartige Feinde gab es zu bekämpfen. Kaum hatte ich einige Jahre in Algerien geſtanden und mich mit deſſen wilden Söhnen herumgeſchlagen, da hieß es für uns Zuaven: fort auf die Schiffe und in die Türkei, um dort an den Ruſſen den unglücklichen Feldzug von 1812 zu rächen. Weßhalb ſonſt dieſer ſogenannte „orientaliſche Krieg“ eigentlich geführt wurde, habe ich nie ſo recht ergründen können, und in Wahrheit geſtanden, war dies mir auch ſo ziemlich gleichgültig. Wenn ich nicht irre, hieß es, wir ſollten die Civiliſation und Kultur der Türkei gegen die ruſſiſche Barbarei beſchützen. Nun nur immer zu! Hatten wir in der Kabylie

Digitized by Google

uns so recht braun einbrennen müssen, so erhielten wir während des Winters vor Sebastopol wieder hinreichende Gelegenheit, uns weiß zu bleichen. Sacristie, dieser Winter vor Sebastopol war in der That ein kaltes Vergnügen, und noch jetzt in der Erinnerung überläuft mich ein gelindes Frösteln, wenn ich daran zurückdenke. Und gar tüchtige Feinde, die wie Granitmauern oft standen, und welche man darniederschmettern mußte, wenn man sie besiegen wollte, waren die russischen Bataillone. Doch was konnte dem Ungestüm von uns französischen Soldaten auf die Länge wohl widerstehen? und so hatten wir denn zuletzt doch das Glück, unsere Fahnen auf dem erstürmten Malakoff-Thurme zu sehen. Diese Erstürmung des so muthvoll vertheidigten Sebastopols war in der That ein glorreicher Tag, den allein schon Jeder von uns, dem vergönnt war, daran theilnehmen zu dürfen, verdiente erlebt zu haben. Die glänzende Geschichte unseres Zuavenkorps ist dadurch um eine ruhmreiche Seite vermehrt worden.

Von der Krim ging es abermals nach Algerien zurück, und daß wir in den nächsten drei Jahren uns nicht allzusehr langweilten, und in der guten Gewohnheit des Kriegführens blieben, dafür wußte der Kaiser durch die verschiedenen Expeditionen, welche er uns machen ließ, schon zu sorgen. In Algerien erhielten wir plötzlich die freudige Botschaft, daß wir nach Italien eingeschifft werden sollten, um dort den Italienern, welche sich nicht selbst helfen konnten, ein unabhängiges Königreich von den Oesterreichern zu erobern. Hurrah, das war denn eine gar prächtige Freuden-

Digitized by Google

nachricht, und seit dem Sturmtage von Sebastopol hatten meine Zuaven ihr „vive l'empereur“ noch niemals wieder mit so stürmischer Begeisterung gerufen, als an diesem Tage, da wir den Befehl zur Einschiffung erhielten. Ich selbst war halb toll vor Jubel und Freude, daß es mir vergönnt sein sollte, auch noch in Italien, diesem Lande des Ruhmes für die französischen Waffen, wo unsere glänzendsten Schlachtfelder der Republik und des Kaiserreichs lagen, auf denen mein seliger Vater seine ersten Waffenthaten verrichtet, und zwar sein rechtes Auge und die linke Hand verloren, dafür sich aber auch den Orden der Ehrenlegion verdient hatte, zu kämpfen. Zwar hegte ich gegen die österreichische Armee selbst gar keine Feindschaft, ja zählte sogar von den drei Jahren her, die ich in Deutschland erzogen wurde, noch mehrere recht gute Freunde in deren Reihen — doch wie konnte dies Alles wohl im Allermindesten nur in Betracht kommen, sobald es galt, für den Ruhm und die Ehre der französischen Armee zu kämpfen. Nun in Italien ernteten wir wieder reiche Siegeslorbeeren, und erreichten in der kürzesten Zeit unsern Zweck vollkommen. Die einzelnen österreichischen Bataillone und Schwadronen rauften sich zwar, wie sich die österreichischen Offiziere so bezeichnend ausdrückten, vortrefflich, und es war mir eine Freude, so muthigen Gegnern gegenüberzustehen, allein die höhere Heeresleitung war miserabel, und von den oberen Generalen schienen Manche ihren Kopf gänzlich verloren zu haben, wenn sie überhaupt einen solchen jemals besessen hatten. So konnte es denn nicht fehlen, daß wir in allen Hauptschlachten entschieden siegten und in wenigen

Digitized by Google

Wochen schon durchsetzten, was sämmtliche Italiener, und hätten sie auch zehn Männer wie Garibaldi — der, beiläufig sei es gesagt, persönlich ein sehr muthiger Soldat und braver Mann, aber ein überspannter, oft halb unsinniger Politiker sein soll, in ebensoviel Jahren nicht erreicht hätten, nämlich die Lombardei gänzlich zu erobern.

Nur zu schnell machte der Friede von Villa franca unserer Siegeslaufbahn ein Ende und verhinderte uns, auch Venetien zu erobern. Nun, unser Kaiser, der Alles am besten weiß wie es geschehen soll, muß wohl seine gewichtigen Gründe dafür gehabt haben, warum er diesen plötzlichen Frieden schloß. Uns, seinen Soldaten, geziemt es, schweigend zu gehorchen und, wenn es befohlen wird, muthig zu kämpfen. Ein vergnügtes Leben war es aber für uns in dem neueroberten Mailand. Besonders die schönen, glutäugigen, vornehmen Mailänderinnen, diese reizenden Geschöpfe, die ganz wie zur Liebe geschaffen sind, nahmen uns französischen Offiziere mit offenen Armen auf, und wir feierten unter Gott Amors Fahnen bald nicht minder glänzende, dafür aber oft desto gefährlichere Siege, als wir so eben unter dem Banner des Mars erfochten hatten. Wären unsere Regimenter allzulange in der Lombardei geblieben, so hätte ihnen dies Land leicht ebenso gefährlich werden können, als es einst Capua den siegreichen Schaaren Hannibals gewesen sein soll.

Nur für mich selbst hatte dies keine Gefahr, denn wie dies bekannt, verließ ich bald Italien, und auch meine alten lieben Zuaven, mit denen ich nun schon über 10 Jahre

Digitized by Google

alles Leid und alle Freude so getreulich getheilt hatte, um zu einem der neuerrichteten Infanterieregimenter versetzt zu werden. Anfänglich war ich zwar über diese Versetzung in mancher Hinsicht gar nicht erfreut, allein wie bald sollte ich Ursache haben, vollkommen damit zufrieden zu sein. Kaum war ich einige Monate in Lyon, meiner neuen Garnison, und fing schon an, mich nicht wenig in dem strengen Garnisons- und Paradedienst, den uns der alte Marschall Castellane, dieser beste Exerciermeister der französischen Armee, mit Recht thun ließ, zu langweilen an, als plötzlich der Befehl kam, daß wir uns nach China einschiffen sollten. Das war denn doch eine eigenthümliche Expedition, die schon eine bunte Reihe von Abenteuern aller Art versprach. Gegen Kabylen, Russen und Oesterreicher hatte ich schon vielfach gekämpft, nun sollte ich dies zur Veränderung auch einmal gegen schlitzaugige, langzöpfige, breitmaulige Chinesen thun. Fürwahr, es war dies ein verflucht gescheuter Gedanke unseres Kaisers, der es schon verdiente, daß ich ihm bei der Nachricht von unserer Einschiffung ein donnerndes „vive l'empereur" brachte. Dank sei es meinem gründlichen geographischen Unterricht in der vierten Klasse der B .... Erziehungsanstalt in Dresden, wo der gute, lange Dr. R., eine wahre Mustergestalt eines deutschen Stubengelehrten, mit seiner näselnden Stimme in ächt pirnaischem Dialekt, der bis zu meiner Sterbestunde in meinen Ohren unvergeßlich bleiben wird, uns wilden, ungezogenen Rangen doch einige Kenntnisse einzubläuen versuchte, hatte ich wenigstens einen schwachen Begriff von China, und wußte ungefähr,

Digitized by Google

wo es lag. Ich ward deßhalb von meinen übrigen Kameraden förmlich als ein Muster von Gelehrsamkeit angestaunt, und galt in ihren Augen als ein zweiter Humbold. Von unseren Soldaten wußte jedoch Keiner auch nur eine Silbe mehr von China und den Chinesen, als ich vom Monde und dessen etwaigen Bewohnern, von denen — irre ich nicht, irgend ein deutscher Professor einmal ausgeklügelt hat, daß sie alle, gleich den Pavianen, vier Fuß lange Schwänze trügen. Nun diese geringe, oder richtiger wohl gar keine Kenntniß von China hinderte aber nicht, daß unser ganzes Bataillon den Befehl zum Abmarsch dahin mit der lebhaftesten Freude empfing. Wo werden französische Soldaten auch wohl weiter darnach fragen, in welchem Lande oder gegen welche Gegner sie kämpfen sollen, wenn es heißt: „Vorwärts gegen den Feind!" Und wird es uns nicht stets genügen, wenn wir nur Gelegenheit finden, unseren Fahnen Ruhm und Ehre zu erkämpfen, alles Uebrige kann uns vollkommen gleichgültig sein.

Nun wie wir in China kämpften, und im Verein mit unsern zeitweiligen Bundesgenossen, aber keineswegs steten, festen Freunden, den Engländern, die chinesischen Forts am Peihoflusse erstürmten, ist Dir wohl bekannt genug. Und dann diese Besetzung und Ausplünderung des kaiserlichen Sommerpalastes bei Peking, wo manche unserer Soldaten in wenigen Stunden so reiche Beute erwarben, daß sie solche unter anderen Verhältnissen in ihrem ganzen Leben niemals hätten verdienen können. Es war trotz mancher Entbehrungen doch eine ungemein lustige Zeit, welche wir in China

Digitized by Google

verlebten, und nicht um vieles Geld möchte ich die Erinnerung hieran missen. Und was für komische Feinde waren diese Chinesen, obgleich mitunter ihre barbarischen Soldaten mit vieler Tapferkeit sich schlugen.

Nun, war dies eine Jahr, welches ich in China verlebte, auch amüsant genug, so hätte ich doch nicht selbst um den Preis, der baldige Universalerbe der vier Gebrüder Rothschild zu werden, auch nur ein Decennium in diesem verdrehten Lande verbringen mögen. Und welch gräuliches Volk sind diese watscheligen, dickwanstigen, schweinaugigen Chinesen aller Stände. Fürwahr, der schmutzigste Beduine in seinem zerlumpten Burnus ist ein vornehmer Gentleman im Vergleich zu einem chinesischen Mandarien erster Klasse. So freute ich mich denn ebenso sehr über meine Abreise aus, als früher über meine Hinreise nach China, und trat frohen Herzens den Weg über Ostindien und Aegypten nach Europa an. Wie braun gebrannt und zusammengedorrt ich damals aussah, als wir unsere Zusammenkunft in Salzburg, dieser schönst gelegenen Stadt Deutschlands hatten, und ein paar vergnügte Tage in diesem prächtigen Salzkammergut miteinander verlebten, wird Dir wohl noch in frischer Erinnerung sein. Glaubte Dir doch die blauaugige, blondhaarige, rothbackige Pepi in Linz, dies frische, hübsche Alpenmädchen, Deine Versicherung, daß ich ein echter Türke und ein Leibsclave des Sultans sei, ohne Weiteres, und nahm deßhalb meine Courmacherei ungleich spröder auf, als mir eigentlich erwünscht war. Nun hier beim Feldleben in

Digitized by Google

Mexiko bin ich fürwahr wieder ebenso schwarzbraun gebrannt und mager geworden, als ich zu jener Zeit war.

Als wir uns in Linz damals trennten, besuchte ich meinen guten Vetter und Jugendgespielen, der die hohe Ehre hat, Kammerherr und Kommandant einer der 4 Kompagnien, welche die ganze Heeresmacht Sr. Durchlaucht des Fürsten von X. Y. Z. bilden, zu sein. Ein gar verschiedenes Leben ist es, welches wir Beide geführt haben, seit uns vor so und so viel Jahren unsere Bestimmungen in Dresden von einander trennten. Mein Vetter hat sich inzwischen ein kleines Bäuchlein angegessen und ein rundes Weiblein genommen, und hält es für seine Pflicht, die 80 oder 100,000 Unterthanen Seiner Durchlaucht seines Landesherren alljährlich durch einen gesunden Jungen oder ein rothbackiges Mägdelein vermehren zu helfen, in welchen lobenswerthen Bemühungen er es auch schon bis zur Zahl 7 gebracht hat.

Womit soll sich ein fürstlich X. Y. Z'scher Hauptmann auch wohl sonst noch weiter beschäftigen, als mit der süßen Arbeit, Kinder in die Welt zu setzen, seinen Kohl im eigenen Hausgärtlein zu bauen, und seinen Hühnerhof, der mehr Individuen, als seine ganze Kompagnie enthält, zu pflegen. Es ist doch in der That ein wahrhaft idyllisches, friedliches Leben, was so ein Offizier eines kleinen, deutschen Kontingentes führen kann, und seine bequeme Behaglichkeit wird besser dabei gewahrt, als es uns Soldaten des Kaisers Napoleon möglich ist. Welch eine Aufregung verursachte meiner Frau Cousine der Gedanke, daß ihr Mann vielleicht auf

Digitized by Google

ein Jahr nach dem 3 Meilen entfernten Städtchen X., dem äußersten Grenzpunkt des Y'schen Fürstenthums, versetzt werden könnte, und ein Ausmarsch dahin bildet in der Residenz ein ungleich wichtigeres Ereigniß, welches zehntausendmal mehr besprochen und durchgeklatscht wird, als wenn unser Kaiser befiehlt, daß ein Regiment am nächsten Tage fort aus Paris nach Algerien, oder Mexiko, oder China, oder wohin er es sonst für gut findet, marschiren solle. Es ist ein eigenes Ding mit der menschlichen Zufriedenheit, und so glaube ich gerne, daß man sich auch beim Kindererzeugen und Kohlpflanzen als fürstlich X. Y. Z'scher Hauptmann ganz glücklich fühlen und kein höheres Ziel des Ehrgeizes kennen kann, als dereinst als fürstlicher Kammerherr in der dritten Klasse der hochfürstlichen Hofrangordnung zu rangiren; mir, dem Bataillonschef der Zuaven, der sehr hofft, als General zu sterben und seinen Namen in der ruhmvollen Kriegsgeschichte der französischen Truppen mit Ehren genannt zu sehen, würde ein solches Dasein bald unerträglich einförmig erscheinen. Ich bedarf einer anderen Thätigkeit, als mein ganzes Leben hindurch in der großen Residenzstadt Y., mit ihren 4000 Einwohnern, Rekruten zu exerciren, und selbst das weichste Ehebett an der Seite einer tugendhaften, blauaugigen, immerholden deutschen Hausfrau würde mir bei seiner geringen Abwechslung gar bald recht unbehaglich vorkommen. Das Feldlager in der Mitte unserer Truppen ist mir erwünschter, als das eigene Haus und Hof, und das rauhe Kriegsgeschrei meiner Zuaven erscheint

Digitized by Google

meinen Ohren als eine angenehmere Musik, wie Kindergewimmer und Gardinenpredigten selbst von rosigen Lippen.

So verließ ich denn nach 8tägigem Aufenthalt die enge Häuslichkeit meines guten Vetters, und die große, vornehmsein wollende Geselligkeit der kleinen Residenz, ohne sonderliches Bedauern, nicht für immer in ihr verweilen zu dürfen, und begab mich vorerst nach Paris, diesem Babylon der jetzigen Zeit. Wenn man ein junger, lebenslustiger Offizier ist, alle Taschen voll Gold und dazu noch eine Auswahl hübscher chinesischer Geschenke für Freunde und zärtliche Freundinnen mitbringt, was Alles bei mir damals der Fall war, so gewährt Paris für einige Wochen einen äußerst angenehmen Aufenthaltsort.

So stürzte ich mich denn über Hals und Kopf in den wildesten Strudel des Pariser Lebens hinein, und tollte darin herum, wie man nur eben darin herumtollen kann. Als mir die mehr pikanten als achtungswerthen Damen der Demi-monde mit ihren falschen Liebkosungen alle meine chinesischen Kostbarkeiten abgeschwindelt hatten, und auch meine Börse schon eine bedenkliche Leere zeigte, da war ich auch dieses Pariser Lebens schon auf das Aeußerste sehr überdrüssig. Diese erkauften Liebkosungen der gefälligen Schönen flößten mir wahrhaften Ekel ein, und die Verachtung gegen dies ganze müßige frivole Pariser Bummelleben ward sogleich bei mir so groß, daß ich nicht das mindeste Vergnügen mehr daran finden konnte. Zehntausendmal lieber will ich für immer mein ganzes Leben als einfacher Feldoffizier in der entlegensten Algeri-

Digitized by Google

schen Garnison verbringen, als der eleganteste Stutzer in diesen müßigen Pariser Salons sein. Sind es doch meist erbärmliche Wichte ohne Saft und Kraft, welche sich hier herumtreiben.

Mit diesen Gesinnungen war ich es denn ganz zufrieden, daß auch mein Urlaub ablief und ich den Befehl erhielt, mich als Bataillonschef zu meinem augenblicklich in Rom garnisonirenden Infanterieregiment zu begeben. Der Aufenthalt in Rom bot zwar in socialer Hinsicht viele Zerstreuungen dar, hatte aber doch auch sonst wieder manche große Unannehmlichkeiten. Man wußte eigentlich nicht recht, welche Stellung wir französische Soldaten dort einnehmen sollten, und ob wir die Freunde und Beschützer, oder eigentlich die Feinde und Wächter des Papstes wären. Besonders Herr von Merode und Kardinal Antonelli, die Beide eigentlich in Wahrheit den ganzen Kirchenstaat regieren, denn der zwar herzensgute aber schwache und alte Papst Pius IX. gibt nur den Namen dazu her, schienen uns mehr als letztere wie als erstere anzusehen, und so fehlte es denn nicht an verschiedenen verdrießlichen Reibereien. Und doch ist die ganze päpstliche Herrschaft im Kirchenstaat der französischen Besatzung in Rom eigentlich zum größten Dank verpflichtet, denn die italienischen Annexionisten hätten derselben schon längst ein Ende gemacht, wenn wir dies nicht verhinderten. Wie heute die französischen Soldaten aus Rom fortmarschiren, so hält morgen der eroberungslustige König Victor Emanuel oder sein rastloser Vorfechter Garibaldi daselbst seinen Einzug, und die ganze päpstliche Herrschaft fällt gleich

Digitized by Google

einem losen Kartenhause zusammen; darüber darf man sich nicht im Mindesten täuschen.

Ungefähr ein halbes Jahr hatte ich im Kirchenstaat in Garnison gestanden, als der Kaiser auf den vernünftigen Gedanken fiel, eine Expedition nach Mexiko auszurüsten. Die mexikanische Regierung war frech gegen die französischen Gesandten gewesen und hatte die Ehre unserer Flagge zu verletzen gewagt, dafür mußte sie exemplarisch gezüchtigt werden. Hatten wir Soldaten des Kaisers Napoleon III. bisher im Orient, in Afrika und China unsere Feinde besiegt, so mußte dies auch in Mexiko geschehen und der Welt gezeigt werden, daß der Kaiser überall, wo es ihm zu befehlen beliebte, auch seinen Willen durchzusetzen vermöge.

Als ich von der Aussendung dieser mexikanischen Expedition hörte, da war ich fast untröstlich, daß ich keine Aussicht hegen durfte, an derselben theilnehmen zu können. Tag und Nacht fast quälte mich der Gedanke, wie ich es möglich machen könne, mit nach Mexiko zu kommen, allein so sehr ich auch sann und sann, so wollte sich doch immer kein Mittel finden, da das Regiment, bei dem ich augenblicklich stand, nicht mit zur Theilnahme bestimmt war. „Doch unverhofft kommt oft," dies sollte ich wie früher schon wiederholt auch jetzt wieder bei mir erfahren. Ich hatte schon fast den Gedanken aufgegeben, auch in Mexiko mir Siegeslorbeeren zu erkämpfen, und war bereits im besten Gange, um mich zu trösten, einer sehr schönen, liebenswürdigen, jungen Engländerin eifrig zu huldigen — obgleich mich oft dabei die Furcht schreckte, daß ich am Ende doch noch in das zwar

Digitized by Google

süße aber schwere Joch der heiligen Ehe eingespannt werden möchte, als ich plötzlich von meinem Freunde in Paris die Nachricht erhielt, daß vielleicht einige Aussicht für mich vorhanden sei, mit nach Mexiko zu kommen. Der Bataillonschef in einem nach Mexiko bereits eingeschifften Regiment, ein sehr tüchtiger erprobter Soldat, war erkrankt in Frankreich zurückgeblieben, und die Aerzte hatten erklärt, daß ein längerer Aufenthalt in einem Tropenklima für ihn die größte Gefahr bringen würde. Er beabsichtigte daher mit einem anderen Bataillonschef einen Tausch einzugehen, und so war Hoffnung für mich vorhanden, daß ich an seiner Stelle mich einschiffen könne. Schon die bloße Möglichkeit dieser Theilnahme regte mich so freudig auf, daß ich die ganze Nacht kein Auge darüber schließen konnte. Vergessen war sogleich meine schöne Engländerin und alle ihre Vorzüge an äußeren Reizen wie gewichtigen Reichthümern, denn wenn ich Hoffnung hegen durfte, in Mexiko an recht tüchtigen kriegerischen Expeditionen theilnehmen zu können, so hätte Alt-England mir die reichsten und schönsten seiner Ladies, zur beliebigen Auswahl für mein zukünftiges Ehebett, präsentiren können, ich wäre keinen Augenblick unschlüssig gewesen, das harte Lager im Zelte, in der Mitte meiner Kriegsgenossen, vorzuziehen. Mit dem größten Eifer setzte ich nun alle möglichen verschiedenen Hebel in Bewegung, um meine Versetzung zu erwirken, und dank sei es meinem Glücksterne, sie gelang mir auch. Das war ein freudiger Augenblick, als ich den Befehl erhielt, unverzüglich mit dem nächsten Packetboot mich nach Vera-Cruz einzuschiffen, wohin das Ba-

Digitized by Google

taillon, welches ich befehligen sollte, bereits abgegangen war. Meine blonde Miß in Rom schien zwar in ihren veilchenblauen Aeugelein einige Thränen schimmern lassen zu wollen, als ich ihr meine plötzliche Abreise mittheilte, doch was kümmerten mich jetzt noch alle Weiberthränen.

„Ich hab' auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren!"

sang ich mit Eurem Schiller, beiläufig gesagt, dem einzigen deutschen Tragödiendichter, dessen Werken ich auf die Länge Geschmack abgewinnen konnte. Ich suchte die schöne Engländern möglichst zu trösten, versprach ihr die goldene Krone des Iturbides oder irgend eines anderen mexikanischen Großen als Brautgeschenk bei unserer demnächstigen Hochzeit nach meiner Rückkehr mitzubringen, feierte noch einen lustigen Abschiedsabend mit meinen Kameraden, welche mich Alle um mein Glück, wieder an neuen Feldzügen theilnehmen zu dürfen, nicht wenig beneideten, im französischen Militärcasino in Rom, und fuhr dann mit frohem Herzen ab.

Von meiner Seereise nach Vera-Cruz, welche ich der schnelleren Fahrt wegen, da gerade von St. Nazaire kein Schiff dahin abging, mit einem englischen Packetboote machte, ist nicht viel zu erzählen. Die Gesellschaft, in welcher ich größtentheils verkehrte, bestand fast nur aus englischen Land- und Seeoffizieren verschiedener Grade, welche auf Urlaub in ihrem Vaterlande gewesen waren, und nun nach ihren verschiedenen Garnisonen und Stationen in den westindischen Gewässern zurückkehrten. Als echter Franzose hasse ich England und seine Politik trotz unserer zeitweiligen Bundesge-

Digitized by Google

noſſenſchaft nicht wenig, und gäbe gerne meine rechte Hand dafür, wenn ich noch ſo einen tüchtigen Krieg gegen die Engländer fechten, und gar vor Allem London mit erſtürmen helfen könnte, allein unter den einzelnen engliſchen Offizieren habe ich häufig ſehr angenehme Kameraden, welche dazu wahre Gentlemen waren, gefunden. Sowohl in der Krim, in China, in Oſtindien und dann jetzt auf dieſer Fahrt nach Mexiko, verbrachte ich gar manche fröhliche Stunden mit dieſen engliſchen Kameraden und leerte gar viele Gläſer des beſten Weines mit ihnen. Wenn man ein Jahr vor Sebaſtopol gefochten und dort viel mit Engländern verkehrt hat, findet man faſt in allen engliſchen Regimentern alte Kriegsgefährten aus jener in der Gegenwart ſo beſchwerlichen, in der Erinnerung aber ſo ſchönen Zeit. So fand ich denn auch jetzt auf dieſem Dampfer zwei engliſche Land- und einen Marineoffizier, mit welchen ich zuſammen bei der Belagerung von Sebaſtopol bekannt geworden war. Wir freuten uns dieſer Begegnung nicht wenig, denn eine gemeinſame Erinnerung der vergangenen Gefahren und Entbehrungen verbindet die Menſchen gar leicht mit einander, und verplauderten an der ſehr reichlich beſetzten Tafel der erſten Kajüte gar manche Stunden in der Erzählung unſerer damaligen Abenteuer, wobei es uns häufig an einem Kreis aufmerkſamer Zuhörer nicht fehlte.

Auch einen andern Bekannten von Sebaſtopol her, einen alten engliſchen Hochbootsmann, der jetzt als Steuermann auf dem Dampfer diente, fand ich ganz unvermuthet wieder, und freute mich eben dieſes Zuſammentreffens nicht wenig.

Der Alte, eine ächte englische Theerjacke, diente vor Sebastopol in der sogenannten „Matrosenbatterie", hatte sich einst auf dem Rückweg von Balaklawa, wo er sich nach der steten Gewohnheit der englischen Seeleute einen tüchtigen Rausch angetrunken, verirrt und war im Schnee stecken geblieben. Er wäre unzweifelhaft erfroren, wenn ich ihn nicht zufällig gefunden und den schon fast Erstarrten in mein Zelt hätte tragen lassen. Hier thauten wir ihn denn durch ungeheure Portionen heißen, starken Grogs, welche er mit einer Begierde wie ein Kind an der Mutterbrust, hinunterfog, wieder auf, und ich behielt ihn noch den andern Tag bei mir, wo er uns Offizieren und auch den Zuaven meiner Kompagnie, durch seine eigenthümlichen Manieren viel Unterhaltung gewährte. Seit jener Zeit hegte der alte Seehund eine große Anhänglichkeit für mich, und als ich einmal die englische Matrosenbatterie besuchte, ward ich von ihm und seinen Kameraden mit einem so lauten dreimaligen Hurrah, daß es bis zu den Russen hinübergeschallt haben muß, begrüßt, was mir vielen Spaß machte. Auch jetzt auf dem Dampfer äußerte der Steuermann eine wahrhaft herzliche Freude, mich wieder zu sehen und der Druck, mit dem seine breite Pratze von Hand meine Rechte preßte, war so kräftig, daß mir förmlich die Finger davon schmerzten. Ich verkehrte häufig mit dem braven Mann, und da es in unseren sonst zwar sehr eleganten und äußerst reinlichen Schlafcojen des Nachts oft so heiß war, daß ich nicht gut schlafen konnte, so besuchte ich ihn auf dem Verdeck, wenn er die nächtliche Wache hatte, und plauderte manche Stunde mit ihm. So eine

Digitized by Google

Mondscheinnacht auf dem Meere unter den Tropen ist wirklich mitunter entzückend und schon auf der Fahrt nach China verschaffte ich mir mitunter die Freude, solche zu genießen. Und welche belebte Unterhaltung wußte der alte Steuermann, der an Bord eines Kriegsschiffes geboren, schon als Schiffsjunge von 1812—15 gegen uns Franzosen gekämpft und seitdem auf Kriegs- wie Handelsfahrzeugen alle Meere der Welt unausgesetzt durchkreuzt hatte, zu führen. Welche Menge von gefährlichen Abenteuern hatte er erlebt und wie viele interessante Beobachtungen, die er alle in seiner derben kernigen Sprache sehr lebendig zu erzählen verstand, gemacht.

Wir hatten jedoch während unserer Fahrt nach Havanna nicht stets heiteres Wetter, sondern wurden auch von dem stärksten Sturm, den ich jemals auf allen meinen bisherigen Seereisen erlebt hatte, überfallen. Es war förmlich ein Orkan, der fast 48 Stunden mit unausgesetzter Kraft anhielt. Es war in der That das schaurig-schönste Schauspiel, welches mein Auge jemals gesehen hat, und wiederholt glaubte ich, daß unser Schiff von den ungeheuren Wasserbergen, die von allen Seiten darauf zustürzten, überfluthet und unter ihrem Druck in die Tiefe mit hinabgerissen werden müßte. Was ist alles Getobe der heftigsten Schlacht, und sei solche auch selbst die bei Inkjerman oder bei Solferino, gegen die Schrecknisse eines derartigen Orkans. Aber Dank sei es der trefflichen Bauart unseres guten Dampfers und seinen festen Rippen und mehr noch der kaltblütigen, umsichtigen Führung des Kapitains, der volle 48 Stunden

Digitized by Google

seinen Platz auf dem Verdeck auch keinen Augenblick verließ, und der ruhigen wohlgeübten Matrosen, die unsere Bemannung bildeten, wir gingen unversehrt aus all diesem Gestürme hervor. Welch vortreffliche Seeleute die Engländer sind, lernte ich bei diesem Orkan wieder so recht erkennen. Es widerstrebt zwar meinem Nationalstolz, allein trotzdem kann ich doch nicht umhin die Meinung zu hegen, daß auf dem Meere die Engländer noch stets manche vortreffliche Eigenschaften besitzen, welche wir Franzosen in dem Grade leider noch immer nicht haben. Zwar können alle unsere Kriegsschiffe in ihrer Bauart und Ausrüstung es vollkommen mit allen englischen aufnehmen, und ich hege zuversichtlich die Hoffnung, daß die Mannschaft einer französischen Fregatte ebenso muthig sich als Enterer auf ein feindliches Fahrzeug stürzen, oder im heftigsten Geschützkampf kaltblütig und geschickt zielen werde, als eine englische, aber in ihrer Ruhe während eines Sturmes sind die Engländer uns bisher noch weit überlegen und werden dies auch wahrscheinlich für immer bleiben. Welch Geruse und Kommandiren und unnützes Umherlaufen wäre bei einem solchen Orkan nicht an Bord eines jeden französischen Schiffes entstanden, wie ruhig und gemessen ging hingegen Alles bei uns zu und wie schweigend und sicher erfüllten die Matrosen ihre verschiedenen höchst schwierigen, ja sogar häufig gefährlichen Obliegenheiten. Besonders mein alter Freund, der zweite Steuermann, war in diesen Tagen unübertrefflich. Seine Ruhe war in der That klassisch und selbst in den gefährlichsten Augenblicken, wo ich selbst jede Sekunde den sicheren Unter-

Digitized by Google

gang unſeres Schiffes erwartete, verzog er keine Muskel ſeines wie aus Erz gegoſſenen Antlitzes.

Nun, wie alles Böſe und Gute in dieſer Welt, ſo ging auch dieſer Orkan zuletzt vorüber. Gott Aeolus ſchien ſich wieder beruhigen zu wollen, und die helle, heiße Tropenſonne blitzte bald mit neuer Kraft auf der dunkelblauen, gleich einem rieſigen Spiegel ſo glatten Fläche des Oceans. Wie dies häufig nach heftigen Orkanen unter den ſüdlichen Himmelsſtrichen der Fall iſt, ſo trat jetzt eine völlige Windſtille ein und nur des Dampfes gewaltige Kraft bewegte unſer Fahrzeug noch vorwärts. Gerade bei dieſen oft mehrere Tage ununterbrochen anhaltenden Windſtillen, lernt man die große Erfindung der Dampfſchifffahrt erſt ſo recht in ihrem vollen Umfange ſchätzen; bei gutem Segelwinde iſt es ſonſt faſt angenehmer auf einem ſchnellen Segelſchiff, deſſen Bewegungen ruhiger wie die eines Dampfers ſind, zu fahren.

Mit guter Fahrt langten wir denn auch in Havanna an, wo ſich unſere bisherige Tafelrunde auflöſte, da die einzelnen Offiziere von hier nach ihren verſchiedenen Beſtimmungsorten abgingen. Noch ein fröhliches Abſchiedsbankett ward mit einer vortrefflichen Bowle, die durch den Saft der friſchen Ananaſſe, welche uns ein mit Negern bemanntes Boot ſchon auf der Rhede hinausgebracht hatte, einen unübertrefflichen aromatiſchen Wohlgeſchmack erhielt, gefeiert, dann ein herzlicher Händedruck und „farewel — vielleicht for ever“ hieß es. Wer weiß, ob und wo ich alle dieſe verſchiedenen engliſchen Offiziere in dieſem Erdenleben wiederſehen werde, und ob unſere nächſte Begegnung nicht als

Digitized by Google

Feinde im heißen Kampfe auf blutigem Schlachtfelde stattfinden wird. Parbleu, dies wäre prächtig, denn ein recht heftiger Krieg gegen England würde für uns französische Offiziere ein ungemein erwünschtes Ereigniß sein.

Die Stadt Havanna hat eine ungemein schöne Lage und die Insel Cuba, so weit ich sie kennen lernte, muß an Fruchtbarkeit des Bodens und Reichthum ihrer Erzeugnisse, eine überaus werthvolle Besitzung sein. Die Pracht und Ueppigkeit der Vegetation in den Tropen lernte ich hier erst so recht erkennen, und Italien, Algerien und China können sich hierin nicht im Mindesten mit dieser Insel vergleichen. Ich kann mir wohl denken, daß die Raubgelüste der Nordamerikaner, dieses frechsten, unverschämtesten und alles Recht verspottenden Volkes, welches die Erde trägt, nach dem Besitz von Cuba sehr groß sind, und somit unter nordamerikanischem Schutze schon wiederholt Flibustier-Expeditionen zu dessen Eroberung ausgerüstet wurden. Nun die Spanier haben dies Raubgesindel, wenn sie solches in ihre Gewalt bekamen, auch behandelt wie es dies verdiente, nämlich ohne Weiteres aufgeknüpft und trotz aller ihrer Prahlereien wagten die nordamerikanischen Präsidenten es doch nicht, den offenen Krieg deshalb an Spanien zu erklären. Gegenwärtig, da die nordamerikanische Union dem längst verdienten Schicksal anheim gefallen ist, sich selbst im wilden brudermörderischen Kampfe zu zerfleischen und in zwar sehr blutigen und tapfer gekämpften, aber unglaublich ungeschickt geführten Schlachten Hunderttausende von Soldaten hinzuopfern, ohne daß irgend wie noch die mindeste Entscheidung erzielt wurde, ist wohl

Digitized by Google

an diese Eroberuug Cuba's durch die Nordamerikaner gar nicht zu denken und Spanien ist sicherer denn je in dem Besitz dieser werthvollen Insel, welche mit Recht „die Perle der Antillen" genannt wird.

Um mich auf Cuba näher umzusehen, was ich sehr gerne gethan hätte, fehlte es mir an Zeit, denn es drängte mich gewaltig, das nächste französische Schiff, welches nach Vera-Cruz fuhr, zu besteigen. Von einem reichen spanischen Pflanzer, an den ich empfohlen war und auf dessen wundervoll gelegener und auf das Reichste eingerichteten Pflanzung ich in sehr angenehmer Gesellschaft einen überaus vergnügten Tag verlebte, erhielt ich ein Kistchen mit 200 der besten Cigarren zum Geschenk. Welch ungemein edles Erzeugniß eine wahrhaft ächte, nur aus den besten Tabaksblättern auf der Pflanzung selbst erzeugte Havanna-Cigarre ist, lernte ich jetzt erst in vollem Umfange erkennen und würdigen. Welch elende Glimmstengel sind die besten sogenannten „importirten Havanna-Cigarren", das Stück zu einem Frank im ersten Tabaksladen zu Paris, gegen diese Cigarren, welche die reichen Pflanzer aus den feinsten sorgfältig ausgesuchtesten Blättern ihrer Plantagen, nur zu dem Zwecke um solche als werthvollste Geschenke zu verschenken, anfertigen lassen und die niemals in den eigentlichen Handel kommen. Und nun gar Euere angeblichen Havanna-Cigarren in Deutschland, von denen, trotz aller noch so marktschreierischen Ankündigungen, drei Viertel die Insel Cuba nicht gesehen haben, sondern aus rein vaterländischen Blättern, die höchstens mit Virginia- oder Maryland-Tabak vermischt werden, in

Digitized by Google

Bremen oder Hamburg oder andern Orten angefertigt werden. So eine Havanna-Cigarre, wie ich sie geschenkt erhielt, schmeckt würzig wie das edelste Aroma, duftet lieblich gleich dem größten Rosengarten von Schiras und ihr glücklicher Raucher empfindet gleichen Genuß wie der Bräutigam bei dem ersten Verlobungskuß der geliebten Braut, oder der Zecher bei dem vollen Glase des goldensten und feurigsten Rheinweins, welches ihm der alte wohlgewogene Küfermeister aus dem besten Mutterfäßchen in der hintersten Ecke des Kellers herauszog. Alle edlen Empfindungen, die ein Mensch in seiner Brust nur hegen kann, erwachen mit voller Stärke bei dem beneidenswerthen Raucher einer solchen Cigarre während der glücklichen Stunden, in denen er ihren Dampf in leichten bläulichen Ringeln in die ebene mit Wohlgeruch geschwängerte Luft hinausblasen kann. Man ist so milde und großmüthig gestimmt, als beständen alle Menschen aus unsern Brüdern, die man gerne mit offenen Armen an seine Brust drücken möchte, jedes rachsüchtige Gefühl, selbst gegen den bitterst gehaßten Feind, verstummt und voller Versöhnung ist unser ganzes Wesen. Dabei fühlt man sich muthig gleich einem Löwen und möchte voll Ungestüm sich in den Kampf mit zehntausend Teufeln stürzen, wenn es als Siegespreis solche Cigarren zu erobern gäbe, während wieder inniges Mitleid mit allen Unglücklichen, denen dieser köstliche Genuß für immer versagt blieb, unser Herz erfüllt. Ja was sind die feurigsten Küsse des schönsten Weibes, die vollsten Gläser des edelsten Weines, die schmelzendsten Töne der ersten Primadonna der Welt, und die wol-

Digitized by Google

lüstigsten Körperstellungen oder künstlichsten Beinverrenkungen der berühmtesten Solotänzerinnen des Mailänder und Pariser Ballets, gegen das Wohlbehagen, mit dem man eine solche Cigarre raucht. Hunger und Durst, Ermattung und Ueberanstrengung, Kälte und glühender Sonnenbrand, ungerechte Vorwürfe dummköpfiger Vorgesetzter, Aerger und Zorn über widerspenstige oder ungeschickte Untergebene, grobe Mahnbriefe unverschämter Gläubiger, perfide Absagebriefe ungetreuer Geliebten, die einen reicheren Liebhaber kapern zu können hoffen, kurz dies und noch gar manches Andere vergißt man leicht in jenen wonnevollen Augenblicken, in denen man eine solche edle Cigarre feinster Sorte zwischen die sehnsüchtigst darauf gespitzten Lippen steckt, in vollem Genuß die ersten kräftigen Züge thut und nun diesen linden Rauch in künstlichen Ringeln wieder in die Luft hinaus bläst.

Unter vielen andern schlechten Eigenschaften hast du, mein alter Freund, auch das Unglück kein Raucher zu sein und kannst also die Freude, welche ich über das köstliche Geschenk jener zweihundert edlen Cigarren empfand, wohl kaum begreifen. Mit welcher eifersüchtigen Sorge ich besonders später in Mexiko diesen werthvollen Schatz bewachte, ist kaum zu schildern. Der verliebteste Ehemann in Spanien kann die Treue seiner glutäugigen, heiß nach Liebe verlangenden Gattin nicht sorgfältiger hüten, als ich meine Cigarrentasche gegen die Angriffe meiner Kameraden, die darin — Gott sei es geklagt, nur zu oft ein verzweifeltes Gewissen haben. Einigen besonders auserwählten Freunden gab ich mitunter als Zeichen meiner höchsten Gunst eine solche Cigarre zu

Digitized by Google

rauchen und gleich mir schwelgten sie dann in ihrem köstlichen Genuß. Auch an einzelne Verwundete oder Soldaten meines Bataillons, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, schenkte ich als Extra-Belohnung hie und da eine solche Cigarre, die dann stets mit großem Danke aufgenommen wurde. Wie alles Schöne auf dieser Welt leider nur zu sehr vergänglich ist, so schwand auch der Vorrath meiner Cigarren von Tage zu Tage immer mehr und mit banger Sorge konnte ich den Zeitpunkt berechnen, an welchem ich die letzte davon rauchen würde. Und so kam denn auch dieser schmerzliche Augenblick heran, und an dem Tage, an dem wir zuerst Puebla angriffen und mein Bataillon in Reserve zurückbleiben mußte, brannte ich auch die letzte dieser Cigarren an und sog noch einmal — ach, zum letzten Mal, ihren Duft ein. Mit dem Gefühle, womit man die letzten Ueberreste eines guten Freundes zur Gruft bestattet, blies ich auch das letzte Aschenhäuflein dieser Cigarre in die Luft und ein wehmüthiges „adieu pour toujours" wollte eben über meine Lippen dringen, als wir Befehl zum Vormarsch erhielten. Da war denn freilich Cigarre und alles Andere, was sonst meine Brust noch erfüllen konnte, vollständig vergessen, ich war nur der kampflustige französische Offizier, der seinen Soldaten ein freudiges „en avant mes amis" zurief.

Außer diesen 200 kostbaren Cigarren erster Sorte, die wie gesagt niemals in den Handel kommen, sondern von den reichen Pflanzern nur zu Geschenken an Personen, denen sie eine besondere Gunst erweisen wollen, verwandt werden, kaufte ich noch ein Dutzend Kisten zwar minder edler, aber

Digitized by Google

doch sonst sehr guter Cigarren, in einem mir besonders empfohlenen Tabaksladen in Havanna ein und nahm solche theils zum eigenen Gebrauch, theils auch zu Geschenken für meine Freunde mit. Wie man in der Champagne, wenn man die besondern Quellen nicht weiß, oft sehr schlechten Champagner zu trinken bekommt, so auch in Havanna recht mittelmäßige Cigarren zum Kaufen. Die Insel Cuba erzeugt nicht den dritten Theil aller Cigarren, welche von Havanna aus exportirt werden, sondern es kommen aus den südlichen amerikanischen Häfen ganze Schiffsladungen von angefüllten Cigarrenkisten dort an, erhalten in Havanna ein Brandzeichen dortiger Fabriken und werden dann als echte Havanna wieder ausgeführt. Geschieht doch auch ein Gleiches in der Champagne, wo fremder moussirender Wein eingeführt wird, um dann als echter Champagner wieder verkauft zu werden. Gute Cigarren sind übrigens in Havanna selbst fast ebenso theuer als in Europa und besonders auch in den deutschen Hafenstädten, in denen man die billigsten und dabei verhältnißmäßig auch preiswürdigsten Cigarren kauft. Freilich muß man nicht glauben, daß wenn man Cigarren die Kiste unter 100 Thaler kauft, man dann auch wirklich echte Havanneser raucht.

Um dies Kapitel über Cigarren zu vervollständigen und dann für immer abzuschließen, will ich gleich erwähnen, daß man in Mexiko leichte und dabei recht gute Cigarren zu verhältnißmäßig wohlfeilen Preisen kaufen kann. Der Boden und das Klima in mehreren Theilen des mexikanischen Reiches eignen sich überhaupt vortrefflich zum Ta-

Digitized by Google

baksbau und nur die grenzenlose Indolenz der dortigen Bewohner verhinderte, daß man solchem bisher die nöthige Sorgfalt widmete. Doch was vermag Mexiko nicht überhaupt Alles zu erzeugen und welchen unerschöpflichen Reichthum der kostbarsten Mineralien und der werthvollsten Produkte des Thier- und Pflanzenreiches liefert dies von der Natur so äußerst reich gesegnete Land, wenn die seit dreißig Jahren schmerzlich entbehrte Ordnung und Ruhe erst einigermaßen wieder hergestellt, die übermäßige, Alles verdummende Herrschaft der Pfaffen gebrochen und die große Indolenz und Faulheit eines nur zu beträchtlichen Theiles der Bevölkerung in Fleiß und Thätigkeit verwandelt ist. Wahrhaftig die ganze Welt muß es dem Kaiser Napoleon danken, daß er uns französische Soldaten hieher sandte, um die bisher herrschende Anarchie zu vernichten und geordnete Zustände herbeizuführen. Zwar weiß ich noch nicht, welchem Herrscher unser Kaiser die mexikanische Krone verleihen wird und ob ein Erzherzog von Oesterreich oder, wie es jetzt heißt, der Prinz Napoleon solche erhalten soll, soviel aber steht fest, daß von unserem Einzug in Mexiko an eine neue Periode für das ganze Land beginnen wird. Wenn nur einige 1000 Mann französische Soldaten noch etwa zehn Jahre in Mexiko bleiben werden, so befestigen sich die Zustände daselbst in dieser Zeit derartig, daß später Gesetz und Ordnung nicht leicht mehr gestört werden können und der neue Kaiser oder König — vorausgesetzt, daß dieser wirklich ein kluger und energischer Mann ist, sich schon mit eigenen Mitteln und ohne fremde Truppen dazu zu bedürfen, wird schützen

Digitized by Google

können. Der größte Theil aller irgend wie vernünftigen Mexikaner ist der steten Anarchie, welche fast unausgesetzt herrschte, seit das Land sich von Spanien losriß und auf den verrückten Einfall kam, statt einer erblichen Monarchie, wie dies hätte geschehen müssen, eine sogenannte Republik zu bilden, herzlich überdrüssig und sehnt sich dringend nach Ruhe und Ordnung. Jeder ehrgeizige General, der einige hundert Taugenichtse aufwiegeln kann, versucht eine Revolution zu machen, um sich wo möglich der Präsidentenwürde zu bemächtigen, und so ist die letzte 40jährige Geschichte der Mexikaner fast eine unausgesetzte Reihe geglückter oder auch mißlungener Revolutionen, von denen die eine immer kläglicher als die andere war, und statt des gewissenlosen, ehrgeizigen Abenteurers, der sich für eine Zeit lang der öffentlichen Gewalt zu bemächtigen gewußt hatte, dann einen andern an seine Stelle setzte, der auch um kein Haar besser, sondern wo möglich nur noch schlechter als sein Vorgänger war. Auch dieser sogenannte Präsident und Obergeneral Juarez, der zuletzt die Mexikaner tyrannisiren und für seine egoistischen Zwecke auspressen wollte, ist nach dem einstimmigen Urtheil Aller, die ihn genauer kennen, ebenfalls ein gewissenloser, ehrgeiziger Intriguant, der unter dem Deckmantel des sogenanten Liberalismus nur den schmutzigsten Eigennutz verfolgte und seine egoistischen Pläne mit einem Schwall liberaler Redensarten zu umgeben wußte. Besteht die große Mehrzahl unserer vermeintlichen Volksbeglücker und demokratischen Plänemacher in Europa doch ebenfalls aus Leuten ähnlichen Schlages.

Digitized by Google

Tritt nun der neue Erbkaiser von Mexiko all diesem Unwesen und Parteigetreibe nur mit der gehörigen Kraft entgegen, so wird die große Majorität der mexikanischen Bevölkerung sich ebenfalls wieder ermannen und ihm in diesen Bemühungen helfend zur Seite stehen. Die Creolen hier, welche den größten Theil der besitzenden Bevölkerung bilden, haben im Allgemeinen manche gute Eigenschaften und sind auch nicht schwer zu regieren, nur bedarf die große Indolenz, in welche sie gar leicht verfallen, eines scharfen Antriebes und sie müssen Jemanden haben, der ihnen imponirt, wenn sie ihm willig gehorchen sollen. Allzu weichherzig darf übrigens der neue Herrscher von Mexiko nicht sein, denn seine Milde dürfte ihm dann gar leicht als Schwäche ausgelegt werden, ihren Zweck dadurch gänzlich verfehlen und nur die politischen Intriguanten zu neuen Umtrieben ermuthigen, deren Unterdrückung zuletzt dann mehr Blut kosten würde, als wenn man gleich anfänglich mit der gehörigen Energie dagegen eingeschritten wäre. So darf es ihm nicht darauf ankommen, jeden bewaffneten Revolutionär, der ergriffen wird, sogleich erschießen zu lassen, alle Revolutionsversuche ohne Weiteres mit dem Tode oder doch Vermögensconfiscation und lebenslänglicher Verbannung zu bestrafen und gegen etwaige feindliche Haufen sogleich die Kartätschensalven ganz gehörig zu gebrauchen. Sind diese Beispiele nur erst einigemal ganz rücksichtslos geschehen, so schrecken sie alle andern Unruhestifter von derartigen Versuchen sicherlich ab, denn allzu große Tollkühnheit oder gar Selbstaufopferung gehören gerade nicht zu den hervorragendsten Charaktereigenschaften

Digitized by Google

der spanischen Creolen auf dem amerikanischen Festlande. Die durch solche politische Ruhe vermehrte Sicherheit des Eigenthums, die seit den letzten 40 Jahren fast gänzlich fehlte, würde ungemein viel dazu beitragen, die eingeborene Bevölkerung zur vermehrten Thätigkeit und zur sorgfältigen rationellen Benützung der vielfachen Schätze des Bodens anzuspornen. Ist dabei der Kaiser eben nur vernünftig liberal, begünstigt Aufklärung und wissenschaftliche Ausbildung und sorgt für merkantilische, industrielle und agronomische Fortschritte, so wird die Bevölkerung ihm bald sehr ergeben sein und den Tag segnen, an dem sie von dem Unding ihrer sogenannten Republik erlöst wurde, ebenso wie viele Millionen von Franzosen es dankbar preisen, daß unser Kaiser Napoleon durch seine kräftige Handlung am 2. December 1851 Frankreich von der Anarchie, die seit 1848 darauf lastete, befreite, und als Retter der bürgerlichen Ordnung des französischen Volkes auftrat.

Daß der Prinz Napoleon durch seine Eigenschaften eine besonders taugliche Persönlichkeit für den mexikanischen Thron sein dürfte, glaube ich nicht, und so wird der Kaiser Napoleon ihn schwerlich dafür bestimmen. Ich als Franzose könnte es sonst nur wünschen, daß ein französischer Prinz, ein Sproß aus unserem glorreichen Stamm der Napoleoniden, diesen schönen Thron besteigen und Mexiko somit in die nächste Verbindung mit Frankreich bringen würde. Zwar würden die Engländer darüber grimmig die Zähne fletschen, wenn Mexiko in möglichst nahe Handelsverbindung mit Frankreich träte und die englischen Zeitungen würden nach

Digitized by Google

gewohnter Weise sich in albernen Drohungen ergießen und ihre Spalten mit pöbelhaften Schimpfereien anfüllen. Doch was macht dies wohl im Mindesten aus und nie wird ein vernünftiger Mensch in Frankreich und geschweige nun gar der Kaiser Napoleon, irgend wie welches Gewicht darauf legen, ob England schimpft und droht oder nicht. Wenn sich die Engländer allzu frech gegen uns Franzosen zeigen sollten, so schlagen wir sie verdientermaßen gehörig auf das Maul und eine Landung in London dürfte bei dem jetzigen Bestand der französischen Dampfschiffsflotte gar nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Das wäre doch noch ein glorreicher Krieg; ich glaube wir französische Soldaten würden vor Freude außer uns gerathen, wenn es hieße, daß wir in England landen sollten.

Von dem Erzherzog Maximilian in Oesterreich, dem andern Kronbewerber, dessen Namen bei uns in Mexiko in letzter Zeit sehr viel genannt wurde, hörte ich vor 2 Jahren, als ich auf meiner Rückkehr aus China einige Tage mich in Triest aufhielt, nur Gutes. Er soll thätig, ehrgeizig und für neue großartige Schöpfungen sehr eingenommen sein und so mag es seinem Ehrgeize wohl schmeicheln, daß ihn der Kaiser Napoleon auf den Thron von Mexiko setzen will. Nun, ich will es ihm von Herzen wünschen, daß er sich auf seinem zwar sehr glänzenden, aber doch auch etwas unsichern Sitz behaupten mag und sowohl seine wie auch der Mexikaner Hoffnungen und Wünsche alle in Erfüllung gehen. Doch was geht mich, den französischen Bataillonschef, eigentlich Mexiko und dessen politische Zukunft

Digitized by Google

weiter viel an. Mir genügt es, daß wir auch dies Land, wie jedes andere, wohin uns der Kaiser Napoleon befahl, vollständig eroberten und unsere Fahnen abermals reiche Siegeslorbeeren erkämpften; alles Uebrige ist und muß mir auch vollständig gleichgültig sein. Wer als Soldat Politik treiben und eine besondere politische Meinung haben will, der sollte nur lieber gleich sein Ehrenkleid, die Uniform, ausziehen, denn er wird nur zu oft nicht dafür passen. So ist meine Ansicht, und ich weiß auch aus Erfahrung, mein alter Freund, daß Du sie vollkommen mit mir theilst.

Von Havanna nach Vera-Cruz fuhr ich mit einem kleinen französischen Postdampfer. Weder das alte nicht sehr bequeme Schiff noch die kleinen sehr überfüllten Kajüten, ja selbst die seemännische Geschicklichkeit der etwas bunt zusammengewürfelten Mannschaft konnten den Vergleich mit dem großen englischen Packetboot, welches mich von Europa nach der Insel Cuba gebracht hatte, aushalten und doch war ich sehr erfreut, als ich wieder unsere schöne Trikolorflagge über meinem Haupte in den goldig-blauen Himmel hineinflattern sah. Wir hatten fast nur französische Offiziere und Soldaten aller Waffengattungen, die zu ihrem in Mexiko befindlichen Korps wollten, am Bord, und wo die Krieger Frankreichs versammelt sind, da wird stets ein lustiges Leben sein, und man wird singen, lachen und scherzen hören. Wahrhaftig in ihrer stets unerschöpflich guten Laune, die sich unter allen Himmelsstrichen der Welt und zu Lande wie zu Wasser vollkommen gleich bleibt, sind unsere Solda-

ten einzig, und auch schon mit aus diesem Grunde möchte ich nichts Anderes als französischer Offizier sein, und in keiner anderen Armee als in der unsrigen dienen. Wie finster und mürrisch sind dagegen diese englischen Landsoldaten, und wie gerathen sie nur in eine wilde, rohe Lustigkeit, wenn der Rum in ihre dicken Köpfe steigt.

Daß wir uns jetzt unter den Tropen befanden, zeigte die immer stärkere Hitze. Besonders in den Mittagsstunden von 10—4 Uhr brannte die Sonne so glühend auf das Verdeck herab, daß das Pech zwischen den Fugen der Bretter zu schmelzen anfing, und kaum unter dem ausgespannten großen Zelt, auf dessen Leinwand stets mit vollen Eimern Seewasser gegossen wurde, einiger Schutz zu finden war. Selbst wir alten „Afrikaner", welche doch schon von den algerischen Sommerkampagnen her an eine gehörige Hitze gewöhnt waren, fühlten hier, was eine Tropensonne vermöge. Köstlich jedoch waren die Abendstunden von 5—9 Uhr, denn alsdann trat sogleich nach sehr kurzer Dämmerung die nächtliche Dunkelheit ein. Unsere Soldaten, welche von 11—3 Uhr die schattigsten und kühlsten Plätze aufsuchten und träge umherlagen oder eine lange Siesta hielten, benutzten diese kühleren Abendstunden sogleich, um auf dem Verdeck zu tanzen oder auch gymnastische Spiele zu treiben. Ein Sprichwort sagt: „Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen", und so genügten denn auch die Töne eines Signalhorns, welches ein kleiner, zufällig mit am Bord befindlicher „Clairon" mit von Eitelkeit erzeugter, unermüdlicher Ausdauer blies, nur um 20—30 größtentheils bärtige Sol-

Digitized by Google

daten ſtundenlang zum lebhafteſten Tanze anzufeuern. Diejenigen von ihnen, welche die Damen bei dieſen Tänzen vorſtellten, mußten zur Unterſcheidung ein weißes Schnupftuch um den Arm binden, dabei aber auch alle Bewegungen einer Dame nachmachen und ſich überhaupt ſtets als ſolche benehmen. Da immer die langbärtigſten oder verwettert ausſehenden Soldaten zu dieſen Damenrollen am meiſten ausgeſucht wurden, ſo gewährte ihr Knicken und Beineſchwingen und Kokettiren oft einen ſo komiſchen Anblick, daß wir Offiziere herzlich darüber lachen mußten. Beſonders die Zuaven, von denen wir ein halbes Dutzend tolle Burſchen bei uns hatten, waren ſtets die geſuchteſten Damen.

Bei den gymnaſtiſchen Spielen ging es oft noch weit toller und muthwilliger zu. Beſonders beliebt waren die Spiele, wo zwei Abtheilungen auf den Schultern ſtämmiger Kameraden huckepack ſitzende Soldaten mit Plumpſäcken gegen einander fochten, oder auch die Soldaten mit gebeugtem Rücken beide Hände auf die Kniee geſtützt, ſich in einer langen Reihe hintereinander aufſtellten, und nun der Hinterſte ſtets über ſeine Vordermänner hinausvoltigiren mußte.

Am letzten Abend vor unſerer Einfahrt in Vera-Cruz nahmen dieſe Spiele, die bis dahin ſtets ohne ſonderliche Unfälle vor ſich gegangen waren, ein trauriges Ende. Es hatte ſich zwiſchen einigen gewandten Matroſen, größtentheils Südfranzoſen, welche am Bord des Dampfers dienten, und einigen Soldaten, welche beſonders gute Gymnaſtiker waren, eine Art von Rivalität erzeugt, wer die beſten Körperübungen und gymnaſtiſchen Kunſtſtücke anſtellen könnte, die zwar

Digitized by Google

für die Zuschauer sehr amüsant war, aber doch leicht unangenehme Vorfälle nachher erzeugen konnte. Wäre ich ein am Bord kommandirender Offizier gewesen, ich hätte diese Wettübungen entschieden untersagt, da ich jedoch als bloßer Passagier reiste, so begnügte ich mich, einzelne Soldaten zu warnen, sich nicht allzusehr dadurch zu übergroßen Tollkühnheiten hinreißen zu lassen. Freilich trafen — wie dies bei unseren Soldaten in solchen Fällen fast stets geschehen wird, meine Warnungen nur taube Ohren. So hatten denn auch ein junger, gewandter Matrose, ein geborener Nizzarde, und ein bildhübscher Corporal der Chaisseurs, der bereits die Krimmedaille und ein Ehrenzeichen aus dem italienischen Feldzug trug, und in seiner Jugend Schornsteinfeger in Paris gewesen war, untereinander um eine Flasche Rum gewettet, daß der Chaisseur dem Matrosen jedes gymnastische Kunststück nachmachen und auch überall in das Thauwerk nachklettern wolle. Es war eine unsinnige Wette, die ich gerne untersagt hätte, wenn meine Befehle Gewicht gehabt hätten; doch die Seeoffiziere ermunterten ihre Matrosen sogar noch dazu, und der den Transport unserer Landsoldaten kommandirende Hauptmann hatte nicht Energie genug, kräftig aufzutreten.

Zuerst ging auch die Sache sehr gut, der Chaisseur machte sogar noch höhere und weitere Sprünge, als der Matrose, und kletterte diesem überall nach. Zuletzt lief der Matrose aber auf die äußerste Spitze der längsten Rae, die über das Verdeck bis auf das Meer hinaus ragte, hinaus und stellte sich dort die Arme ineinandergeschlungen frei und

Digitized by Google

ohne Anhalt auf. Ein allgemeiner Jubel der Matrosen belohnte diese Tollkühnheit, worauf der Mensch, so schnell und gewandt wie eine Katze, am Thauwerk wieder hinunterglitt. Der Chaisseur-Korporal lief nun ebenfalls auf der Rae entlang, und stellte sich in der gleichen Stellung auf diesen gefährlichen Standpunkt hin. Kaum hatte er jedoch einige Sekunden so gestanden, da schlenkerte das Schiff zufällig ein wenig, er verlor die Balance und stürzte nun kopfüber von oben herab in das Meer hinein. Ein allgemeiner Schrei des Schreckens erscholl von sämmtlichen auf dem Verdeck versammelten Soldaten und Matrosen. Mit Blitzesschnelle wurde nun dem aus der Tiefe des Meeres wieder auftauchenden eine Rettungsboye an einem langen Taue zugeworfen. Es gelang ihm, solche zu erfassen und sich daran so fest zu klammern, daß er nicht untersinken konnte. Schon ward in Eile ein Boot niedergelassen, wir betrachteten den Chaisseur als gerettet und ein freudiger Jubel erhob sich bereits. Plötzlich rief ein Steuermann, der weit vornen im Bugspriet vorneübergebeugt stand, „Ein Hay, ein Hay — da kommt er schon mit Gewalt angeschwommen." Entsetzt richteten sich alle unsere Blicke nach dem bezeichneten Punkt. Es war nur zu wahr, ein gewiß an 10 Fuß langer Hayfisch, dies schreckliche Ungeheuer des Meeres, kam in Eile angeschwommen, um seine fette Beute zu erhaschen. Wir riefen nun dem Schwimmer zu, er möge mit allen Kräften mit beiden Füßen umher schlagen und Lärm machen, um dadurch vielleicht den Hay, der sehr feige und alles Geräusch scheuend sein soll, zu verscheuchen. Der Unglückliche hörte

Digitized by Google

oder befolgte wenigstens unsere Warnungen nicht. Schon war das Boot, in dem 4 Matrosen saßen, in das Wasser hinabgelassen, und die Ruderer ruderten mit äußerster Kraftanstrengung dem Schwimmenden zu, als plötzlich der Hay sich auf den Rücken warf, so daß wir vom Schiffe aus deutlich seinen weißen Bauch schimmern sehen konnten, und mit seinem gewaltigen, mit einer Doppelreihe scharfer Zähne bewaffneten Rachen nach den Beinen des Schwimmenden schnappte. Ein furchtbarer Todesschrei, wie solchen nur der größte Schmerz auspressen kann, ertönte, und das Meer röthete sich sogleich mit Blut. Als das Boot nun bei der Boye anlangte und der daran krampfhaft fest angeklammerte Oberkörper des Korporals hineingezogen wurde, waren beide Füße bis über das Knie abgebissen. Als wären die Zähne durch die Dampfkraft einer Maschine getrieben worden, so kräftig hatten sie die dicken Schenkelknochen durchgebissen, ein Beweis, welche Stärke in seinen Kinnbacken ein starker, ausgewachsener Hay besitzen muß. Kein Raubthier des Landes, selbst nicht einmal ein Tiger oder der große südafrikanische Löwe, hat eine solche zermalmende Kraft in seinem Rachen, als ein ausgewachsener Hayfisch. Der unglückliche Korporal lebte noch unter großen Schmerzen eine halbe Stunde, war aber dabei von dem starken Blutverlust so ermattet, daß er nur noch einige wenige, kaum verständliche Worte stammeln konnte. Sein letzter schwacher Seufzer war „ma patrie“. Am Abend senkten wir die verstümmelte Leiche, die in ein Segeltuch genähet war, woran eine Kanonenkugel befestigt wurde, unter militärischen Ehren-

Digitized by Google

bezeugungen in das Meer. Eine dreimalige Ehrensalve wurde dabei von 12 Soldaten abgefeuert, als Zeichen, daß der Verstorbene in drei Feldzügen für den Ruhm der französischen Waffen gekämpft habe. So starb ein braver Soldat, der allen Gefahren des Krim-, des italienischen und eines algerischen Feldzuges glücklich entgangen war, und der es bei ferneren Kriegen noch hätte bis zum General bringen können, auf eine so traurige Weise in Folge seiner übermüthigen Wette.

Selbst unter den Matrosen und Soldaten herrschte an dem Abend eine gewisse kummervolle Stimmung, und wie von selbst unterblieben alle lärmenden Spiele und gymnastischen Uebungen, ohne daß es nöthig gewesen wäre, sie zu untersagen. Am andern Tage beschäftigte die Erwartung unserer Landung in Vera-Cruz die Gemüther Aller so lebhaft, daß der traurige Eindruck dieses Unglücksfalles dadurch ganz verdrängt wurde. Ein kleiner Unfall an der Maschine unseres Schiffes, der uns zu einigen Stunden Aufenthalt zwang, verzögerte unsere Ankunft noch etwas. Gerade als die goldene Sonne in das tiefblaue, stille, auch von keinen noch so leisen Lüftchen gekräuselte Meer hinuntersank, rief der wachhabende Matelot vom Mastkorbe: „Voyes le fanal de Vera-Cruz. Ein lauter, freudiger Ruf unserer Soldaten, welche der langen Seereise schon herzlich überdrüssig waren: „vive la France“ beantwortete dies freudige Signal. Da es zur Landung schon zu spät wurde, so blieb unser Dampfer die Nacht auf der Rhede liegen. Der Gedanke, morgen früh einen neuen Welttheil zu betreten, in

Digitized by Google

dem wir Alle für den Ruhm unserer Waffen kämpfen, Manche aber auch den Kriegertod finden sollten, versetzte unsere Soldaten in eine so freudige Aufregung, daß während der ganzen Nacht kaum auf dem Schiffe an Schlaf zu denken war. Wir Offiziere opferten gerne die Reste unserer Vorräthe an Wein und Rum, die wir noch von Havanna mitgebracht hatten, um den Soldaten zuletzt noch eine Abschiedsbowle schenken zu können. Behend plaudernd und singend saßen diese in buntem Kreise, alle verschiedenen Waffengattungen, Chaisseurs, Zuaven, Artilleristen, Chaisseurs d'Afrique, Voltigeurs und Grenadiers durcheinander gemischt, um die mächtige Bowle, die aus einem leeren Schiffseimer bestand, und ließen ihre vollstimmigen Lieder in die laue, dunkle Nacht hineinschallen. Der Gesang: „par la voix du canon d'alarme, la France appelle ses enfants. Allons dit le soldat aux airmes" u. s. w. erscholl am häufigsten, zwar ist dies Lied eigentlich republikanischen Ursprunges und uns Soldaten des Kaisers ziemt es gerade nicht, irgendwie nur die mindeste Sympathie für irgend etwas, was an eine Republik erinnert, zu haben, doch hat es eine so schöne, kräftige Melodie, daß ich es stets gerne singen hörte, und auch meinen Zuaven dessen Gesang erlaubte, obgleich manche Regimentskommandeure solches nicht sonderlich mögen. Wenn meine Zuaven auch dies republikanische Lied singen, so sind sie trotzdem, wie dies auch ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, durchweg gut kaiserlich gesinnt und wenn es unser Kaiser befiehlt, so werden wir jede Republik mit den Kolben unserer Gewehre zerstampfen. Der

Digitized by Google

Kapitän unseres Transportdampfers, der wahrscheinlich herzlich erfreut war, daß er seiner lebendigen Fracht von unruhigen Soldaten und leicht unzufriedenen Offizieren, die ihm — wie dies in solchen Fällen stets geschehen wird — wohl mancherlei Aerger und Verdruß bereitet hatten, am andern Morgen los wurde, hatte uns Offiziere ebenfalls noch zu einer letzten Abschiedsbowle eingeladen. Drei See- und neun Landoffiziere, von denen Jeder zufällig einer anderen Waffengattung angehörte, denn die Zuaven, die Linieninfanterie, die Chaisseurs à pied et Chaisseurs d'Afrique, die Artillerie, das Geniekorps, der Generalstab und die Feldartillerie waren unter uns vertreten, bildeten die Tafelrunde, die auf dem Hinterdeck um einen mit edlen Weinen und gut bereiteten Speisen reichbesetzten Tisch saß. Wir plauderten, lachten, hörten dem Gesang unserer Soldaten zu, erzählten uns die verschiedensten merkwürdigsten Begebenheiten aus unserem Leben, was bei den meisten von uns ein sehr bewegtes gewesen war, bliesen den Dampf unserer westlichen Havanna-Cigarren in die Luft hinaus und erfreuten uns der milden, förmlich weich sich um unsere Glieder legenden Seeluft, von dem dunklen Himmel strahlte in hellem Glanze das prächtige Sternbild des südlichen Kreuzes herab, ein untrügliches Zeichen, daß wir uns innerhalb der beiden Wendekreise befanden. Es war eine wundervolle Nacht, Keiner von uns fühlte Neigung, in die engen, heißen Schlafcoyen hineinzukriechen, und so blieben wir Alle bis zum hellen Morgen sitzen, wobei dann später wohl einer oder der andere auf ein halbes Stündlein in einen

Digitized by Google

leichten Schlummer fiel. Aus der Ferne blickte das Leuchtfeuer vom Molo des Hafens von Vera-Cruz, und auch die Lichter aus den Fenstern des starken Forts St. Juan de Ulua, welches in der Kriegsgeschichte Mexiko wiederholt eine bedeutende Rolle spielte, konnten wir sehen. Von uns neun Landoffizieren, die wir damals in so froher Stimmung die letzte Nacht am Bord des Schiffes vor Vera-Cruz verbrachten, sind im Laufe dieses einen Jahres, welches seitdem verstrich, bereits vier in Mexiko gestorben. Der Artillerie-Kapitän, ein sehr guter Soldat, ward durch einen Bombensplitter vor Puebla so schwer verwundet, daß er einige Tage darauf starb, der Chaisseurs à pied-Lieutenant blieb beim Sturm einer Barrikade in Puebla, der Genieoffizier starb am gelben Fieber, dieser schrecklichen Seuche, die wir Alle hier ungleich mehr fürchten, als sämmtliche Guerilleras des mexikanischen Staates, und der Gensdarmerieoffizier ward von einem Lepero meuchelmörderisch erstochen. Doch was thuts, das einzelne Familienglück mag durch diese Opfer immerhin leiden, im Ganzen aber hat Frankreich stets muthige, ehrgeizige und gewandte Söhne genug, um die entstandenen Lücken in unserem Offizierkorps und den Reihen unserer Soldaten mehr als hinreichend auszufüllen.

Die Sonne war am andern Morgen kaum im Aufgehen begriffen, so sandte uns der französische Hafenkommandant von Vera-Cruz, dem wir schon am Abend unsere Ankunft signalisirt hatten, ein Regierungsboot mit einem Lootsen. Mit dem heranbrechenden Tag liefen wir denn auch im Hafen ein. Wir Alle standen neugierig auf dem Verdeck,

Digitized by Google

um die verschiedenen Scenerien, die uns umgaben, mit spähenden Blicken zu mustern. Zuerst kamen wir bei einigen großen französischen Kriegsfregatten vorbei, die unser Dampfer vorschriftsmäßig durch die bestimmte Anzahl von Salutschüssen begrüßte, und deren Erwiderung wieder empfing. Auch die weißen Häuser von Vera-Cruz traten bald so klar hervor, daß man selbst mit unbewaffnetem Auge ihre Fenster deutlich erkennen konnte. Wer spanische Land- und Seestädte gesehen hat, wird auf den ersten Blick sogleich wissen, daß Vera-Cruz nur von den Spaniern und keinem anderen Volk der Welt gegründet sein kann, denn in seiner ganzen Anlage wie in der Bauart seiner Häuser, gleicht es den Seestädten des Mutterlandes so vollkommen, wie ein Ei dem andern. Auch nichts ist in seinem äußeren Anblick vorhanden, was es von einer andalusischen Hafenstadt unterscheiden könnte.

Von der Cathedrale der Stadt, einem großen, prächtigen Gebäude, wie dies fast alle von den Spaniern in Mexiko erbauten Kirchen sind, schlug es gerade 9 Uhr Morgens, als mein Fuß die Quadern des Molos von Vera-Cruz und somit einen neuen Welttheil betrat. Ihr Deutschen in euren lieben, gemüthlichen deutschen Kleinstaaten habt unstreitig mancherlei Vortheile vor uns Franzosen voraus, und gar besonders viele Offiziere der einzelnen Kontingente Eurer sogenannten deutschen Bundesarmee (deren verzwickte und verzwackte Organisation ich, beiläufig gesagt, niemals zu ergründen vermochte) würden sich sehr bedanken, mit uns französischen Offizieren zu tauschen. Sie leben un-

Digitized by Google

gleich ruhiger und behaglicher, können mit weit größerer Ruhe und Behaglichkeit ein treues Weibchen heimführen, dann Kinder erzeugen und erziehen, ihren Hühnerhof besorgen, ihren Kohlgarten pflanzen; sind vor allzuweiten Versetzungen sehr sicher, brauchen sich nicht in diesem oder jenem Feldzug böse Wunden oder aufreibende Krankheiten zu holen, werden bei ihren Paraden, oder wenn es hoch kommt, bequemen Brigademanövern dick und fett, kurz leben herrlich und in Freuden. Eins aber müssen alle diese Herren sicherlich entbehren, und schon um dieses einen Mangels wegen möchte ich nun und nimmermehr Offizier in einem kleinen Kontingente sein, das ist nämlich, die Fahne, der man angehört, in den verschiedensten Ländern hochgeehrt in den Lüften wehen zu sehen, und überall von den frohen Kreisen siegreicher Kameraden jubelnd empfangen zu werden. O, es ist dies ein so schönes, stolzes Gefühl, daß ich solches um nichts in der Welt missen möchte. Und wie oft ward mir nun schon das Glück zu Theil, dies empfinden zu können. Als mein Fuß zuerst den afrikanischen Boden betrat, da fiel mein Blick sogleich auf die Trikolorfahne von der Caßba in Algier, und liebe Kameraden, die schon längst als Sieger in der durch französische Tapferkeit eroberten Stadt hausten, begrüßten mich jubelnd. Und als ich 1857 in der Krim bei Balaklava landete, wehten nicht ebenfalls dort siegreich unsere Fahnen, und standen wir nicht als Sieger auf dem fernen Boden Rußlands? Ein Gleiches war 1859 in Genua der Fall, das bei unserer Landung vollkommen einer französischen Garnisonsstadt glich, und ein

Digitized by Google

Jahr ſpäter konnte ich im weitentlegenen China abermals die ſiegreiche Fahne Frankreichs erblicken, ein Anblick, der mir 1862 in Rom dann wieder zu Theil ward. Und nun 1863 das gleiche Schauſpiel, die gleiche Freude wieder in Vera-Cruz, auf amerikaniſchem Boden. Welch deutſcher Offizier kann wohl ſolche Freuden genießen, und wiegen dieſe für einen ehrgeizigen thatkräftigen Soldaten nicht tauſendfach alle die vielen kleinen und großen Leiden und Entbehrungen auf, denen wir bei unſerem Nomadenleben nur zu oft ausgeſetzt ſind? Ich weiß recht gut, daß es ſowohl in Deutſchland, als auch bei uns in Frankreich Tauſende und abermals Tauſende von Philiſtern gibt, welche von all dieſem Ruhm und der Ehre nichts wiſſen wollen, und lieber im bequemen Ehebette liegen und ſich die Nachtmütze über die Ohren ziehen, als unſer Kriegsleben führen möchten — nun, ich freue mich, daß in meinen Adern ein raſcheres, feurigeres Blut fließt, und beneide dieſe Amphibien wahrlich nicht um ihr Fiſchblut.

Der Jubel bei uns Allen, als wir bei unſerer Landung in Vera-Cruz ſogleich die Trikolorfahne erblickten und von unſeren verſchiedenen Kameraden mit lauten Freudensäußerungen empfangen wurden, war ſo groß, daß wir wie von ſelbſt in ein freudiges „vive l'empereur“ ausbrachen. Verdankten wir doch der Thatkraft unſeres Kaiſers allen dieſen Kriegsruhm.

Auf dem Place de Mercade von Vera-Cruz, einem hübſchen, von ſtattlichen Häuſern eingefaßten Platz, empfingen wir unſere einzelnen Quartierbillets, und die den verſchie-

Digitized by Google

denen Truppentheilen angehörenden Soldaten unseres Transports wurden getrennt, um sich zu ihren Waffengattungen zu begeben. Die eigentliche Garnison der Stadt bestand aus zwei Bataillonen Marineinfanterie, doch waren Detachements von vielen andern Truppentheilen daselbst vorhanden. So fehlte es denn für mich nicht an Bekannten, und gleich in den ersten Stunden meiner Ankunft tauschte ich manch warmen Händedruck mit mehreren Bekannten und Freunden aus, in den verschiedensten Punkten der Welt hatten wir uns kennen gelernt und auch zuletzt gesehen. Hier mit dem einen war ich in St. Cyr zusammengewesen, hatte ihn aber seit Sebastopol nicht wieder gesehen, da er später ein Commando in Sierra-Leone an der Goldküste von Afrika gehabt, mit dem andern hatte ich manche beschwerliche Märsche in Algerien zusammen gemacht, und dann den letzten Scheidetrunk aus der gemeinsamen Feldflasche am Abend vor der Schlacht bei Magenta mit ihm gethan. Der Arme war dort schwerverwundet in die Gefangenschaft der Oesterreicher gefallen, von diesen aber auch nach seiner Versicherung auf das Beste behandelt und verpflegt worden, wie er denn auch das kameradschaftliche Wesen der österreichischen Offiziere ungemein lobte. Durch seine schwere Wunde war aber der linke Fuß so gekrümmt worden, daß er etwas hinkte, so daß mein Freund für den activen Felddienst nicht mehr brauchbar war, und jetzt als Platzadjutant in Vera-Cruz, wozu er sich vortrefflich eignete, verwendet wurde. Mit einem Marineinfanterieoffizier, der mich auch sogleich jubelnd begrüßte, war ich längere Zeit zusammen in Tientsing am

Digitized by Google

Pecho-Fluſſe in China in ein und demſelben Quartier geweſen. Meinem Kameraden, der ein wahrer Don Juan war, hatte ſich dort ein ſehr hübſches, aber unbändig wildes Malayenmädchen zugeſellt. Eines Tages gerieth dieſe über eine junge Portugieſin, welche meinen Freund beſucht hatte, in eine ſo eiferſüchtige Wuth, daß ſie mit einem langen Kris (malayiſcher Dolch) auf den Ungetreuen zuſtürzte, um ihn zu erſtechen. Glücklicher Weiſe traf ſie in ihrer wilden Aufregung ihr Ziel nicht, ſondern ſtieß mit der Klinge durch den weiten Aermel des chineſiſchen Schlafrocks, welchen der Offizier trug. Ich war in einer anderen Ecke des Zimmers gerade mit Zeichnen beſchäftigt geweſen, als dieſe Scene geſchah, ſprang aber nun ſogleich herzu, wobei ich in der Eile den Tiſch mit dem Fuß umſtieß, ſo daß die Tuſche über meine ganzen Zeichnungen floß, und umklammerte die Wüthende von rückwärts mit beiden Armen. Sie war ſo in Wuth, daß ſie wie eine Tigerkatze brüllte, und mir wiederholt in die Schulter biß. Ihre ſcharfen, perlenweißen Zähne drangen durch Rock und Hemde durch, und verurſachten mir zwei kleine Bißwunden, die zwar nicht tief aber ſo ſchmerzlich waren, daß ſie ſich ſo entzündeten, daß ich eine mehrwöchentliche ärztliche Behandlung deßhalb nöthig hatte. Wir zwei Offiziere banden nun das wüthende und ſchreiende Mädchen mit der äußerſten Anſtrengung, um weiteren Schaden zu verhüten, und ließen ſie ſpäter mit einem guten Reiſegeld verſehen, zu Schiff von Tientſing nach Singapore bringen, von wo aus der Marineinfanterieoffizier ſie mit nach Tientſing gebracht hatte. Solche Malayenmädchen

Digitized by Google

sind in der Regel ebenso feurig in ihrer Liebe, wie glühend in ihrem Hasse, und auf die Länge hat ein näheres Verhältniß mit ihnen sehr viele Unbequemlichkeiten. Diesen Offizier, den ich seit China nicht wieder gesehen hatte, traf ich nun auf der Alameda von Vera-Cruz, und wir freuten uns sehr über dies unerwartete Wiedersehen. Seiner Gewohnheit nach führte er auch hier wieder ein wahres Don Juan-Leben, und hatte der zärtlichen Verhältnisse mit hübschen Creolinen schon manche. Schon gleich am ersten Abend weihte er mich in die galanten Mysterien von Vera-Cruz ein. (Es folgen jetzt längere Stellen, die zwar sehr pikant sind, welche ich aber absichtlich weglasse, da mir solche für die Augen etwaiger jugendlicher Leser oder gar schöner Leserinnen nicht sonderlich geeignet erscheinen. Der Herausgeber.)

Als wir in Vera-Cruz landeten, hatte das gelbe Fieber fast gänzlich aufgehört, früher aber schon längere Zeit stark gewüthet, und leider nur zu zahlreiche Opfer unter der französischen Garnison gefordert. Diese „Tierra calierte", wie der heiße, niedere Küstenstrich von Mexiko so bezeichnet wird, ist während der warmen Jahreszeit eine ungemein ungesunde Gegend, in der schon Tausende von Europäern sich ihren Tod geholt haben. Wen nicht ganz unerläßliche Pflichten in diesen niederen, heißen Hafenstädten zurückhalten, der fliehet solche während der 3—4 ungesunden Monate auf das Eiligste und verbringt diese Zeit in der „Tierra templada", oder gemäßigten Bergzone, welche schon einige Meilen hinter Vera-Cruz aufzusteigen beginnt. Frei-

Digitized by Google

lich mancher Kaufmann, Handwerker, Seemann und jetzt auch Soldat, muß nothgedrungen während der Fieberzeit in Vera-Cruz oder in irgend einer anderen heißen Küstenstadt zurückbleiben, und da fehlt es denn nicht an traurigen Opfern. Ungleich mehr als durch die Schwerter und Kugeln der Mexikaner haben wir während dieses Feldzuges bereits durch das gelbe Fieber Soldaten verloren, und gar mancher brave Krieger, der allen Gefahren unserer bisherigen Feldzüge getrotzt und voll heiteren Muthes „la belle France", sein geliebtes Vaterland verlassen hatte, fiel hier den meuchlerischen Angriffen des gelben Fiebers. Wo diese Plage des Südens arg haust, da ist sie eine ungleich schrecklichere Geißel als selbst die Cholera, da sie mehr Opfer als diese fordert. Selbst die stärksten Constitutionen unterliegen solcher, und gesunde, wie die Eichen so kräftige Männer, die am Abend vielleicht noch frisch und munter sich fühlten, sind am nächsten Morgen schon eine Leiche. Die ersten Symptome des Fiebers sind gewöhnlich starkes Kopfweh und große Schwere in den Gliedern, so daß der Erkrankte vor Mattigkeit zusammenbricht. Bald wird das Gesicht gelb und immer gelber, und selbst das Weiße im Auge und die Nägel nehmen diese Farbe an, je mehr die Galle in das Blut tritt. Ein furchtbarer Durst, ein häufiges Erbrechen und eine heftige Aufregung, die sich öfters sogar bis zur Raserei steigert, zeigen sich im ferneren Verlauf der Krankheit, worauf dann gewöhnlich bald der Tod eintritt und den Unglücklichen von seinen ferneren Leiden erlöst.

Als einziges Rettungsmittel bei einem vom gelben Fieber

Digitized by Google

befallenen Kranken dienen starke Aderlasse und dann das Eingeben von Chinin. Manche genesen zwar von dieser Krankheit und werden allmählig wieder ganz gesund, obgleich sie gewöhnlich monatelang an den üblen Nachwehen zu leiden haben, und so geschwächt werden, daß sie zu keinem Kriegsdienst tauglich sind, noch mehr aber unterliegen. Der Kirchhof von Vera-Cruz birgt schon gar manche Söhne Frankreichs als Opfer. Muß ein Europäer während der heißen Jahreszeit in einer ungesunden Fiebergegend verweilen, so kann ihn nur die äußerste Vorsicht einigermaßen schützen. Er muß es sorgfältig vermeiden, während der heißen Mittagsstunden von 11—3 Uhr, und dann auch in den späteren Abendstunden nach 10 Uhr, wo häufig ein starker Thau fällt, im Freien zu sein, und kann eigentlich nur des Morgens von 6—10 Uhr und des Abends von halb 4—8 Uhr sich draußen aufhalten. Jede Erkältung, die nur zu leicht zum gelben Fieber führen kann, ist sorgfältig zu vermeiden. Ebenso sind Diätfehler fast stets von den allerschädlichsten Folgen. Die herrlichen Früchte der Tropen, diese riesigen, aromatischen Ananasse, Orangen, Feigen, Melonen, Bananen, Agaven u. s. w., die so wohlfeil sind, daß man für ein Paar Sous ganze Massen davon bekommt, verführen die unerfahrenen Europäer nur zu leicht zu übermäßigen Genüssen darin, die fast stets von den übelsten Folgen sind. Ebenso ist das viele Trinken von spirituosen Getränken äußerst gefährlich, und ein Rausch kann häufig die tödtlichsten Folgen haben. Die englischen Matrosen und Soldaten, die es nun einmal nicht lassen

Digitized by Google

können, sich, sobald sie Geld haben, in Rum voll und trunken zu saufen, fallen deßhalb in Westindien und den Küstengegenden von Südamerika wie die Fliegen dem gelben Fieber zum Opfer. Die beste Diät ist, des Morgens eine Tasse heißen, schwarzen Kaffees mit einem kleinen, gut ausgebackenen Weizenbrod zu genießen, des Mittags um 11 Uhr eine leichte Mahlzeit von einem oder einigen gebratenen Fleischgerichten nebst gekochtem Gemüse und dazu eine halbe Flasche Wein oder ein Glas bitteren Schnaps und des Abends Chokolade und ebenfalls einige leichte Mehlspeisen. Unsere Soldaten hier erhalten Kaffee, gebratenes Ochsenfleisch und alle Tage ein Glas auf Chinin abgezogenen Branntwein, und diese Diät bekommt ihnen vortrefflich. Uebrigens ist das gelbe Fieber sehr ansteckend, und ich will lieber mit Cholerakranken, ja selbst mit Pestkranken in Berührung kommen, als mit den vom gelben Fieber Befallenen verkehren. Besonders die vom Schweiße der Fieberkranken feuchten Kleidungsstücke verbreiten die Ansteckung auf eine furchtbare Weise. In den höheren Gegenden Mexikos kommt das gelbe Fieber niemals vor, und wenn es selbst durch Ansteckung dahin verschleppt wird, erlischt es alsbald wieder. So viel von dieser Landplage der „Tierra caliente“ des mexikanischen Staates.

Merkwürdig ist, daß die Neger nur in den allerwüstesten Fällen vom gelben Fieber befallen werden. So viel wie möglich hat man daher für alle militärischen Zwecke in Vera-Cruz Neger aus Algerien und dann aus unseren westindischen Kolonien Martinique und Gouadeloupe, die

Digitized by Google

sich hinsichtlich ihrer Körperconstitution vortrefflich dazu eigneten, verwandt. Um aber noch mehr Negertruppen für den dortigen Garnisonsdienst zur Verfügung zu haben, wußte unser Kaiser Napoleon in seiner umfassenden Sorge für das Wohl der Armee den Vicekönig von Aegypten zu bewegen, daß er ihm gegen Geld und gute Besoldung zwei Negerbataillone während der Dauer dieses Feldzuges überließ. Gewisse liberale Journale in Frankreich und andern Ländern haben diese Maßregel zu tadeln und als eine Art von Sclavenhandel darzustellen gesucht. Es ist dies ein so unverständiges, jeden Grund entbehrendes Geschwätz, wie solches die Oppositionszeitungen, wenn sie sich erkühnen, über militärische Maßregeln aburtheilen zu wollen, nur zu oft führen. Alle diese von Aegypten uns überlassenen Negersoldaten befinden sich jetzt ungleich besser, und werden höher besoldet, gesunder genährt, bequemer gekleidet und humaner behandelt, als sie dies in ihrem Vaterlande jemals gewohnt gewesen sind. Sie priesen ihren jetzigen Dienst im französischen Heere als die glücklichste Zeit ihres Lebens, haben gar keine Neigung, jemals wieder nach Aegypten zurückzukehren, und wollen für immer gerne in Vera-Cruz bleiben, wo sie eigentlich wenig zu thun haben, und auch weiter nicht den mindesten kriegerischen Gefahren ausgesetzt sind.

Da ich einige Tage in Geschäften in Vera-Cruz verweilen mußte, obgleich mich meine Ungeduld sehr nach Orizaba drängte, wo das Bataillon, dessen Führung ich übernehmen sollte, in Garnison stand, so erhielt ich mein Ein-

Digitized by Google

quartirungsbillet auf das Haus eines wohlhabenden Creolen, welches in einer nach dem Mercade-Platz führenden Straße lag. Das äußere Aussehen des Gebäudes war nicht gerade sehr einladend. Nur eine hohe, weiße, nicht sonderlich reingehaltene, ganz fensterlose Wand mit einem großen, fest verschlossenen Thorweg war auf der Straße zu sehen. Es sah in der That ganz wie eines dieser Häuser der Muhamedaner in Algerien aus, über deren ödes, todtes Aussehen ich mich früher so oft gewundert habe. Nach mehrmaligem vergeblichem Läuten mit einer Glocke öffnete sich endlich der Thorweg, und ein alter Mestice, der die Stelle eines Haushofmeisters zu vertreten schien, empfing mich mit der großen Höflichkeit, welche alle Stände ohne Ausnahme in Mexiko sowohl unter sich, wie auch in ihrem Verkehr mit den Fremden beobachten. Das Kostüm des Alten war ein ganz eigenthümliches. Er trug einen langen, himmelblauen Livreefrack, so dicht mit schweren, echt silbernen Borten besetzt, daß er gewiß für einige hundert Thaler Silberwerth auf dem Leib hatte. Dabei war aber das Tuch des Fracks gewiß seit Wochen nicht ausgebürstet, und aus dem zerrissenen Ellenbogen sah ein Hemd von ungemein zweifelhafter Reinlichkeit hervor. Grobe, graue, weite Pantalons von ungebleichtem Baumwollenzeug und plumpe Sandalenschuhe von braunem Ochsenleder bildeten einen scharfen Contrast gegen diese silbergeschmückte Livree. Da ich noch ein Neuling im mexikanischen Leben war, so erstaunte ich über diesen grellen Gegensatz von Pracht und Schmutz, Verschwendung und Geiz, Glanz und Unordnung

Digitized by Google

in der Erſcheinung dieſes alten Haushofmeiſters: nach einem Aufenthalt von einigen Wochen hieſelbſt hatte ich ſie ganz natürlich gefunden. Nirgends wohl in der Welt tritt Reichthum und wieder Aermlichkeit, Prachtliebe und Schmutz, Verſchwendung und Geiz ſo dicht neben einander und findet ſich nicht allein in der Kleidung, ſondern auch in der Hauseinrichtung, dem Mobiliar, den Equipagen, kurz in Allem und Jedem vereinigt, als gerade in Mexiko. Eine vollkommene Uebereinſtimmung, ein gut zu einander Paſſen habe ich hier faſt nirgends, in keinem Hauſe und bei keiner einzigen mexikaniſchen Familie gefunden, ſondern irgend eine auffällige Disharmonie macht ſich gleich auf den erſten Blick bemerkbar. Wie ganz anders iſt es hierin in England, und auch, wenn freilich nicht in gleich hohem Grade, bei Euch in Deutſchland. Ich mag zwar im Uebrigen die Engländer grundſätzlich nicht leiden, aber den Vorzug, daß ſie es mit meiſterhafter Geſchicklichkeit verſtehen, ihre Hauseinrichtung, ihren Anzug und gar vor Allem ihre Equipagen in vollkommene Uebereinſtimmung zu bringen, kann man ihnen nicht abſprechen. Wirklich bequem und comfortable kann man nur in einem engliſchen Hauſe wohnen.

Der alte mexikaniſche Haushofmeiſter in ſeiner durchlöcherten, ſilberbordirten Livree empfing mich mit wahrhaft vornehmer Höflichkeit und einem Anſtande, den ich nur allen Euren deutſchen Kammerherren, die darin nur zu oft gar Vieles vermiſſen laſſen, wünſchen möchte. Ich reichte ihm mein Quartierbillet, er beſah ſolches genau, und als ich ihn nun in meiner ſchlechten ſpaniſchen Sprache, die ich

Digitized by Google

einst von einer schönen Andalusierin, welche in Oran einige Monate meine Geliebte gewesen war, gelernt hatte, bat, mir mein Zimmer anzuweisen, sagte er in dem artigen mexikanischen Tone: „con muchissimo gusto sennor“ (mit dem größten Vergnügen, mein Herr), öffnete den Thorflügel scharenweit und lud mich dann durch eine sehr würdevolle Handbewegung ein, ihm zu folgen. Schon der Hof, in den wir jetzt eintraten, gewährte einen ganz anderen Anblick, als die Außenseite des Hauses. Er war mit Marmorquadern gepflastert und eine lustige plätschernde Fontaine ließ ihr Wasser in ein großes, mit Sculpturarbeit verziertes Marmorbassin fallen. Sehr schöne, hochstämmige Orangenbäume in mächtigen Kübeln, deren dunkles Laub fast von den reichen Blüthen, die sie trugen, weiß bedeckt war, standen neben andern tropischen Gewächsen um dies Bassin, und ihr Blüthenduft erfüllte fast den ganzen Hofraum mit so aromatischen Wohlgerüchen, daß es für meine Geruchsnerven beinahe zu stark wurde. Alle Fenster des weitläuftigen, niederen, nur $1\,^1/_2$ Stock hohen Wohnhauses hatten keine Glasscheiben, sondern dichte, grüne Jalousien zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen und außerdem noch grüne Fliegennetze, wie man solche in Deutschland häufig als Vorsetzer bei Parterrewohnungen gebraucht.

Mit diesem Marmorboden und der sonstigen Pracht des Hofes contrastirte es sehr, daß gewiß seit Wochen hier nicht mehr gekehrt war, und Orangenschalen, Bohnenhülsen und andere Abfälle der Küche zu hohen Haufen aufgeschichtet umherlagen. Durch eine hohe, kühle, halbdunkle Halle führte

Digitized by Google

der Haushofmeister mich nun in das mir bestimmte Zimmer und ließ mich mit artiger Verbeugung darin eintreten. Nur in Mexiko kann man ein solch eigenthümliches Gemisch von Einfachheit und Reichthum, Glanz und Unordnung finden, als das Zimmer zeigte. Der Fußboden bestand aus kleinen, bunten Ziegelsteinen, und war hin und wieder mit künstlich geflochtenen Strohmatten bedeckt, schien aber die Wohlthat eines tüchtigen Kehrbesens seit längerer Zeit nicht empfunden zu haben. Die Wände waren weiß angestrichen und ebenso die Decke, doch schimmerte diese weiße Farbe ersichtlich schon in verschiedenen grauen Schattirungen, wie denn auch einige Spinnen sehr gemüthlich in den Ecken ihre großen Netze ausgesponnen hatten, ohne jemals eine Störung befürchten zu müssen. Die Ausmöblirung des großen, hohen, mit drei Fenstern nach dem Hofe gehenden Gemaches war ungemein einfach und bestand nur aus einem Waschtisch, einem anderen Tisch in der Mitte, aus einfachem, unangestrichenem, weichem Holz, roh gezimmert und drei bis vier schlechten Rohrstühlen. Von Kommoden, Schränken, oder gar einem Sopha war nichts zu erblicken. In einer Ecke stand die Bettstelle, welche aus einer zwischen vier hohen Pfosten ausgespannten Ochsenhaut bestand. Später ward eine harte Matratze und ein Kopfpolster mit einer Leinwand überzogen, darauf gelegt, während eine bunte mexikanische „Tarape“ (mexikanische Decke) zum Zudecken diente. Auch Musquito-Vorhänge verschaffte mir die Sorgfalt des alten Haushofmeisters. Von dieser fast ärmlichen Einfachheit stach aber das schwere Silbergeschirr von massivem Silber auf dem

Digitized by Google

Waschtisch von Tannenholz, und der Nachttopf von Silber unter der Ochsenhaut des Bettes ungemein ab. Auch der Rahmen des alten Spiegels, der im Zimmer hing, war stark mit massiven Silberverzierungen geschmückt, das Glas hingegen halb erblindet und so schlecht geschliffen, daß es mein Gesicht immer als ein schiefverzogenes Zerrbild zeigte, wenn ich hineinblickte. Zur Eitelkeit konnte einen dieser Spiegel wahrlich nicht verführen. Das kleine Becken zum Weihwasser unter dem Heiligenbild gleich an der Stubenthüre war ebenfalls von Silber, wie mir denn auch am Abend ein Diener zwei hohe, massiv-silberne Leuchter von alterthümlich getriebener Arbeit in das Zimmer setzte. Von diesem Reichthum an massiven Zimmergeräthschaften, welche man in den Häusern alter, reicher, mexikanischer Familien trifft, wird man sich keinen Begriff machen können. Das meiste Geschirr, was man bei uns von Glas oder Porcellan findet, ist hier von massivem Silber, und silberne Teller und Schüsseln auf dem Mittagstisch gehören gar nicht zu den Seltenheiten. Freilich esse ich lieber von einem hübschen, gut gereinigten Porcellanservice und trinke aus sauberen Crystallgläsern, als aus diesen schweren Silberschüsseln und Trinkbechern hier in Mexiko, deren Reinlichkeit dann oft nur zu viel zu wünschen übrig läßt.

Da ich meinen eigenen Bedienten erst bei meinem Bataillon in Orizaba empfing, so hatte mir mein Freund, der Marineoffizier, seinen Bedienten, einen raschen, gewandten Mulatten von der Insel Martinique gebürtig, gesandt. Mit dessen Hülfe packte ich meinen Koffer aus und versetzte mich

Digitized by Google

überhaupt in einen beſſeren Anzug, als ich auf der Seereiſe getragen. Ich war noch damit beſchäftigt, als mir ein Diener des Hauſes, der ſeiner ſchwarzbraunen Hautfarbe nach ebenfalls mehr afrikaniſches als europäiſches Blut in ſeinen Adern zu haben ſchien, und dabei äußerſt ſchlampig gekleidet war, auf einem ſilbernen Präſentirteller vortrefflich zubereitete Chokolade nebſt einigen kleinen Maiskuchen (tortillas genannt) brachte. Sodann theilte er mir mit, daß die Sennorita des Hauſes in einer halben Stunde bereit ſein werde, meinen Beſuch zu empfangen. Der Sennor ſei aber ſchon am frühen Morgen auf eine benachbarte Hacienda gefahren und werde erſt am ſpäten Abend wieder heimkehren. Nun, ich will es nur geſtehen, daß meine Eitelkeit mich gewaltig kitzelte, einen möglichſt vortheilhaften Eindruck auf dieſe erſte Repräſentation der Damenwelt Mexikos, welche mein Auge erblicken ſollte, zu machen. So zog ich denn meine beſte Uniform an, ſalbte meinen Schnurrbart mit der doppelten Portion der beſten Pariſer Bartwichſe, goß ein halbes Flacon Eau de Cologne in mein Taſchentuch, kurz, putzte mich wie ein junger Lieutenant, der ſo eben aus der Schule von St. Cyr entlaſſen, den erſten Ball beſuchen will, heraus. Selbſt die Spielerei eines päpſtlichen Ordens, den ich, ich weiß in der That nicht wofür, einſt erhalten habe, und ſonſt niemals trage, da mir alle ſolche für nichts und wieder nichts, oder für eine bloße Parade verliehenen Orden zu lächerlich und den Spott herausfordernd vorkommen, legte ich heute an, da ich gehört hatte, daß die Mexikanerinnen alle gute Katholikinnen ſeien und

Digitized by Google

ich somit glaubte, ein päpstlicher Orden würde in ihren Augen Bedeutung haben. Ich mußte eigentlich über meine Eitelkeit selbst lachen, als ich mich in dieser Weise herausgeputzt im Spiegel mit meinem darin schief erscheinenden Gesichte erblickte. Mit meinen 42 Jahren hätte ich wohl eigentlich schon vernünftiger sein können.

Gegen 12 Uhr erschien denn wieder der alte Haushofmeister, um mich zu der Sennorita des Hauses zu führen. Ein Anblick, den ich niemals wieder vergessen werde, und sollte ich auch Methusalahs Alter erreichen, bot sich mir dar, als ich in das Gemach geführt wurde. Auf einer Schaukelmatte ruhte nämlich in halb liegender, halb sitzender Stellung eine Dame, deren Alter wohl zwischen 40—50 Jahre betragen mochte. Sie war so dick und aufgegangen wie ein fettgemästeter Truthahn, und schien körperlich so bequem zu sein, daß sie kaum einige Schritte gehen konnte. In ihrer Jugend war sie vielleicht recht hübsch gewesen, und ihre dunklen, feurigen, vielverlangenden Augen, wie auch ihr glänzend schwarzes, reiches Haar hätte selbst der größten Schönheit zur Zierde gereicht, jetzt aber mit ihrer Stärke und ihrer gelbbraunen Hautfarbe bot sie einen nichts weniger als verlockenden Anblick dar. Dabei war diese dicke, watschelige, pumpeliche Dame mit einem ziegelrothen Seidenkleide, vornen am Halse tief ausgeschnitten, daß man ihre Chimborassos von Brüsten, die weit hervorquollen, bequem sehen konnte, und über und über mit allen möglichen bunten Bändern, Franzen und Volants besetzt, bekleidet. An Schmucksachen aller Art trug sie fast einen halben Juwe-

Digitized by Google

lierladen an sich, um ihre dicken, kurzen Arme waren mindestens ein halbes Dutzend goldener Armbänder, eins immer schwerer und massiver als das andere, befestigt, und um den kurzen, gelben Speckhals prangte eine Schnur kostbarer Perlen, welche selbst von unserer schönen Kaiserin Eugenie nicht verschmähet sein würde. Ich hatte in der That die äußerste Mühe, das Lachen zu verbeißen, und nicht in ein unanständiges Gelächter herauszuplatzen, als ich mich dieser dicken Sennorita in angemessenen Schritten nähern mußte, und ihr mit allen möglichen höflichen spanischen Redensarten versicherte, wie sehr ich die Ehre und das Glück zu schätzen wisse, daß ich in ihrem edlen und gastfreien Hause einquartirt sei.

Die gute Dame erhob sich nun aus ihrer Hängmatte, und sagte mir mit der schrillenden, metallosen Stimme, welche man bei den Creolinnen sehr häufig findet, und die mir selbst bei den jungen, schönen Damen mitunter einen so unangenehmen Eindruck macht, daß auch sie hoch erfreut sei, mich als Einquartirung bei ihr zu erblicken. Auf ihren Wunsch nahm ich nun auf einem Binsenstuhl, der neben ihrer Schaukelmatte stand, Platz, und unsere nichtssagende Conversation begann. Zuerst aber rollte die Sennorita mit einer Geschicklichkeit, welche ich ihren dicken, kurzen, über und über mit Ringen bedeckten Fingern gar nicht zugetraut hätte, zwei Papier-Cigarros, und bot mir eine dar, während sie die andere zwischen ihre wulstigen Lippen steckte. Ein höchst üppig gewachsenes, junges Negermädchen in einer bunten, leider aber nicht allzureinlichen und dabei so losen,

Digitized by Google

und oben und unten so kurzen Kleidung, daß man ihre meisten Reize sehen konnte und nicht blos zu errathen brauchte, reichte uns zum Anzünden der Cigarretten ein auf silbernem Leuchter stehendes Wachslicht. Während ich mich nun mit der Sennorita unterhielt, schaukelte sich diese in ihrer Schaukelmatte so ungenirt fort, und ließ dabei ihre Füße so zwanglos heraushängen, daß meine profanen Blicke ganz gut die Silberschnallen an ihren Strumpfbändern sehen konnte. Die Füße waren übrigens für eine so starke Person auffallend klein und zierlich und sehr elegant mit seidenen Strümpfen und Atlasschuhen chaussirt, die Waden aber von einer Stärke, daß die stämmigste Viehmagd in der Normandie stolz darauf gewesen wäre. Während der weiteren Unterhaltung mit dieser dicken Dame trat ihre Naivität, aber auch ihre grenzenlose Unwissenheit und Neugierde so scharf hervor, daß ich bei den vielen neugierigen Fragen, mit denen sie mich fortwährend überhäufte, oft kaum die nöthige Ernsthaftigkeit bewahren konnte. Von Europa wußte sie nur, daß es dort Franzosen, Spanier und die entsetzlichen Ketzer, die Engländer, gebe, dann hatte sie noch einen sehr unklaren Begriff davon, daß auch ein rohes, uncivilisirtes Volk, Deutsche oder Preußen genannt, dort hausen müsse. Am meisten interessirten sie die Pariser Moden, und gar was unsere Kaiserin Eugenie für Kleider trage und wie oft sie täglich ihren Anzug wechsele. Ich machte mir den Spaß, ihr das dummste Zeug hierüber vorzuerzählen und ihr namentlich die Toilette unserer Kaiserin fabelhaft bunt und abenteuerlich zu beschreiben. Paradiesvögel im Haare sei

Digitized by Google

das Mindeste, was die Kaiserin bei ihrer Frühstückstoilette trage, erzählte ich ihr.

Mit offenem Munde hörte sie zu. Als ich ihr aber gar vom Papste erzählen und ihr sagen konnte, daß ich den heiligen Vater wiederholt persönlich gesehen und sogar den Orden auf meiner Brust von ihm empfangen habe, ward ihr Erstaunen immer größer und ich stieg ersichtlich immer mehr in ihrer Achtung. Sie hatte vom Papst einen ganz eigenthümlichen Begriff und hielt ihn für ein höheres, fast überirdisches Wesen, das beständig in einer Wolke von Weihrauch lebe und nur von knieenden Pagen seine Speisen in goldenen Schüsseln empfange. Aecht mexikanisch war übrigens später die Frage, wie viele Geliebten der Papst habe, und ob es nicht die schönsten und vornehmsten jungen Mädchen in Rom für eine besondere Ehre hielten, von ihm ausgezeichnet zu werden und in seinen Armen ruhen zu dürfen. Mit geringen Ausnahmen lebt nämlich die höhere wie niedere Geistlichkeit in ganz Mexiko so sittenlos und hält hübsche Mädchen so öffentlich als Concubinen bei sich, daß es diese Dame gar nicht begreifen zu können schien, wie der Papst seine hohe Stellung nicht benütze, um sich aus den schönsten seiner Unterthaninnen ein kleines Privatserail, wie dieß ein mexikanischer Bischof gewiß gethan haben würde, zu bilden. Guter Pius IX., der du zwar ein äußerst schwacher Regent, sonst aber der frömmste, beste und keuscheste Mensch bist, den je die Erde getragen hat, welche Begriffe machen sich deine gläubigen Anhänger in Mexiko von

Digitized by Google

dir, und wie legen ſie den Maßſtab ihrer erbärmlichen, ſittenloſen Pfaffen an deine edle Perſon.

So plauderte die dicke Mexikanerin ununterbrochen fort und überhäufte mich mit einer ſolchen Menge von neugierigen und theilweiſe albernen Fragen, daß ich es zuletzt überdrüſſig wurde, ſie zu beantworten und mich, wie ich glaube, zu ihrem großen Bedauern empfahl. Mit der großen Höflichkeit der Mexikaner ſtellte mir die Dame beim Abſchied noch ihr ganzes Haus mit ſeinem Inhalt zur Diſpoſition und bat mich, ſie recht oft zu beſuchen. Eben ſo überladen und geſchmacklos wie der ganze Anzug dieſer Frau war auch die Einrichtung ihres Zimmers. Auf plumpen Tiſchen, von irgend einem Dorftiſchler gemacht, ſtanden die koſtbarſten Pariſer Pendules, dabei aber ganz verſtäubt und gewiß ſeit Wochen nicht mehr geputzt; zwei rieſige maſſiv ſilberne Blumenvaſen waren ſtatt mit den köſtlichen natürlichen Blumen des Landes mit ſchlecht gemachten ſchmutzigen Papierblumen angefüllt, ein großer Käfig, in dem ein Kakadu ſein lärmendes Weſen trieb, war zwar von dickem Silberdraht, aber ſeit Wochen gewiß nicht mehr gereinigt, ſo daß der Unrath fußhoch auf dem Boden lag. Auch ein ſehr koſtbarer Pariſer Flügel, der gewiß an 5000 Francs gekoſtet haben mußte, war im Zimmer, als ich ihn aber ſpäter öffnete, um etwas darauf zu ſpielen, fand ich, daß gewiß die Hälfte der Saiten geſprungen ſeien. So iſt es aber in Allem in Mexiko; Pracht und Reichthum mit Unordnung, Schmutz und Verfall ſind überall ſichtbar.

Am andern Morgen meldete mir der Haushofmeiſter,

Digitized by Google

daß der Hausherr wieder zurückgekehrt sei und um die Ehre bitte, mir seinen Besuch abstatten zu dürfen. Ein kleines, braun gebranntes, mageres Männchen mit spindeldürren Beinen und einer langen Nase trat höchst elegant gekleidet in mein Zimmer und machte mir mit der großen Höflichkeit, welche alle Mexikaner auszeichnet, seinen Besuch, indem er frug, wie ich in seinem schlechten Hause zu schlafen geruht habe, und ob ich noch etwas zu wünschen beliebe, was zu erfüllen er so glücklich sein könne. Diese übergroße Höflichkeit der Mexikaner aller Volksklassen ist zwar größtentheils nur leeres Phrasenthum und man muß sich hüten, die schönen Worte für baare Münze zu nehmen. Man braucht nur gegen einen Mexikaner, sein Pferd, seine Tarape, sein Haus, ja selbst seine Frau zu loben, so wird er sogleich mit dem verbindlichsten Lächeln antworten: Es steht zu Belieben von Ew. Gnaden und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie es zum Geschenk von mir anzunehmen geruhen wollten. Freilich würde der so Sprechende ein sehr verwundertes Gesicht machen, wenn man ihn beim Worte halten und den angebotenen Gegenstand wirklich als Geschenk annehmen wollte. Ich glaube, die Frauen erhielte man von ihren Ehemännern noch am liebsten zum Gebrauch, denn die Ehen sind ungemein locker und eheliche Untreue von beiden Seiten ist so gewöhnlich, daß man es gar nicht der Mühe werth hält, nur ein Wort darüber zu verlieren. Die Liebhaber der Frauen sind in der Regel ihre Beichtväter, wozu sie sich vorzugsweise gerne kräftige junge Geistliche aussuchen. Sie haben es dann bequem und können mit diesen Pfaffen zu-

Digitized by Google

gleich ſündigen und ſich von ihren Sünden auch wieder durch ſie abſolviren laſſen. Die Männer halten in der Regel begünſtigte Haushälterinnen oder hübſche, feurige Mulattinnen oder Quatronenmädchen als Concubinen. Die üblen Folgen dieſer zu vielen Opfer auf dem ganz ſüßen, aber ſehr gefährlichen Altar der Venus ſind auch allzu ſichtbar, denn ſaft- und kraftloſere, ausgemergeltere Geſtalten, als unter den Männern der höheren Stände in Mexiko, habe ich ſonſt nirgends geſehen. Hübſche kräftige junge Männer wird man hier äußerſt ſelten finden und wenn man auch gleich einem Diogenes eine Laterne am hellen Tage anſtecken wollte, um ſie zu ſuchen. Mein Quartiergeber in Vera-Cruz war aber nicht allein ein ſehr höflicher, ſondern auch ein ganz kluger Mann, der mir über manche hieſige Verhältniſſe recht intereſſante Auskunft geben konnte. Sein Großvater ſchon war aus Spanien in Mexiko eingewandert und das Vermögen der Familie, was ſehr beträchtlich ſein mußte, größtentheils dadurch entſtanden, daß ſie die Einkünfte des Zolles von Vera-Cruz von den früheren ſpaniſchen Vicekönigen gepachtet hatten. Jetzt trieb mein Wirth auch Banquiers- und Geldgeſchäfte und ſtand in dieſer Hinſicht mit den großen Haciendas der Umgegend in vielfacher Verbindung, war aber ſonſt ſeines Standes urſprünglich ein Advokat, obgleich er nunmehr jetzt die Jurisprudenz ſchon längſt aufgegeben hatte. Er erzählte mir viel von der früheren grenzenloſen Unordnung, die unter der ſogenannten Republik in allen Zweigen des Staatslebens geherrſcht habe, und wie mit äußerſt geringen Ausnahmen ein Präſident

noch immer ein größerer Schuft und gewissenloserer Intriguant als der andere gewesen sei. Der schlimmste von allen muß aber nach seiner Versicherung dieser Juarez gewesen sein, von dessen Tyrannei, die er ganz nach dem Muster unserer europäischen Demokratie mit einigen liberalen Redensarten zu umhüllen wußte, er mir die fast unglaubhaftesten Dinge erzählte. Wie sehr sich die ganze besitzende und arbeitende Klasse in allen mexikanischen Provinzen nach einer festen Erbmonarchie sehne, um endlich diesem häufigen Präsidentenwechsel mit dem Gefolge seiner zahllosen Hebel aller Art enthoben zu sein, bestätigte mir dieser ehemalige Advokat aufs Neue. Zum Dank für seine Mittheilungen wollte er nun auch von mir politische Neuigkeiten und was Kaiser Napoleon für Pläne mit Mexiko habe, welchen Monarchen er dafür bestimmen werde und wie meine Wünsche und Neigungen in der Politik beschaffen wären, erfahren. Da konnte ich dem höflichen Mann freilich nur eine sehr geringe Auskunft geben, da ich mich um politische Dinge niemals viel bekümmert habe. Als er mich nun ganz verwundert frug, welcher politischen Partei ich denn eigentlich angehöre, antwortete ich ihm, daß wir französischen Offiziere es als eine Ehrenpflicht betrachteten, keine Politiker, sondern nur Soldaten zu sein und wir die strenge Erfüllung der Befehle unseres Kaisers als die einzige Aufgabe unseres Lebens betrachteten, ohne uns weiter mit politischen Combinationen viel zu befassen. Ganz verwundert schüttelte er den Kopf und meinte, bei ihnen in Mexiko wäre es früher ganz anders gewesen, da seien die Offiziere die Hauptpolitiker und die ehrgeizigen Generale, welche stets nach der Präsidenten-

Digitized by Google

würde trachteten, die größten Revolutionäre, durch welche Ruhe, Ordnung und Gesetzmäßigkeit stets am meisten gestört würde. Lächelnd antwortete ich ihm: Sehen Sie, mein Bester, da haben Sie gleich den sichersten Beweis, welche üble Folgen es mit sich führt, wenn ein Heer Politik statt Waffenübungen treibt. Gerade weil die mexikanischen Offiziere sich mit Politik befassen, vernachläßigen sie alle ihre militärischen Pflichten so sehr und ihr Heer ist so schlecht, daß 100 französische Soldaten im freien Felde stets 1000 Mexikaner mit leichter Mühe schlagen werden. Dieser Beweis schien dem kleinen Advokaten einzuleuchten und er gab zu, daß ein politisirendes Offiziercorps das größte Unglück für ein Land sei, welches gezwungen wäre, ein solches zu halten.

Da ich gerne möglichst viel in der lustigen Gesellschaft meiner Kameraden sein wollte, so schlug ich in Vera-Cruz die Einladungen meines Quartiergebers, mein Mittagsmahl in seinem Hause einzunehmen, aus, und aß bei einem italienischen Restaurateur, der für die Offiziere einen besondern Mittagstisch eingerichtet hatte. Zwar waren alle Preise sehr theuer, wie ich denn überhaupt gefunden habe, daß Mexiko ein sehr theures Land ist, aber wir aßen dafür auch recht gut und tranken noch besser, und für einen Soldaten im Felde ist das Geld nur dazu bestimmt, es möglichst bald wieder auszugeben. Schätze sammeln und Ersparnisse machen ist nun einmal für einen Feldoffizier nicht angemessen, wer dazu Neigung hat, der ziehe nur die Uniform möglichst schnell wieder aus und gehe unter die Geldjuden und Banquiers und andere Schwindler von Paris, da wird er seinen

Digitized by Google

Zweck besser und leichter erreichen. Besonders reich war unser Tisch stets mit den verschiedensten Seefischen besetzt und auch Schildkröten fehlten fast niemals darauf. Das Dessert an den köstlichsten Früchten war aber so reich, daß ein Feinschmecker in Paris viel darum gegeben haben würde.

Wie in allen Hafenstädten, so ist auch in Vera-Cruz viel liederliches Gesindel und manche Scenen, die ich spät am Abend sah, gaben mir gerade keinen sonderlichen Begriff von der Moralität der dortigen Bewohner. Während der heißen Jahreszeit, wo das gelbe Fieber sehr wüthet, ruht Handel und Wandel fast gänzlich und alle wohlhabenderen Handlungsbesitzer suchen die Stadt und überhaupt die „Tierra caliente" zu verlassen und gesundere Wohnsitze in der „Tierra templada" aufzusuchen. Unter den hier etablirten Großhandlungshäusern befinden sich manche, die im Besitz von Deutschen sind. Wenn es Deinem patriotischen Stolz als Deutscher schmeichelt, so kann ich Dir überhaupt mittheilen, daß sowohl in Vera-Cruz, als auch in Orizaba, Puebla und Mexiko die Deutschen als Kaufleute und Handwerker einen sehr geachteten Namen haben. Sie sollen sich durch Fleiß, Rechtlichkeit, Umsicht und Tüchtigkeit vortheilhaft auszeichnen und sehr bedeutende Geschäfte machen, sind dabei aber auch als etwas langweilige, engherzige Philister bekannt. Auch die deutschen Frauen sollen sich durch Wirthschaftlichkeit, Häuslichkeit, gute Kindererziehung und strenge Sittlichkeit von den Creolinnen, Italienerinnen, und Spanierinnen (denen freilich alle diese guten Eigenschaften fast gänzlich abgehen) vortheilhaft auszeichnen. Die im mexika-

Digitized by Google

nischen Gebiete ansäßigen Deutschen sind größtentheils Kaufleute und Handwerker, einige auch Aerzte, die mit ihren Geschäften hinreichend zu thun haben, um sich viel mit Politik zu beschäftigen. Die deutschen Straßendemokraten und Volksredner und ähnliche Unfug stiftende Menschen aus den tollen Schwindeljahren von 1848—1856, die sich später flüchteten, sind nicht nach Mexiko gekommen, sondern haben andere Länder mit ihrer Gegenwart beglückt. Besonders Algerien war nur zu reich mit derartigen Leuten versehen, von denen die meisten, da sie keine nützliche Thätigkeit gelernt hatten und auch zu faul waren, um harte Feldarbeit zu treiben, sich nothgedrungen in unserer Fremdenlegion anwerben ließen. Das war denn freilich keine sonderlich angenehme Lage für diese Weltverbesserer und Volksbeglücker, denn die Disciplin in der Fremdenlegion ist mit Recht äußerst strenge und die Beschwerden des Feldlebens in Algerien sind nicht gering. Ich selbst habe 1852 so ein Dutzend deutsche Barrikadenkämpfer und Erzdemokraten unter meinem Befehle gehabt und manche strenge Strafe über sie verhängt, um ihnen ihre hirnverbrannten Ideen aus den Köpfen zu treiben und sie an Zucht und Ordnung zu gewöhnen. Mehrere von ihnen fügten sich bald, da sie sahen, daß sie nicht anders konnten und wurden nach und nach vortreffliche Soldaten. Andere aber, die auch jetzt noch nicht recht Ordre pariren wollten, sind in das Bagno gekommen oder auch wegen zu grober Subordinationsvergehen vor den Kopf geschossen worden.

Während meines Aufenthalts in Vera-Cruz, wie in der

Digitized by Google

Stadt Mexiko, bin ich übrigens persönlich gar nicht mit den dort ansäßigen Deutschen in Berührung gekommen. So vortrefflich auch ihre kaufmännischen Eigenschaften immerhin sein mögen, und so sehr ich sie wegen ihrer bürgerlichen Tugenden auch achte, so passe ich in socialer Hinsicht doch nicht zu ihnen. Auch diese deutschen Frauen des gebildeten Mittelstandes mögen immerhin die besten häuslichen Eigenschaften besitzen und die vortrefflichsten Gattinnen und Mütter abgeben; ich für meine Person finde sie nun einmal langweilig, steif und mir nicht zusagend. So eine Kastengesellschaft möglichst auffällig und dabei möglichst geschmacklos herausgeputzter deutscher Kaufmanns-, Beamten- und Gelehrtenfrauen ist mir nun einmal das langweiligste Vergnügen, was ich kenne; das habe ich bei meinem mehrwöchentlichen Aufenthalt vor 3 Jahren in Deutschland wieder mehr als zur Genüge erfahren. Ich kann mir einmal nicht helfen und mein Geschmack mag noch so schlecht sein, so finde ich den Verkehr mit unseren leichtfertigen, französischen Grisetten, die wenigstens esprit haben und witzige Antworten zu geben vermögen, nun einmal amüsanter. So bin ich denn auch grundsätzlich hier in Mexiko allen deutschen Damen wie Herren möglichst weit aus dem Wege gegangen. Wahrscheinlich dürften sie von mir, dem durch und durch französischen Offizier mit seinen vielleicht etwas laxen moralischen Grundsätzen eben so wenig befriedigt gewesen sein, als ich von ihnen.

Außer den Deutschen sind in Vera-Cruz auch noch Engländer und Franzosen als Deutsche ansäßig. Die Engländ-

Digitized by Google

der habe ich natürlich nicht kennen gelernt, da ich niemals mit einem Engländer, der kein Offizier ist, mehr als das Allernothdürftigste sprechen werde, wenn ich dies irgendwie vermeiden kann. Unter den Letzteren fand ich aber mehrere recht angenehme Familien. Namentlich eine sehr witzige französische Kaufmannsfrau aus Bordeaux, deren Mann eine bedeutende Weinhandlung hier etablirt hatte, lernte ich kennen. Die Dame war nicht mehr jung und hübsch, aber ungemein geistreich und amüsant, hatte viel im Leben gesehen und verstand vortrefflich zu erzählen, so daß ich ihren Plaudereien oft stundenlang mit dem größten Vergnügen zuhörte. Ursprünglich war sie Schauspielerin gewesen und hatte längere Zeit ein Engagement beim französischen Theater in Petersburg gehabt. Daß sie dort wiederholte zärtliche Liaisons mit vornehmen Russen gehabt habe, gestand sie ohne weitere Ziererei ein und wußte sehr ergötzliche Schilderungen von ihren äußerlich civilisirten und eleganten, innerlich aber desto roheren russischen Liebhabern zu geben. Auch die chronique scandaleuse des russischen Hofes kannte sie ganz genau, und wußte mehrere amüsante und pikante Anekdoten von dem Kaiser Nikolaus zu erzählen. In Petersburg lernte sie ihren jetzigen Mann, einen sehr hübschen Commis in einem französischen Geschäfte kennen, und verliebte sich so sehr in ihn, daß sie von der Bühne abging, um ihn zu heirathen. Ursprünglich hatten sie eine Delikatessenhandlung in Odessa und machten gute Geschäfte, bis 1853 der Krieg ausbrach, und die Russen aus Patriotismus nichts mehr von einem Franzosen kaufen wollten. Das unter-

Digitized by Google

nehmende Paar faßte sich aber bald, und siedelte von Odessa nach San-Francesco in Californien über, wo sie auch viel Geld verdienten, später aber durch eine Feuersbrunst das Meiste verloren. Von San-Francesco kamen sie seit der Okkupation Mexikos durch unsere Truppen hieher nach Vera-Cruz, da der Mann ganz richtig berechnete, daß, wo viele Franzosen wären, auch viel Bordeaux-Wein und Champagner getrunken werden dürfte. Bis jetzt hat er denn auch gute Geschäfte gemacht und wird hoffentlich in einigen Jahren so viel verdienen, um nach „la belle France" zurückkehren zu können, und als Rentier in Bordeaux zu leben. Es ist dies der schönste Traum von seiner Gattin, die mit unermüdlichem Fleiße Tag und Nacht sparte und arbeitete, damit er ja möglichst bald in Erfüllung gehen möge.

Daß die Handelsthätigkeit von Vera-Cruz sich mit der Zeit, wenn erst Ruhe und Ordnung in Mexiko zurückgekehrt sein werden, ganz ungemein steigern dürfte, leidet keinen Zweifel. Es ist nun einmal der beste, nächstgelegene und sicherste Hafen des mexikanischen Landes für den Handel nach Europa, und je mehr dieser sich steigert, desto mehr gewinnt auch Vera-Cruz. Schon jetzt soll seit unserer Expedition der Werth des Grundes und Bodens ansehnlich gegen früher gestiegen sein, und je festeren Fuß unsere Herrschaft in Mexiko faßt, desto mehr wird dies noch zunehmen. Es ist dies wieder eine der vielen Wohlthaten, welche der Kaiser Napoleon der Welt erwiesen hat, obgleich er zum Lohn dafür von der gesammten demokratischen Presse in Europa auf das Giftigste geschmäht und verleumdet wird. Nun, er kann sich

Digitized by Google

trösten und es kann ihm eigentlich auch ziemlich gleichgültig sein, ob die literarischen Demokraten ihn lieben oder hassen, ehren oder verachten. Die Macht, ihn zu stürzen, besitzen sie ja nicht, denn wir französischen Soldaten wollen unsern Kaiser schon gegen alle Angriffe der Welt schützen.

Was besonders seit der Landung der französischen Truppen im mexikanischen Gebiet, in Vera-Cruz ungemein zugenommen hat, ist der lebhafte Schiffsverkehr mit Frankreich. Nicht allein, daß sehr zahlreiche französische Kriegs- und Transportschiffe hier ankern, auch die Handelsflagge Frankreichs soll jetzt mindestens dreimal stärker hier vertreten sein, als es früher der Fall war. Eine Menge Artikel, besonders Mode- und Luxuswaaren, Tuche, Seidenstoffe und dann auch Weine kommen jetzt von den französischen Häfen hier an und finden sehr schnell einen befriedigenden Absatz. Auch sehr zahlreiche französische Kaufleute und Handwerker, besonders Luxusarbeiter, sollen in den letzten Monaten hier eingewandert sein, und man hört auf den Straßen der mexikanischen Städte nicht allein von uns Soldaten, sondern auch von den Civilisten sehr häufig französisch sprechen. Es freut mich dies stets ungemein, denn ich hoffe, daß Mexiko für mein Vaterland Frankreich, dessen Söhne ihr Blut opferten, um es von dem Joche der Anarchie zu befreien, von Jahr zu Jahr eine steigende Bedeutung gewinnen wird. Was Algerien für Marseille, muß Mexiko für die französischen Häfen der Westküste werden.

Am anderen Tage nach meiner Landung in Vera-Cruz, nachdem ich die Nacht vortrefflich geschlafen hatte, ritt ich

Digitized by Google

mit einigen Kameraden, nach dem bekannten Fort St. Juan de Ulloa. Wir wollten einen alten Freund, der als Artillerieoffizier daselbst in Garnison stand, besuchen, und ich freute mich sehr, den guten, ehrlichen Jungen wieder begrüßen zu können. Zuletzt hatten wir uns am Morgen vor der Schlacht bei Inkjermann gesehen, in welcher er dann so schwer verwundet wurde, daß er nach Frankreich zurück mußte. Jetzt hatte er sich schon ein dickes Bäuchlein angegessen und eine rothe Nase angetrunken, und lebte in St. Juan de Ulloa in materieller Hinsicht herrlich und in Freuden. Die Lage des Forts ist gut gewählt, sonst sieht es ziemlich verfallen aus, und wenn es auch in früheren Zeiten vielleicht eine große Bedeutung haben konnte, sind die Werke den ungeheuren Fortschritten, welche die Artillerie in der Neuzeit machte, doch nicht mehr gewachsen. Einige Lagen der jetzigen schweren Kanonen unserer Fregatten würden diese Mauern gar bald zusammenschießen. Da St. Juan de Ulloa aber stets Bedeutung haben wird und man nicht wissen kann, ob diese frechen Nordamerikaner, die ihre frechen schmutzigen Hände so gerne über ganz Mexiko breiten möchten, über kurz oder lang einen Angriff gegen dasselbe machen würden, so hat unser Kaiser befohlen, daß es den neueren Anforderungen gemäß in Vertheidigungszustand gesetzt werden solle. Unsere geschickten Ingenieure werden schon Werke zu erbauen wissen, welche auch in jetziger Zeit Widerstandsfähigkeit leisten, und unsere Artillerie besitzt Geschütze und auch Soldaten zu ihrer Bedienung genug, welche schon den kräftigsten Widerstand leisten können. So lange

Digitized by Google

der Kaiser Napoleon befiehlt, daß die französische Fahne in St. Juan de Ulloa wehen soll, reißen alle etwaigen Angriffe der Nordamerikaner solche sicherlich nicht herab, das ist gewiß.

Am Mittag nahmen wir ein in der That sehr gutes Diner bei meinem Freunde, dem dicken Artilleriemajor, der seiner Gourmandise wegen allgemein bekannt ist, ein. Der brave Mann benutzt seine chemischen Kenntnisse und die vielen Mußestunden, welche ihm sein Garnisonsdienst in dem abgelegenen Fort jetzt gewährt, nicht allein dazu, um vortreffliche Patronen (Shrapnels), Minenzünder und andere Werkzeuge des Todes und Verderbens für Frankreichs Feinde anfertigen zu lassen, sondern studirt mit rastlosem Eifer und glücklichem Erfolg auch an der Erfindung neuer Saucen und pikanter Gerichte. Er hegt den lobenswerthen Ehrgeiz, den großen, bisher ganz unbenutzt verkommenen Reichthum, den das mexikanische Gebiet an Fischen, Vögeln, Wild, Amphibien und gar an Pflanzen besitzt, zur Verfeinerung und Bereicherung der Kochkunst möglichst auszubeuten. Gelingt ihm die Ausführung seiner unsterblichen Idee, unsere vervollkommnete französische Kochkunst mit der bisher noch sehr primitiven mexikanischen Küche zu verschmelzen und somit ein großes, bisher noch unerreichtes Ganze zu erzeugen, so ist sein Ruhm in der culinarischen Welt für alle Zeiten gesichert, und selbst die Stimme eines Vatels und anderer großer Coryphäen der feinen Küche müssen vor ihm erbleichen. Seine kleinen, lebhaft unter den dicken Fettbacken hervorzwinkernden Augen strahlten förmlich vor Freude und Begeisterung, sobald er uns die Ausführung dieses Planes

Digitized by Google

schilderte. In der That muß es auch die Eitelkeit eines ehrgeizigen Gourmands kitzeln, wenn sein Name als Erfinder der nach ihm genannten Sauce à la N... oder Poularde aux fines herbes à la N... in goldenen Lettern auf der Maroquin eingebundenen Speisekarte unserer besten Pariser Restaurants prangt. Welcher Autor unserer Jetztzeit kann sich auch wohl rühmen, daß sein Name so oft und mit so innerem Behagen täglich von tausend Augen aus allen Zonen der Welt gelesen wird, als der Erfinder eines beliebten, nach ihm auf den Speisekarten unserer Restaurants genannten Gerichtes?

Vorläufig gab uns unser liebenswürdiger Wirth Gelegenheit, einige praktische Beweise seiner culinarischen Studien zu erproben. So aßen wir denn eine Mactortue-Suppe, welche wirklich das höchste Entzücken eines Londoner Aldermen auf dem Lord Mayor-Schmause hervorrufen würde. Die Schildkröte, eben frisch gefangen, war dazu nach der Erfindung unseres Freundes auf eine besondere Art gedämpft worden, wodurch das eigenthümliche Aroma ihres Fleisches erhalten blieb. Ein zweites, besonderes Gericht, welches unseren Beifall jedoch weniger erhielt, war gebratener Hayfisch. Das Fleisch der Hayfische ward bisher, wie bekannt, für ziemlich ungenießbar gehalten und höchstens nur aus Kuriosität hie und da von den Passagieren und Matrosen am Bord eines Seeschiffes genossen. Unser dicker Major setzte nun seinen Ehrgeiz daran, auch dies Hayfischfleisch durch Beizen, Klopfen und dann durch eine pikante Sauce möglichst wohlschmeckend zu machen. Bisher war es ihm

Digitized by Google

trotz zahlloser Versuche noch immer nicht gelungen, dies Problem gänzlich zu lösen, und auch dieser jetzige Braten aus dem Rippenstück eines jungen Hays schmeckte noch sehr mäßig und ließ sich nur genießen, wenn man eben einen besonders starken Hunger zu Tische mitbrachte. Der Beharrliche wollte aber seine Versuche trotzdem noch immer nicht aufgeben und hoffte, zuletzt doch noch zu einem erwünschten Ziele zu gelangen. Es soll mich nicht wundern, wenn demnächst auf dem Pariser Fischmarkt auch gefangene junge Hayfische lebendig in den großen Kufen schwimmend, zu Verkauf gebracht werden, und „Haybraten" oder ein „marinirter Hay" seinen stehenden Platz auf den Speisekarten behauptet. Wie wenig sind überhaupt noch die vielen Produkte, welche das Meer in seiner unermeßlichen Tiefe birgt, für die Nahrung der Menschen benützt worden, und was ließe sich hierin nicht noch Alles thun. Die Chinesen, die überhaupt viele Gerichte bereiten, die wir Europäer noch nicht kennen, schätzen die Floßen der Hayfische als eine besondere Delikatesse, die hoch bezahlt wird. Bei dem Gastmahle, welches uns einst ein vornehmer Mandarin in Tiensing gab, kamen als große Delikatessen auch „Hayfischfloßen", welche zu einer besonderen schleimigen Suppe oder eigentlich mehr Ragout zerkocht waren, auf dem Tisch. Wir Franzosen konnten diesem Gericht keinen besonderen Geschmack abgewinnen. die breitmauligen, schweinaugigen Chinesen schnalzten aber förmlich vor innerem Behagen bei deren Genusse, und leckten die Lippen mit der Zunge ab, um ja keinen Tropfen dieses köstlichen Nectars ungenossen zu lassen.

Digitized by Google

Dieſe Hayfiſchfloßen ſollen übrigens ebenſo wie die ſogenannten indianiſchen Vogelneſter, denen ich für meine Perſon ebenfalls keinen Geſchmack abgewinnen kann, eine beſonders ſtimulirende Wirkung haben. Nun, die wirklich eckelhaft wollüſtigen Chineſen, die hierin oft ärger wie die Kaninchenböcke ſind, mögen dergleichen Reizmittel wohl bedürfen, um ihre erſchlafften Sinne wieder anzureizen; wir franzöſiſchen Offiziere haben dies glücklicher Weiſe noch nicht nöthig und Gott Amor bleibt uns auch ohnedem hold und gewogen.

Gewann nun bei dieſem Mahl in dem Fort St. Juan de Ulloa gar Hayfiſchbraten keineswegs den Beifall von uns Offizieren zum großen Leidweſen unſeres Wirths, ſo ſpendeten wir dagegen deſto ungetheilteren Beifall einem Compot aus friſchen Ananaſſen, Orangen, Agaven und noch einigen anderen Tropenfrüchten, welches er ebenfalls erfunden hatte. Durch eine eigene chemiſche Behandlung verſtand der Major dieſe Früchte zu kochen und in Zucker einzumachen, daß ſie auch nicht das Mindeſte von ihrem Duft und ihrem eigenthümlichen Aroma verloren. Dazu war die Miſchung dieſer verſchiedenen Fruchtſorten von ſüß und ſäuerlich höchſt gelungen und zeugte von einem tiefen Studium und zahlloſen, vorausgegangenen Verſuchen. Es war in der That nicht möglich, etwas Zarteres, Duftenderes, den höchſten Wohlgeſchmack in ſich vereinigendes zu genießen, als dies gemiſchte Compot. Wir brachten dem Erfinder ein lautes Hurrah und dekretirten ihm im Geiſte einen Orden mit Kochlöffeln, da er ſich die Ehrenlegion ſchon im feindlichen Feuer bei Jukjermann durch ſein muſterhaftes

Digitized by Google

Benehmen als Batteriekommandant erworben hatte. Warum man übrigens in unserer ordenslustigen Zeit nicht Orden mit besonderen Attributen für eigenthümliche Verdienste stiftet und austheilt, vermag ich nicht einzusehen. In Preußen und einigen andern deutschen Staaten vertheilte man sehr freigebig Orden mit zwei gekreuzten Schwertern für Offiziere, welche im Feuer ihre Schuldigkeit gethan haben; warum gibt man denn nicht auch Orden mit zwei gekreuzten Fernröhren für solche Generalstabsoffiziere oder Adjutanten hoher Herren, welche sich ein Gefecht fern vom Schusse aus sicherer Weite mit ansahen, oder Orden mit zwei gekreuzten Suppentellern, die doch nur im Speisendampfe fürstlicher Hoftafeln erworben werden, oder zwei gekreuzte Rabenfedern an Diplomaten, Kochlöffel an Oberhofmeister, zierliche Tänzerinnenfüße an Theaterintendanten, welche ihr Ballet gut in Ordnung halten, Klistierspritzen an Badeärzte, die ihren hohen Patienten in den Modebädern einige unnütze Rathschläge ertheilen u. s. w. u. s. w. Es wäre in der That doch gut, wenn man jedem Orden durch die darunter hängenden Attribute ansehen könnte, für welche Art von Verdiensten er denn eigentlich ertheilt sei, und dies würde viel dazu beitragen, die ohnehin immer mehr sinkende Achtung vor Orden wieder einigermaßen zu erhöhen.

Doch auf welche Phantasien gerathe ich hier bei der Schilderung meines Diners im Fort St. Juan de Ulloa und was würden alle Eure deutschen Kammerherren und unnützen Hofleute sagen, welche jetzt ungleich mehr mit allen möglichen bunten Orden geschmückt sind, als einst ein General

Digitized by Google

Friedrichs des Großen, oder ein Marschall Napoleons I. trug, sobald man an deren Zeichen sogleich erkennen könnte, für welche Lappalien sie denn eigentlich erworben sind. Denkt man doch jetzt Wunder, was für Verdienste so ein Mann haben muß, wenn er wie ein Pfauhahn so bunt mit allen möglichen Bändern und Sternen und Kreuzen aufgeputzt, stolz im Gefühl seiner Würde, durch die Reihen der demüthig vor ihm sich neigenden Laquaien schreitet.

Der Gehülfe und vertraute Rathgeber unseres gastronomischen Majors bei allen seinen geheimen Küchenarbeiten — denn seine Küche war wirklich sein chemisches Laboratorium — war sein Bedienter, ein alter Artillerist, der schon die zweite Kapitulation diente. Er war ein lebendes Beispiel, wie wunderbar die Natur oft die verschiedensten Talente unter rauher Hülle verbirgt. Als Pierre vor etwa einem Dutzend Jahren in seiner Wollenjacke, mit lang herunterhängenden, struppigen, schwerlich jemals von einem Kamm berührten Haaren auf seinen Holzschuhen in die Kaserne trappte, war er ein bretagnischer Bauernbursche so roh und tölpelhaft, wie nur je einer weinenden Angesichts sein Dorf verlassen mußte, um „pour la gloire et l'honneur de l'armée francaise" zu fechten und nöthigenfalls auch zu sterben, vorläufig aber wenigstens zu exerciren und Posten zu stehen. Von der edlen Kochkunst verstand er so wenig, als ich von der Sanscritsprache, und außer Schlappermilch und Grütze hatte er schwerlich jemals andere Speisen gesehen. War es nun Zufall oder besondere Fügung des Geschickes, daß Pierre mit als Gehülfe in der Menageküche der

Digitized by Google

Kompagnie kommandirt wurde, um dort bei den niedrigsten Küchendiensten Hülfe zu leisten. Der scharfe Blick des Hauptmannes, welcher der Kompagnieküche stets eine besondere Aufmerksamkeit widmete, erkannte hier bald, daß Pierre ganz besondere Geschicklichkeiten für diesen Zweig des Dienstes entfaltete, und daß es wahrscheinlich leichter gelingen würde, einen guten Koch als einen tüchtigen Artilleristen, wozu er nur geringe Anlagen besaß, aus ihm zu bilden. Dieses entschieden ausgesprochene culinarische Talent erweckte nun sogleich das Mitgefühl des Kapitaines, er beschloß, es auf alle Weise noch mehr auszubilden, und nahm Pierre daher zu seinem Bedienten an, wobei freilich der Dienst in der Küche seines Herren seine Hauptbeschäftigung, oder richtiger wohl seine einzige Thätigkeit bildete. Unter der speziellen Leitung eines solchen Meisters, wie der Kapitain war, vervollkommneten sich die Geschicklichkeiten Pierres in der Küche ungemein schnell, und schon bei der Belagerung von Sebastopol galt er als einer der geschicktesten Köche in unserem ganzen Lager. Selbst aus den gelieferten Rationen wußte er erträgliche Mahlzeiten zu bereiten, und die Beefsteaks, welche er aus den Lenden der vor Hunger und Ueberanstrengung gestürzten Pferde verfertigte, waren ungleich besser, als ich solche jemals in den sogenannten Hotels ersten Ranges in den Badstädten von Mitteldeutschland gegessen habe. Wie sehr haben sich seitdem seine Fähigkeiten noch vervollkommt, wozu auch wohl ein längerer Aufenthalt in Rom und besonders in Paris, dieser Hochschule der civilisirten europäischen Kochkunst, wo sein Herr zwei Jahre

Digitized by Google

in Garnison lag, viel beigetragen haben mochte. Der Ruf von Pierre als sehr geschickter Koch hatte sich inzwischen allmählich schon in immer weitern Kreisen verbreitet. Bei einem Frühstück, welches der Kaiser einst bei der Artillerie in Vincennes einzunehmen geruhte, hat Pierre die Ehre gehabt, die Beefsteaks, welche überhaupt seine Hauptspecialität waren, zu klopfen und zu braten. Der Kaiser hat sich auf das Aeußerste befriedigt darüber geäußert und gemeint, selbst im Londoner Klubshause habe er solche zarte Beefsteaks niemals gegessen, obgleich dies sonst eigentlich die einzige Speise sei, welche die englischen Köche zu bereiten verstehen, Pierre vor sich kommen lassen, ihm einige lobende Worte gesagt und ihn später, da er die Annahme jedes Geldgeschenkes hartnäckig verweigerte, mit einer hübschen goldenen Uhr belohnt, von nun an war sein Ruhm vollendet. Der russische Gesandte wollte ihn mit einem Gehalte, welcher ungleich höher war, als der eines französischen Obersten als Chef de Cuisine engagiren, und der Baron Rothschild oder der „grauße Baron", wie ihn die Juden kurzweg nennen, bot ihm noch mehr. Mit edlem Stolze verschmähte aber Pierre beide Anträge, denn in der Erinnerung an den Krim-Feldzug wollte er einem Russen nicht kochen, und ebenso wenig als glaubiger bretagnischer Katholik in die Dienste eines Juden treten, und wenn dieser auch zehnmal ein Baron war. Auch andere, sehr vortheilhafte Dienstanerbietungen, die ihm gemacht wurden, schlug er beharrlich aus. Er legte nicht allzuviel Werth auf Geld und wollte unter keinen Umständen seinen Herrn verlassen, denn er

Digitized by Google

meinte, das Vergnügen, mit diesem vereint in der Küche zu arbeiten, zusammen am Feuerherd zu stehen und gemeinsame Versuche über die Zubereitung einer neuen Sauce zu machen, oder, mit der Sekundenuhr in der Hand, zu berechnen, wie viele Sekunden und bei wie viel Grad Hitze ein Beefsteack oder eine Poularde braten müsse, um den größtmöglichen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, sei zu groß, Niemand verstehe auch so, wie sein Herr, zu essen, und den Ehrgeiz seines Koches zu erwecken. Wenn ein Koch aber nicht wisse, daß seine Kunst auch gehörig gewürdigt werde, so müsse sein Eifer allmählich erkalten und er so nach und nach in seinem Fache zurückgehen. So blieb Pierre nach wie vor einfacher Bedienter eines Majors, trug den Anzug eines Artillerieoffiziersbedienten, und war seinem Herrn auch jetzt nach St. Juan de Ulloa gefolgt, wie er ihn denn auch nach Sibirien oder jedem anderen Orte begleitet haben würde, wenn diesen der Dienst dahin führte. Man sieht, es gibt auch in unserer kleinlichen Jetztzeit noch wahrhaft großartige Charaktere, wenn sie auch nur eine weiße Küchenmütze auf dem Kopfe und eine Küchenschürze um den Leib gebunden haben.

Daß wir nach eingenommenem Diner Pierre vor uns kommen ließen und ihn mit Lobsprüchen über seine Geschicklichkeit überhäuften, versteht sich von selbst. Zwar sah man auf seinem breiten, rothen Gesichte die Freude des befriedigten Ehrgeizes erglänzen, aber in sanfter Bescheidenheit lehnte er alle Verdienste ab und maß solche seinem Herrn und Meister zu, gegen dessen unerreichbares Talent in der

Digitized by Google

Kochkunst er nur noch ein schwacher Stümper sei. Wir tranken mit ihm nun noch einige Gläser aus einer ganz vortrefflichen Ananasbowle, in deren Zusammensetzung der Major ebenfalls ein Meister war, und stießen dabei auf den Wunsch an, daß er im Verein mit seinem Herrn seine Kochkunst in noch recht vielen durch uns eroberten Städten in den verschiedensten Welttheilen zeigen möge.

Unser Major, dessen Eitelkeit etwas gekränkt war, daß sein Versuch, schmackhaften Hayfischbraten zu liefern, mißlungen, wollte gerne einen neuen derartigen Fisch fangen, um weitere Experimente damit anzustellen, und lud uns ein, ihn am Nachmittag auf den Hayfischfang zu begleiten. So ein Fang bot jedenfalls ein neues und aufregendes Schauspiel dar, und da dies treffliche Getränk in der Bowle unsere Lebensgeister außerdem noch besonders aufgeregt hatte, so nahmen wir diesen Vorschlag mit Vergnügen an. Es ward nun eine große Barke ausgerüstet und mit 8 mexikanischen Ruderern bemannt. Außerdem nahmen wir fünf französische Offiziere und drei Artilleristen darin Platz. Als Steuermann und Leiter des Fischfanges diente ein alter mexikanischer Fischer. Der Mann mußte schon ein sehr hohes Alter erreicht haben, denn sein braun gebranntes Gesicht sah ganz verwittert aus, und der lang herunter hängende Bart, wie auch die langen Haupthaare, zeigten schon eine fast schneeweise Farbe, er hatte aber trotzdem noch große Kraft und Gewandtheit der Glieder. Als Köder für den Hay ward ein 15—20 Pfund wiegendes Speckstück mitgenommen, in welches der Angelhacken gesteckt wurde. Die-

Digitized by Google

ser Angelhacken hatte doppelte Widerhacken, war an 2 Fuß lang und aus sehr starken, fast 2 Finger dicken Stahlstangen geschmiedet. Die ersten 6—8 Fuß des Taues, an dem er befestigt war, wurden mit einer Kette dicht umwickelt, damit die scharfen Zähne des Hayfisches sie nicht durchbeißen konnten; der Rest des Taues, wohl an 50—60 Fuß lang, war aus den zähen Fasern der Agave gedreht.

In der heitersten Stimmung ruderten wir nun nach einer ungefähr 2 Seemeilen entfernten Sandbarre, wo sich nach der Versicherung des alten Steuermanns die Hayfische vorzugsweise gerne versammeln sollten. Dort angekommen, wurde der Köder in das 8—10 Fuß tiefe Meer geworfen, und dann wohl an 30—40 Fuß hinter dem langsam treibenden Boot hergeschleppt. Ungefähr eine halbe Stunde mochten wir wohl gewartet haben, wobei uns der alte Fischer möglichste Stille gebot, als dieser mit der gespanntesten Aufmerksamkeit unabläßig das Meer beobachtet hatte, plötzlich den Arm aufhob und dann mit der Hand nach einer wohl an 20 Fuß von uns entfernten Stelle hindeutete. Sogleich richteten sich alle unsere Blicke dahin und bald erkannten wir, wie ein großer Hayfisch in der Tiefe von einigen Fuß dahin schwamm. Ungemein aufregende Augenblicke, ähnlich wie ich sie früher wohl auf einer Löwenjagd in den Bergen des Atlasgebirges erlebt hatte, folgten jetzt. Plötzlich warf sich der Hayfisch auf den Rücken, so daß wir seine weiße Bauchhaut hell schimmern sehen konnten, ebenso, wie dies damals bei dem Tode des unglücklichen Chasseurs geschehen war, und gleich darauf zeigte ein starker Ruck an

Digitized by Google

dem Taue, daß er den Köder verſchlungen habe, den Hacken im Rachen fühle und nun rückwärts fliehen wolle. Unwillkürlich brachen wir Alle jetzt in ein lautes Jubelgeſchrei aus. Das Tau lief um eine in der Barke angebrachte Winde, und wir Offiziere faßten nun ſogleich mit voller Kraft in die Spillen und begannen aufzuwinden, während die mexikaniſchen Ruderer ihre Ruder auf einer Seite in das Meer einſtemmten, um die leichte Barke beſſer im Gleichgewicht halten zu können. Mit großer Kraft zerrte und riß der Hayfiſch aber an dem Tau, und obgleich wir 6 Mann an der Winde drehten, ſo mußten wir doch alle unſere Kräfte anſpannen, um ihn näher an uns heranzuziehen. Endlich hatten wir das wüthend mit dem Schwanze um ſich ſchlagende Thier dicht am Rande der Barke, jetzt aber begann die Hauptſchwierigkeit, es aus dem Waſſer heraus und an Bord des Schiffes zu ziehen. Wir mußten dabei ſehr behutſam verfahren und durften nicht zu ſehr auf die eine Seite treten, damit die leichte Barke nicht zuletzt noch umſchlage. Mit der größten Anſtrengung gelang es uns, den Kopf des Fiſches heraufzuwinden. Es war ein furchtbarer blick, den das Thier zeigte. Die ſtarken Widerhacken der Angel waren ihm tief in die Kiemen gedrungen, hatten beim Heranziehen das Fleiſch zerriſſen, und ſaßen jetzt hinter den Knochen der Kinnbacken feſt. Blut und Schaum tropfte überall herunter, und dabei glühten die Augen des gefangenen Fiſches vor Wuth und Schmerz. Wiederholt ſchnappte er mit dem Rachen um ſich, ſo weit ihm der Angelhacken dies geſtattete, und man konnte die Kraft ſeines

Digitized by Google

Gebisses so recht erkennen, denn ein dickes Ruder, welches ein Artillerist ihm zwischen die Zähne hielt, ward im Augenblick zermalmt, als sei es nur ein schwacher Strohhalm. Um das Thier durch Blutverlust mehr zu schwächen und so seinen Widerstand zu brechen, stieß ihm der alte mexikanische Fischer jetzt wiederholt mit einer langen Lanze, an deren Schaft ein scharfes Messer befestigt war, in den Kopf und besonders in die Augen. Der Hay zuckte bei diesen Stößen so gewaltig zusammen und machte so krampfhafte Bewegungen, daß ich wirklich mitunter fürchtete, er würde dadurch unsere Barke umreißen. Damit nicht das Tau der Angel reiße oder der Hacken zerbreche, war dem gefangenen Thiere inzwischen noch eine Schlinge von einem dicken Tau um den Kopf geworfen und dann an unserem Schiffe befestigt worden, so daß er nun doppelt fest saß und nicht mehr entwischen konnte. Ueber eine halbe Stunde dauerte dieser Kampf jedoch noch fort, dann hatte sich der Fisch durch die vielen Stöße im Kopfe so verblutet und war so matt geworden, daß wir ihn endlich mit vieler Mühe vollends aufwinden und an Bord bekommen konnten. Er hatte eine Länge von mindestens 10 Fuß. Schon am Bord schlug er mit dem Schwanze noch so kräftig um sich, daß ein Offizier von uns, der sich nicht in Acht nahm, fast dadurch getroffen und verletzt worden wäre. Der alte Mexikaner sprang aber schnell herbei, hieb ihm mit einem scharfen Enterbeil in einigen Schlägen den Schwanz ab, und zerspaltete ihm dann auch den Kopf. So gewaltig war übrigens die Lebenskraft in diesem Hayfisch, daß das abgehauene Schwanzstück noch

Digitized by Google

zuckte, und auch die Kiefern des Kopfes noch einigemal zusammenschnappten. Der ganze Fang und Kampf hatte inzwischen so lange gedauert, daß schon die Sonne im Untergehen begriffen war, als wir die Heimfahrt endlich antraten. Es war ein wundervoller Abend, und wie mit purpurnem Glanze überzogen, schimmerte im Wiederschein des von der Sonne gefärbten Abendhimmels die spiegelglatte Fläche des Meeres. Wir waren zwar von dem Kampf mit dem Hayfisch, der ein großes ausgewachsenes Thier von der angegebenen Länge war, arg mit Blut, Schaum und Seewasser beschmutzt, und auch von der ungewohnten harten Arbeit an der Winde etwas mitgenommen, allein trotzdem in der besten Laune. Die Spannung des Kampfes mit dem mächtigen Thier hatte uns aufgeregt und so sangen und lachten wir so laut und trieben solch lustiges Possenspiel, als wären wir eine Gesellschaft aus dem Institut in die Ferien entlassener Schulknaben und nicht ernste Männer, die größtentheils schon die Epauletts französischer Stabsoffiziere auf den Schultern trugen. Der dicke Major betrachtete inzwischen schon mit den prüfenden Blicken des Kochtünstlers die fast noch zuckenden Stücke des Hayfisches und vertiefte sich in ernste Grübeleien, auf welche Weise er solche durch Beizen, Klopfen, pikante Saucen und was weiß ich noch für anderweitige Mittel, am besten in wohlschmeckende Gerichte verwandeln könne. Ob seine Bestrebungen diesmal von einem günstigeren Erfolg als das erstemal belohnt wurden, vermag ich nicht zu sagen, da ich meinen jovialen, dicken Freund seitdem noch nicht wieder gesehen habe.

Digitized by Google

Der Mond war bereits schon im Aufgehen begriffen, als wir im Fort St. Juan de Ulloa wieder anlangten. Die Fahrt und der Kampf hatten unsern Appetit geweckt und so verschmähten wir denn ein kaltes Souper und eine abermalige Füllung der Ananascardinalbowle keineswegs. In der heitersten, übermüthigsten Stimmung von der Welt, schwangen wir uns wieder in die Sättel unserer kleinen muthigen Hengste, gerade als die mitternächtliche Stunde schlug, um den Rückritt nach Vera-Cruz anzutreten. Der Weg sollte zwar durch herumstrolchendes Raubgesindel häufig unsicher gemacht werden, doch was kümmerte uns dies. Wir waren vier französische Offiziere, alle gut beritten und mit scharfen Säbeln und geladenen 6-läufigen Revolvern wohlbewaffnet, und ebenfalls gut berittene und bewaffnete, vielfach erprobte Spahis begleiteten uns als Ordonnanzen und so hätten etwaige Räuber schon einen sehr blutigen Empfang bei uns finden sollen. Dazu war die Nacht köstlich, weder zu kalt noch zu warm und der Mond beleuchtete mit seinem milden Lichte die ganze Landschaft so klar, daß man alle Gegenstände deutlich erkennen konnte. So ließen wir denn mit fröhlichem Herzen unsere zwar kleinen, aber feurigen Rosse tüchtig fortgaloppiren und freuten uns des vergnügt verlebten Tags, der köstlichen Nacht und des lustigen Rittes, ohne im Mindesten nur an eine Gefahr zu denken. Ohne weitere Abenteuer irgend einer Art, langten wir denn auch in Vera-Cruz an und ein langer Schlaf stärkte mich von den Strapazen des letzten Tages.

Zwei Tage später waren alle meine Sachen und Papiere

Digitized by Google

ſo weit geordnet, daß ich nach Orizaba zur Uebernahme meines Bataillons abreiſen konnte. Ich kenne das Gefühl nicht, welches der Sohn empfinden muß, der nach langjähriger Abweſenheit zuerſt wieder die Schwelle des Vaterhauſes betritt, um an der Mutter Bruſt von den Irrfahrten des Lebens auszuruhen, keine liebliche Braut umarmte mich jemals mit holdem Verlangen und drückte im innigen Kuß ihre roſigen Lippen auf die meinen, keine treue vielerprobte Gattin lispelte mir verſchämt das frohe Geſtändniß jemals in das Ohr, wie ſie fühlte das Pfand unſerer Liebe unter ihrem Herzen zu tragen, und niemals ſtreckte ein zartes Kindlein die kleinen Händchen nach mir, dem heimkehrenden Vater, verlangend aus; kurz alle Freuden und alles Glück, was Familienleben und Familienbande einem Menſchen gewähren können, blieb mir, dem jung verwaiſten, in der Fremde erzogenen und dann vom 18. Jahre unaufhörlich in Frankreichs Kriegslagern erſtarkten Menſchen ein völlig unbekanntes Gefühl. Freudiger kann aber niemals eines Mannes Seele durch alle dieſe Scenen bewegt werden, höher kann ſein Herz im inneren Glück nicht ſchlagen, als ich in jener Stunde empfand, da ich nun meinem alten theuren Bataillon als deſſen Kommandant vorgeſtellt wurde und der laute Jubel der Soldaten mich begrüßte. Zwölf Jahre hatte ich in deſſen Reihen gedient, vier algeriſche, zwei orientaliſche und einen italieniſchen Feldzug mit ihm durchfochten, als ich es Ende 1859 mit ſchwerem Herzen verließ, bis ich jetzt wieder deſſen Kommandant geworden war. Und nun gar meine alte liebe Kompagnie, die ich als Kapitain in der

Digitized by Google

Almaschlacht zuerst in das Feuer geführt und dann bei Magenta glorreichen Angedenkens, so viele Siegestrophäen mit ihr erobert hatte! Es war ein zu freudiges Wiedersehen und fast waren mir die Thränen vor innerer Rührung in die Augen getreten, als ich die alten lieben Kerle mit ihren braungebrannten, verwetterten Gesichtern wieder sehen und Dutzenden von ihnen ihre kräftigen Hände schütteln konnte. Doch ein weinender Zuaven-Kommandant, sacristi! solch Schauspiel ist doch wohl noch niemals dagewesen. Ich glaube die tollen Kerle hätten mir in das Gesicht gelacht und der schlechten Witze auf meine Kosten wären am Abend zahllose gewesen, wenn sie eine Thräne in meinem Auge entdeckten. So machte ich denn ein recht lustiges Gesicht und hielt ihnen eine kurze, kernige, von jedem überschwenglichen Phrasenthum ferne Rede. Was mich besonders auch erfreute, war die aufrichtige Freude, mit der mich namentlich die alten Soldaten meiner früheren Kompagnie jetzt wieder begrüßten. Ich war ihnen stets ein strenger Offizier gewesen, der die Bande der Disciplin mit fester Hand hielt, jedes Vergehen dagegen unerbittlich strafte und niemals eine gegebene Strafe wieder erließ, und doch war ihre Freude, mich jetzt an der Spitze des Bataillons zu sehen, ebenso groß wie aufrichtig, obgleich sie schon im Voraus davon überzeugt sein konnten, daß ich eine scharfe Mannszucht halten und gehörig strafen würde, wenn dies nun einmal nöthig war. In dieser Stunde der Uebernahme des Bataillons, gelobte ich mir aber aufs Neue, Tag und Nacht für das Wohl meiner Untergebenen zu sorgen, nichts zu ver-

Digitized by Google

ſäumen was ihnen ihr Leben angenehm machen könnte, ſo weit der Dienſt dies geſtattete, und in den erſten Stunden des Kampfes ſtets der Erſte an ihrer Spitze zu ſein, wenn es galt den Ruhm und die Ehre der franzöſiſchen Armee zu erhöhen und für die Macht unſeres Kaiſers Napoleon, dem ich den Befehl über dies ſchöne Bataillon verdankte, bis zum letzten Hauch des Lebens zu kämpfen. Kein anderer Stand der Welt vermag doch das ſtolze Gefühl der Standesehre und der feſten Kameradſchaft in dem Grade zu bewirken, als der Soldatenſtand, zumal wenn man das Glück hat einer größeren, ruhmgekrönten Armee angehören zu dürfen. Es mag recht ſchön ſein als ein berühmter Maler oder Schriftſteller oder Componiſt zu leben und ſeinen Ruhm täglich durch die Trompeten der Zeitungen ausposaunen zu hören; auch ein Diplomat hat manche Vorzüge und die Gunſt der eleganten Weltdamen in den vornehmen Salons von Europa wendet ſich vorzugsweiſe gerne dieſen geſchniegelten und parfümirten Gecken von der Diplomatie zu. So ein reicher Pariſer Börſenmann, der ſich nur mit Couponsabſchneiden beſchäftigt und deſſen Geld ihm die Reize der ſchönſten Tänzerinnen, Sängerinnen und aller übrigen Modedamen unſerer Hauptſtadt leicht genug erkaufen kann, führt auch ein Daſein, was nicht zu den ſchlechteſten auf dieſer Erdenwelt gehört. Doch wie läßt ſich dies alles mit dem Soldatenſtand, wenn man mit voller Luſt ihm angehört, vergleichen! Fürwahr als ich jetzt in Orizaba mein neues Bataillon übernahm und ſo die ſtolzen Reihen dieſer langbärtigen, kriegeriſchen Geſtalten, welche ich fortan befehligen

Digitized by Google

sollte, überschaute, da hätte ich ja wahrlich nicht mit einem Ducde Grammont, dem Botschafter unseres Kaisers am Wiener Hofe, oder einem Rothschild oder gar einer künstlerischen oder literarischen Notabilität getauscht.

Von den Soldaten meiner früheren Kompagnie kannte ich ungefähr noch die Hälfte persönlich, die anderen waren seit dem Herbst 1859 neu eingetreten. Ganz alte algerische Krieger mochten unter der Mannschaft wohl noch ein Dutzend befindlich sein, doch waren unter den Corporals und Sergents fast alle schon über 10 Jahre, einzelne auch wohl schon 15—20, ja einige noch länger, im activen Dienst. Solche Zuaven, die noch in der Krim mitgefochten hatten, befanden sich in dieser Kompagnie an 32, im ganzen Bataillon aber 214 Mann. Sonst war die Ergänzung gut und wir hatten viele treffliche Soldaten aus anderen Feldregimentern, die sich freiwillig für eine zweite Capitulation bei uns hatten anwerben lassen, erhalten. Auch manche Savoyarden, die früher bereits im sardinischen Heere gedient hatten, waren im Corps. Es waren größtentheils streng disciplinirte, körperlich sehr abgehärtete Soldaten, deren Ausdauer und Gewandtheit im Bergsteigen uns wiederholt treffliche Dienste leisteten.

Am Abend meiner Uebernahme des Bataillons, ließ ich die Musik spielen und gab den Soldaten ein kleines Fest. Es wurden einige große Fässer mit Chingueritto, so heißt der in Mexiko gebrannte leichte Brantwein, an den sich unsere Soldaten sehr bald gewöhnt haben, geleert und alle waren fröhlich und guter Dinge. Ein alter Zuave, wegen

Digitized by Google

ſeines langen fuchsrothen Bartes, der ihm bis halb auf die Bruſt herunter hing, Henri le Capuzin genannt, hielt dabei eine höchſt komiſche Rede und brachte ſchließlich meine Geſundheit und einige hundert Kehlen ſtimmten jubelnd in dieſen Ruf mit ein. Dieſer Henri le Capuzin iſt ein Original, wie man es nur in unſerem Corps finden kann. Wo er geboren iſt und wer ſeine Mutter war, weiß weder er noch überhaupt wohl Niemand auf dieſer Erde, denn wahrſcheinlich brachte irgend eine fahrende Landſtreicherin ihn irgend einmal hinter einer Hecke zur Welt. Ebenſo weiß er nicht, ob er jemals getauft wurde, was ſchwerlich geſchah, wie alt er iſt, welcher Religion er angehört und was für einen Familiennamen er eigentlich beſitzt. Seine früheſten Erinnerungen ſind, daß er als Junge bei einem Bärenführer die Welt durchzog und mit dem Affen und Kameel zuſammen in den Ställen ſchlafen mußte. Hatte ſein Herr zufällig keinen Affen, ſo wurde er in deſſen rothe Jacke geſteckt und mußte ſtatt ſeiner Purzelbäume ſchlagen und auf dem Kameel hocken, erhielt aber zum Lohn für alle dieſe Fähigkeiten mehr Schläge und Kniffe und Püffe als Eſſen. An Schul- und Religionsunterricht irgend einer Art war bei dieſer herumvagabundirenden Lebensweiſe natürlich nicht zu denken. Als er allmählich größer wurde, avancirte er zum Bajazzo und Trommelſchläger einer kleinen Seiltänzerbande, fand aber auch hierbei gerade kein ſonderlich angenehmes Leben. Da ſich einſt dieſe Bande aus Mangel an Subſiſtenzmitteln aufgelöſt hatte, entſchloß ſich Henri kurz, ſein Leben fortan dem Ruhme der franzöſiſchen Fahne zu widmen und ließ

Digitized by Google

ſich als Tambour für die Fremdenlegion in Algerien anwerben. Einige Jahre trommelte er den Legionairen mit unermüdetem Eifer den Rataplan und andere Märſche vor, dann mehrte ſich ſein Ehrgeiz und er vertauſchte die Trommelſchlegel mit der Muskete. Bei ſeiner zweiten Kapitulation trat er 1844 bei den Zuaven ein und war bald einer der verwegenſten Soldaten unſeres Corps. Was Muth, Gewandtheit und Kaltblütigkeit anbelangt, hätte er in der That verdient ſchon General zu ſein, ſeiner gänzlichen Unkenntniß im Leſen und Schreiben und dann leider eines Hanges zur Trunkenheit wegen, konnte er aber nicht einmal zum Corporal befördert werden. Als ich 1853 die Kompagnie erhielt, war die Strafliſte von Henri wegen Trunkenheitsfällen und zahlloſen Disciplinarvergehen ſo voll, daß er eigentlich ſchon zur Disciplinarkompagnie abgegeben werden ſollte. Nur die wirklich glänzende Tapferkeit, die er wiederholt im Gefecht gezeigt und der Umſtand, daß er einſt einen verwundeten Offizier mit Gefahr ſeines Lebens aus einem Haufen von Kabylen herausgehauen und dann auf ſeinem Rücken ſtundenweit fortgetragen hatte, rettete ihn noch immer vor dieſem, in vieler Hinſicht nur zu wohl verdienten Schickſal. Aus Dankbarkeit hierfür und um ihn wo möglich noch zu beſſern, hatte unſer damaliger Oberſt ihm auch geſtattet, eine zweite Kapitulation in unſerem Regimente anzunehmen, obgleich der Bataillonskommandant eigentlich dagegen geweſen war.

Als wir den Befehl nach dem Orient uns einzuſchiffen in Oran erhielten, ſaß Henri wegen verſchiedener dummen

Digitized by Google

Streiche einmal wieder im Arreſt, in dem er überhaupt über die Hälfte ſeiner Dienſtzeit zubringen mußte. Ich ging zu ihm und kündigte ihm an, daß ich ihn nicht mitnehmen, ſondern zum Depot abgeben würde, da ein ſolch unverbeſſerlicher Trunkenbold wie er der Kompagnie nur zur Schande gereiche und im Felde auch nicht den mindeſten Nutzen gewähre, da man ſich niemals ſicher auf ihn verlaſſen könne. Henri gerieth in Verzweiflung, weinte faſt wie ein Kind und beſchwor mich ihn doch in den Krieg mitzunehmen, da er die Schmach jetzt zurückzubleiben, nicht erleben, ſondern ſich ſelbſt dann das Leben nehmen würde. Einen Mann von ſolch bewährter Tapferkeit, bei einem jedenfalls blutigen Kriege gegen die Ruſſen, aus meiner Kompagnie zu entfernen, konnte ohnehin nicht mein Wunſch ſein und ſo ſagte ich denn, „nun gut, mein Freund, ich will dich mitnehmen unter der Bedingung, daß du mir dein Ehrenwort als franzöſiſcher Soldat gibſt, dich während des ganzen Feldzuges auch nicht ein einzigesmal zu betrinken.“ Er fiel mir vor Freude um den Hals und antwortete: „mein Kapitain, nennen Sie mich einen elenden Jungen und infamen Schuft, wenn ich, ſo lange der Feldzug dauert, jemals auch nur einen Tropfen Branntwein über die Lippen nehme. — Und dann mein Kapitain, wenn es heißt, daß zu beſonders gefährlichen Expeditionen Freiwillige aufgerufen werden, verſteht es ſich doch wohl von ſelbſt, daß ich dabei bin. Ich habe viel wieder gut zu machen.“ Gerührt reichte ich ihm die Hand und jubelnd ſchiffte er ſich mit ſeinen Kameraden ein. Henri hielt Wort und trotz Kälte, Näſſe und allen mög-

Digitized by Google

lichen anderen Strapazen, die wir während der drei Jahre, die wir im Orient und in der Krim zubrachten, in Menge ertragen mußten, genoß er nie auch nur einen einzigen Tropfen geistiges Getränk und hielt sich überhaupt so musterhaft, daß er keine Strafe empfing. Als wir aber in der Almaschlacht die Russen angriffen und um auf das Hochplateau zu gelangen, eine sehr steile Felsenschlucht hinaufklettern mußten, was anfänglich fast unmöglich schien, da war Henri mit der erste Soldat, der uns den Weg zeigte, und oben auf dem Plateau angekommen wie ein Wüthender den Russen entgegenstürzte. Er führte stets einen großen schwarzen Kater, der den Namen „Creve coeur" hatte und eine so erstaunliche Menge von Kunststücken konnte, wie ich dies bei einer Katze niemals gesehen habe, mit sich, und dieser Kater mußte jetzt in der Schlucht vorausklettern und mit den besten Weg zeigen helfen. Bei Inkjermann wurde dieser Kater später erschossen, worüber sein Herr eine tiefe Trauer zeigte, und erhielt von den Zuaven der Kompagnie ein feierliches Begräbniß. Da sich Henri auch sonst während der ganzen Belagerung ungemein auszeichnete, so erhielt er nicht allein mehrere Medaillen, sondern wurde auch von mir für das Kreuz der Ehrenlegion vorgeschlagen, was er aber nicht bekam. Es war überhaupt unmöglich, einen muthigeren, gewandteren und dabei auch bei den allergrößten Beschwerden stets in der besten Laune bleibenden Soldaten zu finden, als Henri während dieses ganzen Feldzuges war, und er zeigte sich in dieser Hinsicht als ein wahrer Schatz für meine Kompagnie. Da er auch kein Wort lesen und schreiben

Digitized by Google

konnte und dies auch nicht lernen mochte, so vermochte ich ihn trotzdem nicht zum Corporal zu befördern.

Ich hoffte schon, daß Henri sich gebessert haben würde, irrte mich aber sehr hierin, denn kaum waren wir wieder in Oran angekommen, wo er nicht vor dem Feind stand, so fing er stärker wie je und, gleichsam um das Versäumte nachzuholen, sein früheres liederliches Leben wieder an. Alle anderen Strafen halfen nicht und so wurde er denn, obgleich ich mich höchst ungern zu diesem Schritte entschloß, auf zwei Jahre in eine Disciplinarkompagnie gesteckt und im Anfang 1859, als seine Kapitulation gänzlich abgelaufen war, aus dem Dienste entlassen. Er engagirte sich nun als Aufwärter bei einem Thierhändler, der Löwen und Hyänen und andere Bestien in Afrika einhandelte, um solche in Europa an Menagerien und zoologische Gärten wieder zu verkaufen, und ich hatte eigentlich die Ueberzeugung, daß er einst noch im Zuchthause oder wenigstens als Vagabund im Armenhause sterben würde. Als wir im Frühling 1859 Befehl erhielten, uns für den italienischen Feldzug kriegsfertig auszurüsten, kam Henri als ein Verzweifelter zu mir und bat mich fast kniefällig, ich möchte ihn doch als Freiwilligen wieder in meine Kompagnie aufnehmen. Anfänglich stellte ich mich zwar unerbittlich, da ich jedoch solche Soldaten, wie er war, in dem jeden Falls blutigen Feldzuge gegen die Oesterreicher, gerne bei meiner Kompagnie haben mochte, so gewährte ich ihm denn endlich seine Bitte, mich für seine Rekapitulation verwenden zu wollen, wenn er wieder das Versprechen gebe, sich fortan, so lange er überhaupt im

Digitized by Google

Dienſt ſei, gut zu betragen. Er gab mir das Wort hierauf, ich verwendete mich beim Oberſt, daß er wieder angenommen und meiner Kompagnie zugetheilt wurde, und hatte keine Urſache dies zu bereuen. Henri hielt ſich muſterhaft, zeichnete ſich bei jeder Gelegenheit auf das Rühmlichſte aus und erwarb ſich endlich auch bei Solferino, wo er ſchwer verwundet wurde, das Ehrenlegionskreuz, das höchſte Ziel ſeiner Wünſche. Als ich im Herbſt 1859 meine Kompagnie abgab und zu einem anderen Regimente verſetzt wurde, war er noch als Rekonvalescent im Hoſpital zu Mailand. Ich beſuchte ihn, um Abſchied von ihm zu nehmen, ertheilte ihm noch Ermahnungen, ſich auch nun des Ehrenlegionskreuzes würdig zu betragen und er verſprach dies mir auch. Schon gleich nach meiner Ankunft in Orizaba erkundigte ich mich nach „Henri le Capuzin" und erfuhr zu meiner Freude, daß es ihm gut gehe und er ſich muſterhaft betrage. So konnte ich denn mit doppeltem Vergnügen dem alten treuen Burſchen, der vor Freude mich wiederzuſehen faſt die tollſten Luftſprünge machte, ſeine Rechte drücken, mit der er ſchon ſo oft für die Ehre der franzöſiſchen Fahne gefochten hatte.

Ein Bataillonskommandant im Kriege muß nothwendiger Weiſe gut beritten ſein, und ſo war es denn meine erſte Sorge in Orizaba, mich mit recht brauchbaren Pferden zu verſehen. Einen ſehr ſchönen Hengſt mit lang herunter hängender Mähne und Schweif, der aus Andaluſien nach Cuba und von dort nach Vera-Cruz gelangt war, kaufte ich von einem Stabsoffizier, welcher ſeiner Geſundheit wegen nach Frankreich zurückkehren mußte, für den verhältnißmäßig

Digitized by Google

wohlfeilen Preis von 1000 Francs. Das edle und große Roß war für die Parade wie geschaffen, sonst aber nur ein höchst mittelmäßiges Kampagnepferd, da es nicht schnell lief, schlecht sprang und dabei eine merkwürdige Feigheit zeigte recht in das Feuer hineinzugehen. Es gibt solche Pferde, die nicht in das Feuer hineinwollen und daher für einen Offizier im Gefecht keinen Schuß Pulver werth sind. Als eigentliches Reitpferd für den Feldgebrauch kaufte ich noch von einem mexikanischen Offizier, der sich bei uns aufhielt, einen kleinen Hengst oder Mustang, der früher wild auf den Prairien von Texas umhergelaufen und dann mit dem Lasso eingefangen war, für ungefähr 600 Francs nach französischem Gelde. Das Pferd, ein Rothfuchs von Farbe, war zwar nur klein, aber sehr schön gebaut, von unermüdlicher Ausdauer, ein guter Läufer und Springer, dabei gar nicht scheu und abgehärtet gegen alle Fatiguen; kurz ein Campagnepferd, wie man sich solches nur wünschen konnte. Seine sonstigen guten Eigenschaften wurden jedoch durch einen nicht geringen Grad von Bösartigkeit und Heimtücke wieder sehr beeinträchtigt. Es biß und schlug wo es nur konnte, so daß man sich stets, wenn man sich ihm nähern wollte, ungemein in Acht nehmen mußte und war auch sonst beim Reiten voller Nücken und Tücken. Da ein so böses Pferd für einen Stabsoffizier der Infanterie, der häufig zwischen seinen Soldaten hindurchreiten muß, nicht viel taugt, so vertauschte ich es bald wieder gegen einen anderen Mustang, der zwar nicht so schnell, aber dafür auch nicht so bösartig war. Bei diesen auf den Prairien wild umherlaufenden und dann durch

Digitized by Google

den Lasso eingefangenen und mit äußerster Rohheit durch Anwendung aller möglichen Gewaltmaßregeln zugerittenen Pferden, wird man übrigens derartige Bosheiten und Tücke sehr häufig finden. Es ist gleichsam als wollten die klugen Thiere sich an dem Menschen auf solche Weise dafür rächen, daß er sie ihrer goldenen Freiheit beraubte und durch so harte Mittel in das Joch der Dienstbarkeit einzwängte. Zeigt man übrigens dem bösesten mexikanischen Pferde, welches mit dem Lasso eingefangen ist, nur dies Instrument und macht die Pantomime, als wolle man ihm solchen um den Hals werfen, so wird es augenblicklich ruhig werden, ja fast zitternd dastehen, solche Furcht hat es noch immer vor dieser schrecklichen Schlinge. Später bin ich wohl auf Estanzias, auf deren einige deutsche Quadratmeilen großen Weideflächen an 1000 Rinder und 100—200 Pferde, alle im halbwilden Zustande, weideten, gewesen und habe gesehen, wie die Pferde durch die Hirten mit dem Lasso eingefangen wurden. Die ganze Operation gleicht sehr der Art, wie die Tabunscheks in den Steppen der Krim mit dem Arkan die Pferde aus den großen Tabunen fangen. Die mexikanischen Pferde sind übrigens hübscher und zeigen weit mehr edles Blut als die südrussischen Steppenpferde. Man sieht es ihrem ganzen Baue und besonders auch ihren feinen zierlichen Köpfen noch sehr merklich an, daß sie orientalisches Blut in den Adern haben und Abkommen jener edlen Rasse sind, welche die Araber meist nach Spanien gebracht hatten. Wie überhaupt für keinen Zweig der Industrie und der Landwirthschaft, so wurde auch in der letzten Zeit für die Pferde-

Digitized by Google

zucht in Mexiko nicht das Mindeste gethan und sie soll daher sehr zurückgegangen sein, obgleich sich Klima und Weiden sonst ungemein dafür eignen.

Die Mexikaner selbst sind durchweg sonst sehr gewandte und muthige Reiter, die gut zu Pferde sitzen und sich auf ihren Rossen recht stattlich ausnehmen. Sie haben große Sättel, welche viele Aehnlichkeit mit den orientalischen Sätteln haben und gebrauchen auch die langen scharfen Stangengebisse, welche die Beduinen in Algerien führen. Man kann überhaupt der ganzen mexikanischen Pferdehaltung und Reitkunst deutlich anmerken, daß sie von den Spaniern stammt und diese wieder Vieles von den Arabern entnommen haben.

Als Packthier kaufte ich für einen ziemlich hohen Preis ein Mulo oder Maulthier, wie solche in großer Menge in allen mexikanischen Provinzen gezogen werden. Diese Maulesel besitzen hier in der neuen Welt so ziemlich alle die vielen verschiedenen Eigenschaften, durch welche sie sich auch bei uns im Süden von Europa und Algerien auszeichnen. Sie sind ausdauernd, zähe, im Futter genügsam und leisten auf Märschen viel mehr als ein Pferd, zeigen dagegen stets Tücke, Boshaftigkeit und mitunter, wenn ihnen der Kopf nicht gut gelaunt ist, eine fast unbezwingbare Störrigkeit. Es mag leichter sein eine Kaffeegesellschaft von alten Klatschschwestern zur Ruhe zu bringen oder ein verliebtes Mädchen vor Thorheiten zu schützen, als einen störrigen Mulo, der sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, etwas nicht thun zu wollen, dazu zu zwingen. Prügel, ein so treffliches Mittel solche auch sonst in allen ähnlichen Fällen bei Menschen

Digitized by Google

wie Thieren sind, erweisen sich bei einem störrigen Mul als gänzlich wirkungslos und das Thier erträgt die heftigsten Schläge mit der Ruhe des vollkommensten Stoikers. Selbst die mexikanischen Arrieros (Packknechte), sonst die besten Maulthiertreiber, die ich kenne, vermögen mitunter die Störrigkeit ihrer Mulos, trotz der raffinirtesten Mittel, welche sie dagegen anwenden, nicht zu bezwingen und müssen ihnen wenigstens für eine Weile ihren Willen lassen.

Zur Wartung meiner Pferde und meines Mulo nahm ich in Orizaba einen solchen mexikanischen Arriero in meinen Dienst. Der Bursche war ein Mestize und eigentlich der faulste, diebischte, unverschämteste Hallunke, mit dem ich jemals in nähere Berührung kam. Alle diese vielen schlechten Eigenschaften ertrug ich jedoch geduldig, da er gut mit meinen Thieren umzugehen verstand, auf Märschen von großer Ausdauer und Genügsamkeit war, und eine seltene Geschicklichkeit besaß, in der Geschwindigkeit oder auch nächtlichen Dunkelheit die Thiere zu packen und zu satteln. Für einen Offizier im Felde ist ein solcher Bedienter von großem Werthe und ich ertrug deshalb auch längere Zeit mit aller Geduld alle seine vielen schlechten Eigenschaften. Unser Verhältniß wurde jedoch in Mexiko auf eine sehr tragische Weise gelöst. Der Kerl fühlte plötzlich das Verlangen in sich, zu der Armee unseres Gegners Juarez überzulaufen, wo solche Strolche freilich auch die größte Gesellschaft ihres Gleichen finden, und hielt es für gut, für diese Reise ein Pferd und eine Börse mit 50 Napoleond'ors von mir zu stehlen. Glücklicher Weise entdeckte ich den Verlust schnell genug, um dem

Digitized by Google

Dieb noch nachsetzen zu lassen. Es gelang einer Patrouille unserer Chasseurs d'Afrique, den Kerl einzuholen und mit noch einem Kompan festzunehmen. Bei dieser Arrestation zog er aber schnell ein Dolchmesser und verwundete einen unserer Soldaten ziemlich tief an der Schulter. Jetzt war sein Schicksal besiegelt. Er ward vor das Standgericht gestellt, natürlich zum Tode verurtheilt und einige Stunden darauf auch erschossen. Solche schnelle und unerbittliche Strenge ist dringend nothwendig, wenn wir überhaupt Ruhe und Ordnung in Mexiko stiften und die vielen Hallunken, welche das Land in nur zu reicher Menge besitzt, einigermaßen in Ordnung halten wollen.

Die Lage von Orizaba, in welcher Stadt ich nun einige Wochen verlebte, ist ebenso gesund wie angenehm, und hier erst lernt man so recht die vielen Vorzüge, welche die „Tierra templada" des mexikanischen Staates besitzt, erkennen und schätzen. Und welche prachtvolle Vegetation ist hier; wahrlich mit diesen Palmen, Orangen und Cypressen, welche hier gedeihen, können die derartigen Bäume in Algerien doch nicht verglichen werden. Auch die Stadt selbst ist wohlgebaut und enthält, wie alle mexikanischen Städte, besonders einige prächtige Kirchen und große Klöster. Welche Macht hier die Geistlichkeit und besonders das Mönchsthum besessen haben müssen und wie die Pfaffen allen ihren Einfluß darauf verwandten, um Schätze über Schätze zusammenzuraffen und für ihre Zwecke zu verwenden, lernt man immer mehr erkennen, je länger man im mexikanischen Gebiete verweilt. Sieht man prächtige, oft mit dem Aufwand von

Digitized by Google

vielen Millionen erbaute Gebäude, so sind dies sicherlich Kirchen und alle größeren gut erhaltenen Häuser dienen gewiß zu Wohnsitzen der Mönche und Geistlichen. Es ist hier eine so starke, festgegliederte und, das ganze Land nur für sich auszubeuten suchende Hierarchie, wie ich solche selbst im Kirchenstaate nicht ärger fand, und die Stadt Mexiko ist ein ärgeres Pfaffennest als selbst Rom, und das will doch in der That viel sagen. Hierin gibt es hier noch einen wahren Augiasstall für den zukünftigen Herrscher des Landes auszuräumen und er wird viel zu thun haben, bevor er nur einigermaßen damit fertig wird.

In der reizenden Umgebung der Stadt Orizaba zog mich besonders der Anblick des mächtigen, hoch in den Himmel hineinragenden Vulkans, der ebenfalls Orizaba genannt wird, sehr an. Wir machten mehrere Ausflüge bis zum Fuß dieses sehr hohen Berges, wo der reichste Pflanzenwuchs das Auge erfreut, und ich hätte gerne versucht dessen Gipfel zu ersteigen, wenn ich nur Zeit und Gelegenheit dazu gehabt hätte. Da mir aber Beides fehlte, mußte ich mich begnügen den Vulkan von unten auf zu bewundern und mich besonders daran zu erfreuen, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne seinen Gipfel vergoldeten, so daß die aus dem Krater oft aufsteigende Rauchsäule einem riesigen goldenen Barett glichen. Die Mexikaner behaupteten, daß der Orizaba nicht zu besteigen sei und noch niemals eines Menschen Fuß dessen Gipfel betreten habe; später erfuhr ich jedoch, daß vor einigen Jahren ein deutscher Naturforscher, nach Ueberwindung zahlloser Mühseligkeiten, es möglich ge-

Digitized by Google

macht habe, den Berg zu ersteigen und oben meteorologische Beobachtungen anzustellen.*) Darin seid Ihr Deutsche doch ganz eigenthümliche Menschen. Wenn es gilt für die Wissenschaft Opfer zu bringen und neue Entdeckungen zu machen, scheuen Eure Reisenden weder Mühe noch Gefahren und die deutschen Naturforscher und Geographen sind die muthigsten, unternehmungslustigsten, in jeder Hinsicht das Größte leistenden Menschen, welche ich kenne, sollt Ihr aber in der Politik einig sein und dem Auslande gegenüber kräftig auftreten, so herrscht bei Euch alsbald Kleinlichkeit, Uneinigkeit, Philisterhaftigkeit und darum natürlich klägliche Schwäche.

Einige Wochen war ich bereits in Orizaba gewesen, als ich den Oberbefehl über eine größere Expedition erhielt. Unser Zweck war, die Gegend theils von Guerilleros der Juarezschen Partei, welche so frech waren bis in unsere Nähe umherzustreichen, zu säubern, theils auch größere Transporte von Lebensmitteln für unsere Besatzung herbeizuschaffen.

---

*) Der Besteiger des Orizaba war der rühmlichst bekannte Naturforscher Baron v. Müller aus Württemberg, der das mexikanische Gebiet für wissenschaftliche Zwecke längere Zeit bereiste und sehr werthvolle Entdeckungen lieferte. Sein kürzlich erschienenes großes Reisewerk über Mexiko ist nicht allein interessant und lebendig geschrieben, sondern enthält auch eine Menge höchst gediegener Bemerkungen über alle Zustände dieses Landes. Wir können dies bei Brockhaus in diesem Jahre erschienene Werk Allen, die sich für Mexiko interessiren, was in jüngster Zeit durch die Wahl des Erzherzogs Max zum Kaiser von Mexiko und dessen Abreise dahin für uns Deutsche eine erhöhte Bedeutung gewonnen hat, auf das Beste empfehlen. Anm. des Herausgebers.

Digitized by Google

Mein Kommando bestand aus 200 Zuaven, 80 Chasseurs d'Afrique und einigen 30 mexikanischen Reitern, welche zu unserer Partei gehörten. Letztere sollten besonders als Führer dienen, wozu sie sich ihrer Lokalkenntniß wegen vortrefflich eigneten, denn das eigentliche Kämpfen gehörte gerade nicht zu ihren besonderen Liebhabereien. Mein Streifzug, der einige Wochen dauerte, war zwar mit vielen Strapazen und Beschwerden aller Art verknüpft, brachte jedoch auch wieder manche Abwechslung und Unterhaltung und gewährte mir viel Vergnügen. Das Wetter war größtentheils vortrefflich und erlaubte das Bivouakiren und so zog ich es denn fast immer vor im Freien zu bleiben statt in den elenden schmutzigen, von Ungeziefer aller Art wimmelnden Mesones oder Wirthshäusern, die wir häufig fanden, zu übernachten. Eine Serape oder dicke gewirkte mexikanische Decke, welche ein vortreffliches Gewebe ist, und überhaupt mir hier in Mexiko schon so vortreffliche Dienste leistete, daß ich solche jedenfalls auch bei zukünftigen Kriegszügen, an denen es uns hoffentlich über kurz oder lang auch in Europa nicht fehlen wird, mit mir nehmen werde, ward auf eine Unterlage von Laub gebettet und gab das vortrefflichste Lager, dazu das Sattelkissen als Kopfkissen und mein alter treuer Bournuß, der mir schon in Algerien, der Krim, Italien und China bei zahllosen ähnlichen Bivouaks die besten Dienste geleistet hatte, als Decke zum Zudecken, so schlief es sich unter Gottes weitem, blauem Sternenzelt vortrefflich. Nur mit der Verpflegung sah es bei diesen Streifzügen in die Kreuz und Quere oft nur ziemlich mäßig aus und Schmalhans

Digitized by Google

war Küchenmeiſter, wie dies im Feldleben überhaupt gar häufig geſchieht. Oft hatten wir den ganzen lieben langen Tag nichts weiter zu eſſen, als dieſe verdammten Frijoles oder Bohnen, dies Leib und Nationaleſſen der Mexikaner, was bei ihnen ſo ziemlich die gleiche Stelle vertritt, als die Kartoffel bei Euch in Norddeutſchland. Menſchen wie Thiere eſſen dann des Morgens, Mittags und Abends Bohnen und immer wieder Bohnen, was doch eigentlich eine verdammt trockene Speiſe iſt, der ich niemals ſonderlichen Geſchmack abgewinnen konnte. Mitunter fehlten auch dieſe Frijoles und es gab dann die kleinen flachen Maisbrode oder Tortillas, welche in Mexiko faſt überall die Stelle des Brodes vertreten. Dieſe Tortillas gleichen im Geſchmack ungemein den Mazes oder Kuchen aus ungeſäuertem Waizenteig, welche die Juden in Deutſchland an hohen Feſttagen genießen und ſind ein fades, nach Nichts ſchmeckendes Gebäck. Als Getränk hatten wir häufig Pulques, ſo heißt ein in Gährung übergegangener, ſüßer Saft aus der Blüthenkrone der Agave. Dieſer Pulques iſt eben ſo wie das Bier in Bayern, der Cider in der Normandie, der ſchlechte, dünne Cichorienkaffee in Sachſen, der Quas in Rußland, der Thee in China, das Porter in England und der Wisky in Irland, das Nationalgetränk in Mexiko und wird gleich den Frijoles und Tortillas von Alt und Jung, Mann und Weib, Vornehm und Gering, in ungeheuren Quantitäten getrunken, daher große, faſt unabſehbare Felder faſt nur mit Agaven zu dieſem Zwecke bebaut werden. Wenn der Pulques friſch iſt, ſo hat er einen angenehmen, ſüß-ſäuerlichen Geſchmack, kühlt und

Digitized by Google

erfrischt das Blut und löscht den Durst, daher ich stets mit vielem Vergnügen davon trank. Aelterer und mehr in Gährung übergegangener Pulques schmeckt mir nicht sonderlich mehr, wurde aber gerade in dieser Beschaffenheit von den meisten Mexikanern mit vieler Leidenschaft getrunken.

Ungefähr 8 Tage war ich mit meinem Kommando schon umhergezogen und hatte bereits zahlreiche Transporte von mit Lebensmitteln beladenen Mulos unter starker Eskorte nach Orizaba gesandt, daher mein Kommando fast schon bis zur Hälfte geschwächt war, als ich durch einen Spion die Nachricht erhielt, daß ein starker, wohl über 300 Mann zählender Haufe feindlicher Guerilleros unweit des Engpasses von Chiquite lagern solle. Zwar hatte ich nur noch 120 Zuaven und 40 Chasseurs d'Afrique bei mir, allein dies genügte für 3—400 feindliche Mexikaner vollkommen. So beschloß ich denn wo möglich die Feinde zu umzingeln und anzugreifen. Unter der Führung eines alten, erprobten Capitains, auf dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit ich mich in jeder Hinsicht verlassen konnte, sandte ich nun 40 Zuaven und 10 Chasseurs auf Umwegen fort, um den Feinden in den Rücken zu fallen, den Haupttrupp behielt ich aber unter meiner speziellen Führung zum Angriff von Vornen. Es war eine schöne, helle, warme Mondscheinnacht als wir gegen Mitternacht von der Hacienda, wo wir zuletzt gelagert hatten, abmarschirten um dann mit Anbruch des Tags den Angriff zu unternehmen. Der Gedanke, jetzt bald an den Feind zu kommen und für Frankreichs Ruhm zu fechten, versetzte uns alle in die heiterste Stimmung und ich hatte

Digitized by Google

Mühe bei meinen Soldaten das Lachen, Singen und lustige Plaudern, womit sie sich sonst so gerne die Langeweile der nächtlichen Märsche zu verkürzen lieben, zu unterdrücken. Möglichste Stille war aber für unsern Zweck ganz unumgänglich nothwendig, wenn wir die Feinde überraschen wollten, daher jedes Geräusch strenge untersagt war.

Die Wege, welche uns die Mexikaner führten, waren bei einem Nachtmarsche gefährlich und beschwerlich genug. Es galt oft schmale Fußwege, die hoch an Bergen dicht neben Bächen und Schlünden vorbeiführten, zu passiren, wo jeder Fehltritt eines Einzelnen sehr leicht gefährlich werden konnte. Die kleinen mexikanischen Pferde klettern aber wie die Katzen und gehen überhaupt äußerst sicher und wenn man den Thieren nur ihren freien Willen läßt und nicht in die Zügel greift, so hat man so leicht kein Stolpern zu befürchten. So passirten wir denn, ohne den mindesten Unfall, mehrere gefährliche Engpässe und langten gegen Morgen in einer großen Thalebene an. Nur ein Wäldchen von Cypressen und Bananen trennte uns noch von dem Feinde. Ich sandte nun einige Zuaven und unter ihnen den bei solchen Gelegenheiten unübertrefflichen „Henri le Capuzin" als Schleichpatrouille fort, um den Aufenthalt der Feinde zu erspähen. Wie die Schlangen so leise und gewandt wanden sich die Burschen zwischen den Baumstämmen hindurch, und kehrten nach einer halben Stunde, die uns in großer Spannung verging, mit der frohen Botschaft zurück, daß sie das Bivouak der Feinde entdeckt hätten. Als ich Henri frug, wie stark der Feind wohl sein möge, gab er mir die etwas un-

Digitized by Google

verschämte Antwort: „Pah, mein Kommandant, Sie wissen ja, daß ein französischer Soldat die Stärke der Feinde niemals zählt, wenn es zum Angriff gehen soll.“ Ich verwieß ihm solche Antwort, und sagte, er würde von mir niemals wieder auf eine Rekognoscirpatrouille geschickt werden, da er zu ungeschickt hierzu sei. Sehr kleinlaut bat er nun um Entschuldigung. Ein anderer sehr erfahrener Zuave meldete, daß er die Zahl der Feinde wohl auf 300 Mann schätze, so weit man dies nach den Lagerplätzen beurtheilen könne. So war denn die Meldung unseres mexikanischen Führers eine richtige gewesen. Auf einem etwas breiteren Pfade gingen wir nun durch den Wald. Die Sonne war gerade im Aufgehen begriffen und ihre ersten Strahlen färbten schon die Gipfel der riesigen Bäume mit goldenem Schein, als wir aus dem Walde heraus auf eine breite Thalebene kamen. In der Entfernung von 16—1800 Schritten vor uns, waren die aus Laub geflochtenen Laghütten der feindlichen Guerilleros. Ein Vorposten derselben bemerkte unseren Austritt aus dem Wald und allarmirte sogleich seine Kameraden. In höchster Eile stürzten diese aus ihren Hütten und schwangen sich auf die ungesattelten Pferde, die sie schnell aufgezäumt hatten. Jetzt, da wir doch einmal entdeckt waren, galt es auch für uns schnell anzugreifen. Ein lautes „vive l'empereur“ erscholl und im Laufschritt liefen die Zuaven dem Feinde entgegen, während unsere Chasseurs d'Afrique, die mit ihren Pferden im Walde nicht so schnell hatten folgen können, noch etwas zurückgeblieben waren. Da meine 120 Zuaven von den feind-

Digitized by Google

lichen Reitern, die wohl an 340—350 stark sein mochten, leicht hätten über den Haufen geritten werden können, so ließ ich schnell das Signal zum Sammeln und Quarree formiren blasen. Es gelang uns auch nun eiligst einen dichten Haufen zu formiren. In vollem Galopp ihrer Pferde stürmten nun die mexikanischen Guerilleros auf uns ein. Diese Reiterschaar auf ihren ungesattelten, kleinen, muthigen Hengsten mit langwallenden Mähnen und Schweifen, im vollen Glanze der Morgensonne auf uns einsprengen zu sehen, gewährte einen sehr hübschen Anblick, der mir stets unvergeßlich bleiben wird. Das ganze Schauspiel erinnerte ungemein an die Reiterangriffe, welche die marokkanischen Reiter in Algerien wiederholt auf uns machten und deren du dich auch gewiß noch mit vielem Vergnügen erinnern wirst. Diese mexikanischen Guerilleros sind meist hagere, sehnichte Männer mit braunen, schwarzbärtigen Gesichtern, die mehr Muth scheinen lassen, als ihre Inhaber in der Regel zu besitzen pflegen. Ein großer, breitrandiger Hut, Sombrero genannt, eine kurze Jacke und lange Pantalons, über welche die Wohlhabenderen unter ihnen, eine Art unten aufgeschlitzte, mit Knöpfen und bunten Stickereien oft reich verzierte Ueberhosen, „Chiouras" genannt, zu tragen pflegen, bilden ihren Anzug. Als Mantel, warmes Oberkleid und Decke dient ihnen die, gewöhnlich in den buntesten Farben gewirkte Serape, welche die meisten Mexikaner in sehr malerischen Falten um sich zu hüllen verstehen. Als Waffe führen sie eine lange Lanze, einen Säbel und ein Paar Pistolen. Alle diese Waffen sind jedoch häufig nicht in gutem Zustande

Digitized by Google

und werden von ihren Besitzern auch selten geschickt und muthig gebraucht, daher denn auch die mexikanischen Reiter selten besonders gefährliche Feinde abgeben. Sie reiten sonst sehr muthig und gewandt und verstehen es mit den scharfen Stangen und den langen Sporen, an denen sehr spitze, fast einen Sous große Räder klirren, ihre Pferde ungemein schnell herumzutummeln.

Als sich diese Reiter uns wohl auf 3—400 Schritte genähert haben mochten, befahl ich meinen Soldaten Feuer auf sie zu geben. Leider war der ungemein starke Thau während der Nacht im Walde in die Gewehre gedrungen und da wir keine Zeit gehabt hatten die Ladung nachzusehen, so versagte über die Hälfte der Schüsse. Trotzdem reichte aber die gegebene Salve vollkommen aus, den Reiterhaufen auseinander zu sprengen, so daß die meisten Guerilleros eiligst umdrehten und im schnellsten Lauf davonjagten. Ungefähr 10—12 todte und verwundete Pferde und 8—9 todte oder verwundete Reiter lagen aber am Boden. Ich hoffte nun, meine andere Abtheilung würde jetzt erscheinen, den Feinden in Rücken fallen und ihnen so die Flucht versperren, daß wir sie hätten alle gefangen nehmen können. Der Kapitän war aber aus Nachlässigkeit, oder wie ich eigentlich wohl glaube, aus Verrätherei des mexikanischen Führers irre geführt worden und hatte in der Nacht durch Busch und Thal einen so weiten Umweg machen müssen, daß er erst 4 Stunden nach beendetem Kampfe mit seiner gänzlich ermüdeten Mannschaft am Engpasse von Chicuite anlangte. So gelang uns denn die Gefangennahme des

Digitized by Google

ganzen Trupps nicht. Inzwiſchen waren nun auch unſere Chaſſeurs einzeln aus dem Walde hervorgekommen und ſetzten den fliehenden mexikaniſchen Guerilleros nach. Ihre Pferde waren aber theils durch die Strapazen der letzten Tage ſchon etwas ermüdet, theils auch zu ſchwer bepackt, als daß es ihnen gelang, die meiſten Mexikaner, die auf ihren ungeſattelten friſchen Hengſten wie die Pfeile über die Ebene dahinflogen, noch einzuholen. Nur einige 20 Mann, die entweder langſamer oder ſchon auf verwundeten Pferden ritten, holten ſie noch ein und nahmen ſie gefangen oder hieben ſie zuſammen, wenn ſie ſich widerſetzen wollten, was aber nur in ſeltenen Ausnahmsfällen geſchah. Auch ich ſelbſt konnte meine Kampfluſt jetzt nicht mehr zügeln, drückte meinem kleinen Muſtang die Sporen ein und ſetzte den fliehenden Guerilleros nach. Einer ihrer Offiziere, ein junger, ſehr ſchöner Mann mit ſehr bunter Serape und reich geſtickten, weit flimmernden Chivaras, hielt ſein Pferd wiederholt an und bemühte ſich, ſeine fliehenden Reiter zu ſammeln und zum ferneren Kampfe zu ermuthigen, was ihm aber nicht gelingen wollte. Er ritt einen runden, ſchönen, goldbraunen Hengſt von edelſter Raſſe, auf dem er wie angegoſſen ſaß. Ich hatte mich ihm inzwiſchen ſo weit genähert, daß ich ihm zurufen konnte, er ſolle Pardon nehmen. Mit einem heftigen ſpaniſchen Fluche riß aber der Mexikaner ſein Pferd herum und ſchoß ſeine Piſtole wohl noch 110—12 Schritte entfernt auf mich ab. Die Kugel war gut gezielt geweſen, denn ſie ſchleuderte mir meine Mütze vom Kopfe herab. Ich feuerte nun auch zwei Schüſſe aus meiner langen

Digitized by Google

doppelläufigen Piſtole ab, traf aber beidemal nicht, entweder weil ich zu hitzig war, um bedächtig zielen zu können, oder weil mein Pferd etwas ſcheute. Wüthend ſprengte ich nun auf meinen Gegner ein, um ihn mit dem Säbel anzugreifen. Er wartete aber dieſen Zweikampf nicht ab, ſondern wendete ſein Pferd wieder um und ſprengte fort und ich in voller Kampfluſt hinter ihm drein. Eine ziemlich breite Schlucht, in der ein kleiner Gebirgsbach rauſchte, lag vor uns und ich hoffte nun, daß die Flucht des Mexikaners dadurch aufgehalten und er zum Zweikampf genöthigt ſei. Schon freute ich mich ſein edles Roß bei dieſer Gelegenheit zu erbeuten, denn daß ich meinem Gegner in der Handhabung des Säbels überlegen ſein würde, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Ich hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Bei der Schlucht angekommen, ſtieß der Mexikaner einen hellen pfeifenden Ton aus und hieb dabei ſeinem Hengſt mit aller Gewalt die Sporen in die Flanken. Das edle Thier hob ſich hoch in die Höhe und ſchnellte dann mit gewaltiger Sprungkraft über die breite Schlucht. Es war dies ein Sprung, wie ich ſolchen früher niemals für möglich gehalten haben würde. Mit meinem ſchon etwas matten Muſtang auch nur den Verſuch zu wagen, dieſen Satz über die Schlucht zu machen, wäre reiner Wahnſinn geweſen, da ich mir unfehlbar dabei das Genick gebrochen haben würde. So blieb ich denn am Rande halten und machte, wie ich glaube, ein etwas verdutztes Geſicht. Der Mexikaner drehte wieder am jenſeitigen Ufer ſein edles Thier, welches ich jetzt, nach dem ſo eben geſehenen Beweis

Digitized by Google

seiner außerordentlichen Kraft, doppelt so gerne als früher gehabt hätte, wieder um, rief mir einige höhnende Worte zu, feuerte nochmals einen Schuß auf mich ab, daß mir die Kugel um die Ohren pfiff und sprengte davon. Recht mißmuthig ritt ich zu meinen Leuten, die indessen in das verlassene Bivouak der Guerilleros eingedrungen waren, zurück. Auf dem Wege dahin fand ich einen mexikanischen Reiter, dessen Pferd gestürzt war, neben dem liegenden Thiere. Ich hätte kaum auf ihn geachtet, allein schon von Weitem rief er mir mit gefalteten, flehenden Händen und einer ungemein kläglichen Stimme zu: „Quartel por el amor de dios". Lachend gewährte ich ihm seine Bitte und befahl ihm zu folgen.

Auf den Lagerplätzen der Guerilleros machten meine Leute reiche Beute an Sattelzeug, was theilweise zwar nur äußerst schlecht, mitunter aber auch werthvoll war, einigen Waffen, dann einem Dutzend Maulesel und einem Vorrath von Lebensmitteln. Um allen Streitigkeiten und Unordnungen vorzubeugen, hatte ich schon vorher bestimmt, daß sämmtliche Beute zusammengetragen und dann in Orizaba für gemeinsame Rechnung der Soldaten verkauft werden solle. Dies geschah denn auch später, und jeder Soldat, der an dieser Expedition mit Antheil genommen hatte, erhielt für seinen Theil ungefähr 4 Napoleond'ors. Wir Offiziere partizipirten natürlich nicht bei dieser Vertheilung, doch hatte sich Jeder von uns als Andenken einige Waffen oder eine Serape oder einen mexikanischen Sattel ausgesucht. War zwar eigentlich der Hauptzweck dieses ganzen Angriffes, die

Digitized by Google

Schaar der Guerilleros abzuschneiden und völlig zu vernichten, mißglückt, so konnte ich sonst immerhin mit den gewonnenen Resultaten zufrieden sein. Außer unserer Beute und dem Umstande, daß wir sämmtliche Guerilleros ihres Sattelzeuges beraubt hatten, waren 7 von ihnen getödtet und 34 verwundet oder gefangen genommen worden. Unter den Geflohenen mag auch wohl noch Mancher gewesen sein, der eine Wunde mit fortgenommen hat. Unser Verlust bestand aus drei leicht verwundeten Soldaten und einem getödteten Pferde. Außerdem war ein Chasseur d'Afrique bei der Verfolgung gestürzt und hatte sich eine Rippe gebrochen.

Da wir von dem Nachtmarsche etwas erschöpft waren, außerdem auch die Ankunft des Kapitäns mit seinem Detachement abwarten mußten, so ließ ich auf dem Bivouakplatz der Guerilleros bis gegen Abend Rast machen. An Tortillas, Frijoles, Pulques und Chokolade, dann auch an gedörrten Maiskörnern, erbeuteten wir einen ziemlichen Vorrath und daraus mußten unsere Soldaten versuchen, sich ihre Mahlzeiten zu bereiten. Ihre seltene Geschicklichkeit im Kochen, in welcher edlen Kunst unsere französischen Soldaten eine wirkliche Meisterschaft besitzen, zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder glänzend und sie bereiteten einige ganz schmackhafte Gerichte, von denen die gefangenen Mexikaner auch ihr gehöriges Theil bekamen. „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen" heißt es und nachdem wir die nöthigen Vorsichtsmaßregeln gebraucht hatten, um nicht etwa heimlich überfallen zu werden, obgleich die Mexikaner selbst selten die Franzosen angreifen, sondern sich fast immer nur auf

Digitized by Google

die Defensive beschränken werden, streckten wir uns behaglich unter dem Schatten hochstämmiger Bäume hin, um während der heißen Mittagsstunden einen langen Schlaf zu thun und uns somit für die verlorne Nachtruhe zu entschädigen. Im Allgemeinen war ich doch über den Ausgang dieses kleinen Scharmützels erfreut, obgleich ich mich freilich darüber ärgerte, daß es uns nicht gelungen war die ganze Bande gefangen zu nehmen. Einige Tage später langte ich, ohne weitere sonderliche Abenteuer noch bestanden zu haben, mit meinem Detachement wieder in Orizaba an, wohin ich die Gefangenen und die Beute schon vorher abgeschickt hatte.

Wir fingen uns schon allmählich zu langweilen an, als neulich die nöthigen Verstärkungen vom Kaiser aus Frankreich uns nachgeschickt waren, um mit dem gehörigen Nachdruck gegen Puebla geriren zu können. „Puebla de los Angelos", wie die blumenreiche, spanische Sprache sie nennt, ist in jeder Hinsicht nächst der Hauptstadt, die schönste, reichste und wichtigste Binnenstadt des ganzen mexikanischen Reiches. Sie ist voll stolzer Paläste, meist von höheren geistlichen Würdenträgern bewohnt, und weitläufiger Klöster, und hohe Kuppeln und Thürme prachtvoller Kirchen ragen aus ihr in den tiefblauen mexikanischen Himmel hinein. Auch die Lage der Stadt ist reizend und dabei sehr zur Vertheidigung geeignet. Die Juarezsche Partei hatte diese Bedeutung von Puebla auch richtig erkannt und mit kluger Berechnung aller Umstände beschlossen, ihre Hauptkraft in die Vertheidigung dieser Stadt zu setzen. Große Anstrengungen waren hiebei gemacht worden und da die Juarezsche Partei nicht genug fähige Offi-

Digitized by Google

ziere dazu in ihrer eigenen Mitte besaß, hatte man solche aus allen Ecken und Winkeln der Fremde herbeizuschaffen gesucht. Besonders über 100 revolutionäre Italiener, die zu Hause ihr wühlerisches Treiben nicht fortsetzen konnten, da die Regierung des Victor Emanuel dem Garibaldi-Schwindel bei Aspromonte mit leichter Mühe ein schnelles Ende gemacht hatte, waren hierher geeilt, um in Mexiko gegen uns Franzosen zu kämpfen. Es war dies zwar in höchstem Grade undankbar von diesen Italienern, denn wir französischen Soldaten des Kaisers Napoleon hatten die Oesterreicher aus der Lombardei vertrieben, was sämmtliche Freischaaren wahrhaftig mit ihrer eigenen Kraft nicht vermocht hätten, und durch unsere Hülfe war es allein gelungen, ein sogenanntes „Italia unita" zu schaffen. Doch was frugen diese italienischen Demokraten hiernach und wie kann man überhaupt wohl Ehrgefühl und Dankbarkeit von einer solchen Klasse von Menschen erwarten. Unter diesen italienischen Offizieren, welche jetzt nach Puebla geeilt waren, befanden sich übrigens mehrere sehr geschickte Ingenieure, wie denn die Italiener in der Befestigungskunst häufig Bedeutendes leisten. So war denn Puebla sehr stark und gut befestigt und auch im Innern der Stadt waren Schanzen, Minen und Barrikaden auf eine sehr kunstverständige Weise angelegt worden. Außer diesen Italienern fochten auch mehrere Nordamerikaner, dann auch einzelne polnische und deutsche Demokraten, kurz Agenten der revolutionären Partei aus ganz Europa, in den Reihen der Mexikaner und suchten diese zum hartnäckigsten Widerstand zu ermuthigen. Noch mochte dies immerhin geschehen;

Digitized by Google

hatte unser Kaiser Napoleon in Europa die ganze demokratische Partei geknebelt, so wollten wir hier in der neuen Welt auch schon mit deren Agenten und zersprengten Flüchtlingen fertig werden. Unsere französischen Fahnen sollten und mußten daher auch in Puebla de los Angelos wehen und waren wir mit Sebastopol zuletzt fertig geworden, so konnte uns hier der Sieg schließlich auch nicht fehlen. Zwar mußten einige hundert brave französische Soldaten hiebei ihr Leben opfern, allein der Ruhm unserer Armee ward dadurch doch noch mehr gesteigert, daß es uns gelang die Stadt trotz ihrer hartnäckigen Vertheidigung zu erstürmen, und wenn dies der Fall ist, haben wir stets Soldaten genug, um kein Opfer scheuen zu dürfen.

So begann denn unsere Belagerung und schließliche Erstürmung von Puebla, deren Details aus den Zeitungen genügend bekannt sind. Zuerst mußte unsere brave Artillerie die Hauptarbeit verrichten und sie that dies auf eine Weise, wie man solche von der französischen Artillerie schon gewohnt ist. Unsere Artilleristen hatten eine gute Schule vor Sebastopol gemacht, wie man stark befestigte Städte zusammenschießen müsse und zeigten jetzt, daß sie das dort Gelernte auch jetzt in Mexiko zu benutzen wußten. Es krachte und donnerte ganz gehörig, obgleich freilich dies Bombardement dem, was an einigen Tagen bei Sebastopol herrschte, nicht gleich kam. Solch gewaltiges Gekrache, wie damals ertönte, habe ich niemals wieder gehört und werde es auch wohl schwerlich wieder hören. Bei unserer Artillerie vor Puebla thaten auch zwei preußische Offiziere als Volontaire

Digitized by Google

Dienſt, deren Geſchicklichkeit und Tapferkeit ich vielmals rühmen hörte. Ich kann nicht läugnen, daß mir überhaupt von allen Truppen, welche ich bei meinem wiederholten Aufenthalt in Deutſchland ſah, die preußiſchen bei Weitem am Beſten gefallen haben und ich ſie für beſonders tüchtig halte, obgleich manches Steife und Gezwungene in ihrer Haltung uns franzöſiſchen Offizieren befremdend auffällt. Man merkt es den Preußen ſchon deutlich an, daß ſie einer großen ruhmreichen Armee angehören und dies allein ſchon verleiht ihnen einen erhöhten Werth in meinen Augen.

Als dann unſere Batterien tüchtig vorgearbeitet und die Außenwerke ſo weit in Trümmer geſchoſſen hatten, daß wir ſtürmen konnten, kamen auch wir Infanteriſten noch recht gehörig daran. Die Soldaten meines Bataillons waren ſchon ganz ungeduldig geworden, als ob ſie am Ende gar nicht am Sturme theilnehmen würden, ich beruhigte ſie jedoch, daß ſie noch ihr gehöriges Theil Arbeit bekommen würden. Sacre dieu, ich hatte mich auch nicht getäuſcht und als wir in eine dieſer engen Straßen von Puebla hineinſtürmten und plötzlich vor einer hohen, kunſtvoll aus Quadern erbauten Barrikade ſtanden, bekamen wir einen ſehr unſanften Empfang und manch guter Soldat, der ſchon auf vielen blutigen Wahlſtätten für Frankreichs Ruhm gefochten hatte, mußte hier aus dem Leben ſcheiden. Auch ich ſelbſt erhielt einen Streifſchuß in die Seite und dadurch meine fünfte Kriegswunde. Meine Kampfluſt war aber ſo aufgeregt, daß ich anfänglich auf dieſe leichte Wunde gar nicht achtete, bis mich ein Offizier auf das herunter tröpfelnde

Digitized by Google

Blut aufmerksam machte. Nun, es hatte nicht viel zu bedeuten. Einem todten mexikanischen Offizier ward seine breite seidene Schärpe abgebunden und ein Zuave band mir solche so fest um den Leib, daß das Bluten aufhörte und ich noch den ganzen Tag im Dienst bleiben konnte. Es war Henri le Capuzin, der mir mit vielgeübter Gewandtheit diesen Liebesdienst leistete. Leider sollte es der letzte sein, den mir der brave Bursche verrichtete. Schon am Morgen vor dem Ausrücken war er an mich herangetreten und hatte mir die Hand reichend gesagt. „Nun, mein Kommandant! ich will Sie zuletzt noch um Verzeihung gebeten haben, wenn ich Ihnen Verdruß gemacht, und danke herzlich für die Mühe, die Sie sich mit mir gegeben. Ohne Sie würde ich schon lange auf der Galeere gestorben sein". Als ich ihn nun frug, weshalb er denn heute Morgen so feierlich sei, antwortete er: „Bah, mein Kommandant, weil es der letzte Sturm ist, den ich mitmachen werde. Sie sollen sehen, ich sterbe heute als braver Soldat."

Ich hatte keine Zeit ihm zu antworten, denn in diesem Augenblick ertönten die Signale, daß wir Kolonne formiren und vormarschiren sollten. Bei dem Sturmangriff war ich zufällig in die Nähe von Henri gekommen und sah, daß er stets mit der Vorderste war und mit dem lauten Ruf „en avant — en avant camerades — vive l'empereur" wüthend vorstürmte. Als die große Barrikade uns ein Hinderniß darbot, und wir einen Augenblick stutzten und gegen das heftige Feuer, welches wir aus allen Fenstern der Häuser erhielten, hinter den Ecken der Straßen Schutz

Digitized by Google

suchten, blieb Henri ohne die mindeste Deckung frei stehen und obgleich ihn die Kugeln von allen Seiten umpfiffen, schien er förmlich ihrer zu spotten. Einige schwere Schüsse aus unseren Batterien, hatten endlich die mächtige Barrikade so weit zerstört, daß wir versuchen konnten sie zu erstürmen. Wie ein gereizter Tiger sprang Henri unter dem lauten Ruf „vive l'empereur" wieder vor und war der Erste, der auf der Barrikade stand. Da erhielt er einen Schuß durch die Brust, daß er zurücktaumelte. Er schien sich noch einmal wieder aufraffen zu wollen, rief mit letzter Kraft „en avant" und brach dann todt zusammen. Schade um den braven Kerl und doch fand er eigentlich einen schönen beneidenswerthen Soldatentod und ward vielleicht dadurch von einem späteren traurigen Alter gerettet.

Als wir erst einmal die Hauptbarrikade erstürmt hatten, vermochten die Mexikaner nicht lange mehr Widerstand zu leisten. Zwar versuchten einzelne Trupps, größtentheils aus Fremden bestehend, sich uns noch entgegen zu werfen und hie und da kam es in den engen Straßen, ja selbst in den Höfen und Vorhallen und Gängen der großen Klöster noch zu einem erbitterten Handgemenge, allein die Einnahme der Stadt war schon unzweifelhaft. Ich focht persönlich noch mit einem großen, schönen, sehr gewandten Mann, seinem Aussehen und seiner Ausrufung nach einem Italiener, der mich mit äußerster Wuth angriff. Nun, umsonst bin ich kein vorzüglicher Fechter und meine treffliche bei der Alma eroberte Damascenerklinge that, wie schon so häufig der Fall gewesen, auch diesmal ihre Schuldigkeit wieder. So parirte

Digitized by Google

ich dann einen mächtigen Hieb, den der Italiener gegen mich führte, ziemlich leicht und stieß ihm dann meinen Säbel durch die Brust, daß er sogleich todt zusammenstürzte.

Wir trieben nun die Feinde immer heftiger vor uns her, ihr Widerstand wurde immer schwächer, Tausende von Gefangenen wurden gemacht, andere ungeordnete Haufen stürzten sich in wilder Flucht aus der Stadt um sich zu retten, und wurden dabei häufig von den nachsetzenden Chasseurs d'Afrique niedergehauen oder gefangen genommen und so war denn nach mehrstündigem Kampfe Puebla de los Angelos von uns erobert und die Tricolorfahne konnte auf dem Thurme der schönen und großen Kathedrale der Stadt aufgezogen werden. Hurrah, das war denn wieder ein prächtiger Anblick, der das Herz jedes französischen Soldaten mit Recht erfreuen mußte und um den Preis von einigen hundert Todten und Verwundeten, welche uns diese Eroberung gekostet hatte, fürwahr nicht zu theuer erkauft worden. Wie ich später hörte, hat der Kaiser Napoleon seine hohe Gemahlin Eugenie zu ihrem Namenstage mit der Nachricht von der Eroberung von Puebla überrascht und eine seltene rothe Rosenart, die gerade an diesem Tage in den kaiserlichen Gärten zuerst aufblühte, hat den Namen der „Rose von Puebla" erhalten. So etwas kann uns Soldaten schon erfreuen und wir haben den aufrichtigen Wunsch, daß es uns noch recht oft vergönnt sein möge, die schöne Kaiserin an ihrem Namenstage durch die Nachricht eroberter Städte zu erfreuen.

Wir ruhten uns nun einige Tage in dem eroberten

Digitized by Google

Puebla aus und das Glück begünstigte mich, daß ich ein sehr angenehmes Quartier in dem Hause eines reichen Minenbesitzers erhielt. Er hatte in seiner Jugend große Reisen in Deutschland gemacht und auch zwei Jahre auf der berühmten Bergschule in Freiberg Bergwissenschaft studirt, wie er denn überhaupt ein sehr gebildeter Mann war. Da ich, wie du weißt, von meinem 12.—16. Jahre ebenfalls in Dresden erzogen bin, so freute sich dieser Mann ungemein, mit mir über Deutschland und gar über Dresden, für welche schöne Stadt er mit Recht eine besondere Vorliebe besaß, sprechen zu können. Wir sprachen auch mitunter deutsch mit einander und als ich zum Spaß einmal recht wie ein Dresdener Chaisentrager redete und ihm sagte: „Erlooben Sie mein gutes Härrchen unn hären See, das kann Ihne schon sagen, denn sähen See, daß weeß ich selber niche. Ja das ist Sie schon wahre," konnte die kleine niedliche Frau des Bergwerksbesitzers mit Lachen kaum aufhören. Nun, ein Zuaven-Kommandant, der sächsisch spricht, mag auch wohl eine sehr komische Erscheinung gewesen sein, die nicht häufig vorkommt. Diese Frau war eine geborene Andalusierin und obgleich sie schon über die Jahre hinweg war, in denen die schnell verblühenden Spanierinnen noch hübsch zu sein pflegen, so hatte sie doch die lebhaftesten dunklen Augen, die kleinsten Füße und die schwärzesten Haare, welche ich jemals gesehen habe und mußte in ihrer Jugend überhaupt ein wahrer Engel gewesen sein. Es war in diesem Hause alles sehr geschmackvoll, reinlich und bequem eingerichtet und man sah, daß der Besitzer nicht allein ein reicher, sondern auch sehr

Digitized by Google

gebildeter Mann war. Ich wäre gerne noch längere Zeit in diesem, in jeder Hinsicht so vortrefflichen Quartier geblieben, doch des Soldaten Schicksal im Felde ist ja Kommen und Scheiden und seinen eigenen Willen darf er nie befragen, sondern muß nur fremden Befehlen folgen.

Mit dem Fall von Puebla war die eigentliche Widerstandskraft der Juarezschen Partei gebrochen; sie versuchte nun nicht mehr sich in größeren Massen uns entgegen zu werfen und was nun folgte, war eigentlich nur noch eine Reihe mehr oder minder blutiger Guerilleros-Gefechte. Ebenso wie die Truppen des Königs Victor Emanuel noch auf eine lange Reihe von Jahren hin mit den Brigantinis im Neapolitanischen sich werden umherplagen müssen, werden die Soldaten des neuen Kaisers von Mexiko zu thun haben, das Gesindel der Guerilleros auszurotten.

Wir glaubten, die Banden des Juarez würden wenigstens den Versuch machen, uns den Weg von Puebla nach Mexiko zu erschweren, allein wider alles Erwarten, geschah dies nicht. Unsere Kanonen und Bajonnette hatten ihnen einen zu großen Respekt beigebracht, als daß sie es noch fernerhin gewagt, sich uns im offenen Kampfe zu widersetzen. So hat denn mein Bataillon bis zu unserem Triumpheinzug in der Stadt Mexiko, keinen Schuß mehr gethan und meine Soldaten konnten ihre lebhafte Kampflust nicht mehr befriedigen.

Ich habe in meinem Leben sehr viele schöne Städte gesehen, selten aber wurde mein Auge durch einen prachtvolleren Anblick erfreut, als wie ihn die Stadt Mexiko dar-

Digitized by Google

bietet, wenn man sie zuerst von der Kuppe eines Hügels erblickt. Es ist ein großes, breites, in der üppigsten Vegetation des Südens prangendes Thal, rings umschlossen von hohen, in den malerischsten Formen ihre vielzackigen Häupter in den blauen Himmel erhebenden Bergen, welches man vor sich sieht, zwar sind die großen Seen, welche Mexiko früher umgaben, jetzt größtentheils abgelassen und in grünende und blühende Felder verwandelt, allein es ist immer noch genug Wasser in klaren mäandrisch geschlängelten Flüssen und großen Weihern vorhanden, als daß man dessen belebenden Anblick entbehren müßte. Nennt man doch mit Recht das Wasser das Auge der Landschaft und kann ich wenigstens für meine Person gar keine Landschaft, und sei sie auch sonst noch so großartig, anziehend finden, wenn solche des Wassers gänzlich entbehren muß. Mitten in diesem grünen üppigen Thale liegt nun die alte großartige Stadt Mexiko. Die hohen Kuppeln und Thürme der vielen großen Kirchen und Klöster, welche die Stadt besitzt und die langen Reihen stolzer Paläste, die noch aus der früheren alten guten Zeit der spanischen Herrschaft, wo Ruhe und Ordnung und daher Fleiß und Wohlstand im Lande herrschte, herstammen, verleihen Mexiko, besonders aus der Ferne, ein großartiges Ansehen. Man glaubt eine jener früher so stolzen und in der Neuzeit so heruntergekommenen spanischen oder italienischen Städte, wie Barcellona, Sevilla oder Padua, vor sich zu sehen. Freilich im Inneren des Orts ist viel Verfall, Schmutz und Armuth, und man sieht überall wie nicht allein der Staat, sondern auch die Stadt Mexiko in all und jeder Hinsicht

Digitized by Google

heruntergekommen sind, seit sie das Unglück hatten, daß die sogenannte republikanische Staatsform in ihnen ihr Unwesen trieb und dadurch, wie dies in allen Republiken stets der Fall sein wird, ehrgeizige Abenteurer, intrigante Demagogen und ähnliches Gesindel ihr freches Spiel treiben konnte.

Es war ein so stolzer Anblick für uns französische Soldaten, als wir die im goldenen Abendsonnenschein vor uns funkelnden Thürme und Zinnen der Hauptstadt Mexiko zuerst vor uns liegen sahen, daß meine Zuaven wie von selbst, in ein lautes wiederholtes Jubelgeschrei ausbrachen. So hatte unsere Kraft, Ausdauer und Tapferkeit denn abermals ein hohes Ziel erreicht und fern vom schönen Frankreich und durch des Oceans weite Fläche vom Vaterland getrennt, hatten wir auf unseres Kaisers Befehl die Hauptstadt eines Reiches, was an Areal größer als ganz Italien ist, erobert. Und dergleichen Anblick einer besiegten Stadt hatte ich nun schon öfters in Algerien, dann vor Sebastopol, Mailand und Peking in China genossen.

Schon am ersten Abend, als wir in die weite Thalebene von Mexiko hineinmarschirten und noch einige Leguas vor den Thoren der Stadt unser Lager aufschlugen, kamen zahlreiche Einwohner der höheren Stände zu uns und baten, daß wir unseren Einmarsch doch beeilen möchten, weil sie eine Plünderung durch die Leperos, wie die besitzlosen Eckensteher und Bummler, von denen Mexiko viele Tausende enthält, fürchteten. Die Schilderung, welche alle diese Männer von der Anarchie und zugleich Despotie, die in letzter Zeit

Digitized by Google

unter dem sogenannten Präsidenten Juarez in der Stadt geherrscht hatten, uns machten, war sehr lebendig und trug dabei ganz den Stempel der strengen Wahrheit. Raub und Plünderungen aller Art, willkührliche Besteuerungen aller Besitzenden, unter dem Vorwand, daß sie zur reactionären Partei gehörten, und Einkerkerungen politisch mißliebiger Personen, alles im Namen des Fortschritts und der Freiheit, waren ganz an der Tagesordnung gewesen. Juarez und das Gesindel, aus dem er seine treuesten und eifrigsten Anhänger nahm, hatten ganz nach Lust und Belieben geschaltet und gewaltet und natürlich ihren Privatvortheil dabei am besten gewahrt. Es waren in Mexiko ganz die gleichen Zustände gewesen, wie solche in Frankreich im Jahre 1848 schon zu herrschen anfingen und sicherlich noch weiter um sich gegriffen hätten, wenn nicht unser Kaiser Napoleon im Dezember 1851 der ganzen Schwindelei ein kräftiges Ende gemacht hätte, und wie ihr in Deutschland in den tollen Jahren 1848 und 1849 solche ebenfalls erhalten hättet, wenn nicht glücklicher Weise noch gerade zur rechten Zeit der alte Wrangel in Berlin und Fürst Windischgrätz in Wien Eure Straßendemokraten gehörig auf die Finger klopften. Kein Wunder daher, daß unter solchen Umständen fast die ganze besitzende Klasse in Mexiko den Einzug unserer Truppen mit einem Jubel begrüßte, wie solcher gar nicht größer und aufrichtiger gedacht werden konnte. Was eine dankbare Bevölkerung nur alles ersinnen kann, wenn eine Befreiungsarmee in ihren Mauern einzieht, das geschah von den Mexikanern bei dem feierlichen Triumpheinmarsch unserer

Truppen. Es soll ein förmlicher Freudenrausch gewesen sein, der Alt und Jung, Weib und Mann an diesem schönen, in der Geschichte Mexikos glorreich dastehenden Tage ergriffen hatte. Leider war es mir nicht vergönnt, ein persönlicher Augenzeuge des feierlichen Einmarsches unserer Truppen in Mexiko zu sein. Es hatten sich noch einige Banden, die in der letzten Zeit in der Hauptstadt selbst ihr Unwesen getrieben, in die Umgegend geflüchtet, um dort im Namen der Freiheit zu plündern und zu morden und ich erhielt den Befehl mit einem Streifkommando von einigen hundert Infanteristen und Kavalleristen umherzuziehen, um dies Gesindel auseinanderzujagen. So marschirte ich denn an dem Morgen, als unser Korps aufbrach, um in die befreite Hauptstadt unter dem feierlichen Geläute aller Glocken und dem jubelnden Rufe des Volkes einzumarschiren, zuerst nach dem alten großen Schlosse Chapultepec mit seinem prächtigen Park, was früher von den Vizekönigen als Sommerresidenz benützt wurde. War Alles hier jetzt auch auf das Aeußerste verwahrlost und halb zerfallen, so zeigte sich die Natur doch so großartig und der Park war besonders so reich an hohen Bäumen des prachtvollsten Wuchses, daß man noch deutlich erkennen konnte, wie schön es hier gewesen sein mußte. Besonders fielen die prachtvollen Cypressenbäume auf, welche eine Zierde dieses Parkes von Chapultepec bildeten. Es waren Bäume von solcher Größe des Wuchses, wie ich früher niemals geglaubt hatte, daß die Cypresse erhalten würde.

Unweit dieses früheren Lustschlosses holten wir noch eine Bande von 40—50 Strolchen ein, welche soeben im Begriff

Digitized by Google

gewesen waren, die Hacienda eines französischen Kaufmannes zu überfallen und auszuplündern. Die Juarezschen Anhänger sollen, wie es hieß, vor ihrer Flucht aus Mexiko alle Gefängnisse geöffnet und deren Insaßen freigelassen haben und man kann sich daher vorstellen, welch Gesindel sich jetzt umhertrieb. Von diesen Kerlen, welche wir hier auftrieben, ergaben sich ungefähr 15—20 sogleich ohne Weiteres und wurden alsbald an Händen und Füßen gefesselt. Ungefähr 20 Männer aber, die zu den verwegensten der Bande gehörten, warfen sich in ein kleines Haus, verrammelten Thüren und Fenster, beantworteten unsere Aufforderung sich zu ergeben, mit Flintenschüssen, durch welche ein Zuave leicht verwundet wurde und schienen sich auf eine hartnäckige Vertheidigung vorbereiten zu wollen. Ich kam ihnen aber bald zuvor und ließ das kleine, mit trockenen Schindeln leicht gedeckte Haus durch einige Brandraketen, welche in die Gewehre geladen wurden, in Flammen schießen. So mußten diese Räuber denn wohl aus dem brennenden Hause herauslaufen und ungefähr ein Dutzend von ihnen wurde jetzt, als sie herausliefen, von meinen Soldaten ohne Weiteres zusammengeschossen, der Rest aber gefangen genommen. Auch den Anführer der Bande, einen Mestizen von wirklich riesengroßem Wuchs, nahmen wir gefangen, da ein Schuß im Fuß ihn zu Boden warf. Obgleich liegend und heftig blutend, wehrte sich dieser Kerl noch wie eine verzweifelte Katze, die man in Sack stecken will, und biß einen Zuaven sehr heftig in den Arm. Freilich bekam er von dem Gebissenen dafür einen Kolbenstoß in das Gesicht, daß gleich ein halbes

Digitized by Google

Dutzend Zähne herausfielen und seine ohnehin nichts weniger als einnehmenden Züge sich vor Schmerz und Wuth noch mehr verzerrten. Ich habe überhaupt niemals einen Menschen gesehen, in dessen Gesicht Mordlust und Lasterhaftigkeit und jetzt dabei ein glühender Haß gegen uns sich so charakteristisch ausgeprägt zeigten, als wie dies bei diesem Mestizen der Fall war. Als es sich später bei dem Verhör, durch die Aussagen einiger anderer Kerle seiner Bande, herausstellte, daß er allein schon mindestens über 30 Mordthaten begangen hatte, wunderte ich mich nicht im Mindesten hierüber. Er wurde vom Kriegsgericht natürlich zum Tode verurtheilt und einige Stunden darauf schon erschossen. Auch bei der Execution betrug er sich noch wild und unbändig und die Zuaven mußten ihn mit Händen und Füßen an einen dicken Cypressenstamm anbinden, um sicher nach ihm zielen zu können.

Fast an 3 Wochen mußte ich noch unaufhörlich in der nahen und fernen Umgebung von Mexiko umherstreifen, ohne die Stadt auch nur auf eine Stunde mit meinem Fuße betreten zu können. Wir fanden noch häufig kleinere und größere Banden der Juarezschen Partei, größtentheils aus alten Verbrechern und Taugenichtsen der Hauptstadt bestehend, und nahmen solche gefangen oder schoßen sie, wenn sie sich zu widersetzen wagten, zusammen. In meinem ganzen Leben habe ich niemals eine solche Menge von Galgengesichtern und Kerlen, an denen jeder Zoll ihre Bestienhaftigkeit zeigte, zusammengesehen, als dies bei diesem Streifkommando der Fall war. Ich hatte oft einige Dutzend Kerle, Creolen,

Digitized by Google

Mulatten, Mestizen, Indianer und Europäer, alles bunt durcheinander, in meiner Gewalt, die selbst in jedem europäischen Zuchthause noch durch die Scheußlichkeit ihres Aussehens Erstaunen erregt haben würden. Wahrhaftig, was für Menschen läßt doch der liebe Gott in seiner sonst so schönen Welt umherlaufen.

Meine Kameraden hatten sich schon in der Stadt Mexiko ganz häuslich eingerichtet, als ich endlich von meinem Streifkommando abgelöst wurde und auch in die Residenzstadt einrücken durfte. So sehr ich auch mit Leib und Seel Soldat bin, und das Leben im Felde mit aller seiner Aufregung und Abwechslung liebe, so freute ich mich jetzt doch nicht wenig darauf, einige Wochen im dolce far niente in Mexiko verbringen zu dürfen. Fürwahr die Stadt ist in ihrem Inneren eben so schön und anziehend, als ihre Lage anmuthig und ihr Aeußeres großartig ist. Ich wüßte in der That in Europa wenige Orte, in denen ich einige Jahre lieber wohnen möchte — wenn ein ruhiges Leben überhaupt mein Wunsch wäre, was glücklicher Weise bisher noch nicht der Fall ist, als in Mexiko. Nur eine volle Börse muß man hier haben, denn wenn auch die eigentlichen materiellen Bedürfnisse ziemlich wohlfeil sind, so haben doch alle Vergnügungen und besonders Luxusartikel einen ungemein hohen Preis und in den Läden, Restaurationen und Hotels ist es entschieden theurer als in Paris.

Das Glück wollte mir wohl und ich bekam ein recht angenehmes Quartier in der prachtvollen „Calle de los Plateros" der Hauptstraße von Mexiko. Zwar war das Zimmer

Digitized by Google

kühl und besaß einen Ueberfluß von Mangel aller Mobilien. Ich konnte fürwahr singen: „ein Tischchen, ein Stühlchen, ein Bettchen, was braucht man mehr um glücklich zu sein," denn weitere Mobilien besaß mein großes Parterrezimmer, in dem zur Noth eine ganze Kompagnie in der Friedensstärke manches kleinen deutschen Kontingents, sich hätte aufstellen können, nicht. Was kümmerte mich aber dies Alles, entdeckte ich doch bald in dem Hause einen Magnet, der eine ungleich größere Anziehungskraft für mich besaß, als alle noch so prächtig aufgeputzten Boudoirs dies je vermocht hätten. Dies war nämlich eine jüngere Schwester meiner Wirthin, die noch sehr jung an einen alten reichen Minenbesitzer, der es jetzt für gut hielt, sich aus politischen Rücksichten einige Zeit aus der Hauptstadt zu entfernen, verheirathet war. Parbleu, besser hätte ich es gar nicht treffen können, denn ich hielt es natürlich sogleich für meine Pflicht, die reizende kleine Wittwe in ihrer Einsamkeit zu trösten und ihr Herzlein mit Sturm einzunehmen. Eheliche Untreue gehört nun einmal zu den Lebensgewohnheiten der meisten Mexikanerinnen der höheren Stände, die gewöhnlich des Geldes wegen an alle ihnen höchst gleichgültige Ehemänner verheirathet werden und so hatte ich denn auch nicht allzuviele Mühe die Liebe der kleinen Juanita zu gewinnen. Es war ein reizendes Weibchen, mit Perlenzähnen in dem rosigen, ganz wie zum Küssen geschaffenen Munde und dunklen Augen, die schon feurige Liebesstrahlen auszusenden vermochten. Wir verlebten der schönen, süßen Schäferstunden gar viele und Juanita zeigte mir durch die That, daß auch

Digitized by Google

die Damen in Mexiko ebenso feurig zu lieben wissen, als ich dies bereits in Frankreich, Algier und Italien und allen sonstigen Ländern, in denen ich schon gewesen war, erfahren hatte. Doch wo findet Gott Amor nicht gelehrige Schülerinnen? Zeigt er doch seine Alles überwältigende Macht unter den Weibern der Eskimos, wie unter den Hottentottinnen. Müssen doch oft selbst eure spröden, wohlerzogenen, zimperlichen jungen Mädchen in den norddeutschen Honoratorenfamilien, die es äußerlich für ihre Pflicht halten, auf der Straße schon zehn Schritte vorher die Aeuglein niederzuschlagen, wenn nur ein Mann sich ihnen nähert, und alle Reden nur mit einem verlegenen Ja und Nein zu beantworten, im Geheimen seiner Macht unterliegen.

Ich wandte meine Zeit in Mexiko aber nicht allein an, um mit der kleinen reizenden Juanita zu kosen, obgleich mir manch schöne Stunde dabei wie im Fluge verstrich, sondern war auch sonst viel auf den Straßen und an allen öffentlichen Vergnügungsorten. Wirklich es ist eine schöne glänzende Residenz, würdig eines so alten stolzen, reichen Landes, wie ursprünglich das spanische Vicekönigreich Mexiko gewesen sein soll, zwar ist auch hier Stillstand ja selbst Verfall überall sichtbar, und man bemerkt in Allem und Jedem, wie sehr das Land zurückgegangen ist, seit es das Unglück hatte, eine Republik und somit ein Sitz der Anarchie zu sein, allein selbst die Spuren der früheren Größe sind noch interessant. Hat das Land Mexiko jetzt nur auf einige Decennien Ruhe, Ordnung und Gesetzmäßigkeit unter einer klugen, aufgeklärten, dabei aber, wenn es sein muß, rücksichtslos energischen

Digitized by Google

Regierung, so muß es entschieden eins der schönsten Reiche der alten wie neuen Welt werden; diese Ueberzeugung gewinne ich immer mehr und mehr.

Wirklich prachtvolle Plätze und große Straßen mit Gebäuden, welche der altspanischen Baukunst die größte Ehre machen, sieht man hier. Ein besonders schönes Gebäude ist die große Kathedrale, die selbst in Frankreich und Italien durch ihre Bauart mit Recht Aufsehen machen würde. Auch unter den sonstigen vielen Kirchen, mit denen die Stadt fast überreichlich versehen ist, gibt es viele schöne und sehenswerthe Gebäude. Sehr groß ist auch der Regierungspalast, wie denn auch der Placa-mayor für jede europäische Stadt zur Zierde gereichen würde. Daß es an zahllosen Klöstern, oft wirklich großartigen Gebäuden, die von den kolossalen Reichthümern der Orden, welche sie gestiftet haben, Zeugniß ablegen, nicht fehlt, bedarf in Mexiko kaum noch der Erwähnung. Auch an schwarzen, braunen, grauen, weißen und violetten Kuttenträgern fehlt es hier nicht und ganze Bataillone von Pfaffen aller Art laufen auf den Straßen umher. Diese vielen überflüssigen Geistlichen zu vermindern wird eine harte Arbeit sein, doch muß eine Regierung sehr vorsichtig in allem, was das Priesterthum anbetrifft, auftreten. Ueber die Hälfte aller unehelichen Kinder, welche in Mexiko in großer Zahl geboren werden, sollen Pfaffen zu Vätern haben.

Da seit der Anwesenheit der französischen Truppen Ruhe, Ordnung und Sicherheit in der Hauptstadt herrschten, was alles deren Bewohner, seit Juarez sein Unwesen dort trieb,

Digitized by Google

gänzlich hatten entbehren müssen, so kehrten auch allmählich wieder manche wohlhabende Familien, welche nach Havanna, Nordamerika oder auch nach Europa geflüchtet gewesen waren, zurück. So sah man denn, Tag für Tag auf den Straßen, Plätzen und Promenaden eine immer größere Lebhaftigkeit. Man erblickte viele gut gekleidete Herren, oft auf sehr edlen, mit mexikanischem Zaum und Sattelzeug reich aufgeputzten Rossen courbettirend, die Zahl schöner und eleganter Damen, die besonders viel auf der Alameda spazieren fuhren, oder in die Kirchen eilten, dort das fromme Geschäft des Betens mit dem zwar minder heiligen aber oft angenehmeren des Kokettirens und verliebten Intriguirens mit galanten Herren zu verbinden, vermehrte sich und auch das Rasseln der Equipagen auf dem Straßenpflaster ward fast täglich immer häufiger. Dazu sah man häufig die Kolonnen unserer marschirenden Infanterie verschiedener Waffen, und der helle Klang unserer französischen Trommeln mischte sich mit den Tönen der Signalhörner der Chasseurs à pied oder dem Trompetengeschmetter der Chasseurs d'Afrique. Auch das dumpfe Gedröhne, welches eine dahinfahrende Batterie Artillerie verursacht, ward häufig vernehmbar. Wir mußten den Mexikanern ja zu jeder Stunde möglichst vor die Augen führen, daß Mexiko nun eine französische Garnisonsstadt geworden sei und wir vollkommen die Mittel besäßen, um sie zu jeder Zeit in der gehörigen Ordnung zu halten. Unsere Truppenmacht imponirte der revolutionären Partei auch so gewaltig, daß in Mexiko selbst nicht die mindeste Ruhestörung irgend einer Art mehr vorfiel.

Digitized by Google

Mit Ruhe und Ordnung kehrten auch Handel und Wandel wieder zurück, wie dies stets der Fall sein wird. Man sah täglich fast neue Läden aller Art entstehen, und die schon vorhandenen vergrößerten sich oder man legte neue, besser sortirte Waaren, als früher der Fall gewesen war, vor die Ladenfenster. Lange Züge mit Waarenballen beladener Maulesel, von sonnverbrannten, zerlumpten, aber dabei sehr malerisch aussehenden Arrieros geführt, kamen täglich in die Thore und da auch in der nächsten Umgebung Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt waren, so mehrte sich auch die Zufuhr von Lebensmitteln. Manche neue Handwerker und Kaufleute, besonders Franzosen, aber auch Deutsche, etablirten sich jetzt, wo sie auf Ruhe und sicheren Schutz ihrer friedlichen Thätigkeit hoffen durften und man berechnet, daß in den ersten drei Monaten der französischen Occupation sich die Stadt Mexiko allein um 15000 Einwohner vermehrt habe. So verdankt nicht allein Paris und Frankreich, sondern in der neuen Welt auch Mexiko der Energie des Kaisers Napoleon die Wiederherstellung der Ordnung und dadurch das Aufblühen jeglicher friedlichen Thätigkeit. Noch nach vielen Generationen wird man in Mexiko den Namen Napoleon des III. als den größten Wohlthäter des Landes preisen.

Ungefähr vier sehr angenehme Monate durfte ich in der Stadt Mexiko selbst verleben, dann erhielt ich Befehl, mich einem fliegenden Korps anzuschließen, was das Innere des Landes von den Ueberbleibseln der Juarezschen Partei reinigen sollte. Das ungeheure Gebiet mit seinen endlosen

Digitized by Google